

alice

Sommersemester 2020

magazin

der Alice Salomon
Hochschule Berlin



Diversität Macht Perspektivenvielfalt

Im Mittelpunkt

Neuer Master „Soziale Arbeit – Kritische Diversity und Community Studies“
Neuer Bachelor „Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online“

alice forscht

Traumatisierte minderjährige Geflüchtete unterstützen

Hörsaal

Neuer Bachelor „Pflege“

FÜR 25 EURO um die Welt

25 Jahre
deutsche
Ausgabe



Die Internationale

Seit 25 Jahren bietet Le Monde diplomatique Analysen, Alternativen und Geschichten, die Sie anderswo nicht finden: Einmal im Monat lesen Sie, was auf der Welt passiert – und was dabei auf dem Spiel steht.

Zeitung, App und Audio für 25 Euro im ersten Jahr*

monde-diplomatique.de/abo25

*Unser Jubiläumsangebot ist gültig bis zum 8. Juni 2020.

taz Verlags- und Vertriebs-GmbH • Friedrichstr. 21 • 10969 Berlin

Liebe Leser_innen unseres Hochschulmagazins alice,



Unser Hochschulmagazin unter „Corona-Bedingungen“ herauszugeben, ist eine neue Erfahrung: Der Prozess hat im Ergebnis länger gedauert und das Magazin ist diesmal so seitenstark wie noch nie.

Im Schwerpunkt geht es um Diversität – Macht – Perspektivenvielfalt. Dies liest sich auch wie ein Satz: „Diversität macht Perspektivenvielfalt“, beide Lesarten sind möglich. María do Mar Castro Varela weist in ihrem Schwerpunktbeitrag darauf hin, dass Diversity kein „sweaty concept“ sei. Sie thematisiert die Verstrickungen der Sozialen Arbeit (und anderer SAGE-Berufe, Professionen und Disziplinen), die genau deshalb überhaupt existieren, weil es Differenz und Verschiedenartigkeit gibt. Sie verweist auch auf die Dilemmata derjenigen, die sich an der Formulierung und Umsetzung eines Diversity-Konzepts versuchen. Und sie erwähnt diejenigen, die Unterdrückungserfahrungen machen und gleichzeitig nicht davon befreit sind, von einem Unterdrückungs-

system „wie etwa dem globalen Kapitalismus zu profitieren“. Als Hochschule können wir uns den Umgang mit der Vielschichtigkeit und den Fallstricken der in diesem Heft skizzierten Aufgaben nicht leicht machen, das wird fast in jedem Artikel deutlich.

Wir bemühen uns aber um einen (selbstreflexiven) Umgang, das ist geboten, gewollt und gehört zu unserer Hochschule. Unsere drei neuen Studiengänge sind uns dabei Wegweiser, ebenso wie die studentischen Initiativen und die Menschen, die in diesem Heft zu Wort kommen – und die uns deutlich auf den Zahn fühlen.

Die Auswirkungen von Covid-19 auf unsere Disziplinen und Berufsfelder sind bereits erkennbar – eine Stellungnahme von Professor_innen der ASH Berlin, die am 18.5.2020 im Tagesspiegel und auf unserer Website publiziert wurde¹, in dieses Heft aber nicht mehr Eingang finden konnte, ruft zur dringenden Beteiligung der SAGE-Wissenschaftler_innen² an den Beratungen von Politik und Institutionen auf.

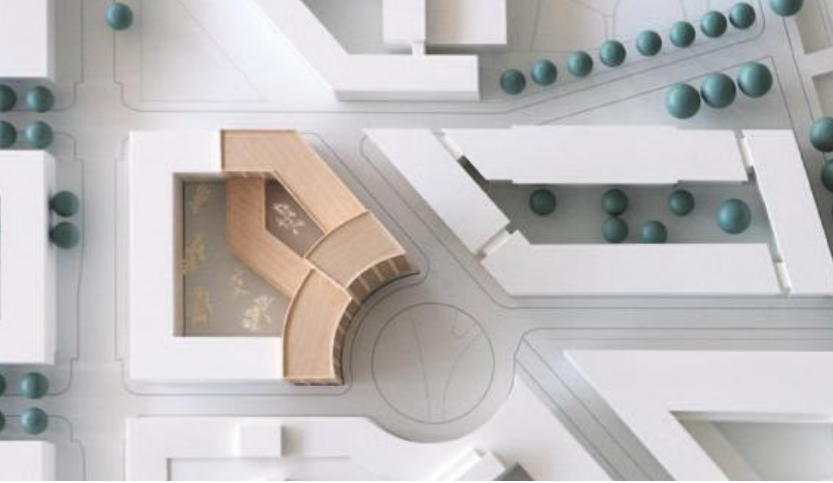
Wie auch immer: Konzepte, Strategien und Pläne sind hilfreich und notwendig. Die Musik spielt aber in der Praxis ihrer Umsetzung. Und, was die Effekte des Virus uns – zumindest in der westlichen Welt – lehren: Die Zukunft ist unplanbar, unsere Sicherheitsdiskurse greifen nur bedingt, mensch hat nur begrenzte Möglichkeiten einzugreifen. Das wissen Menschen aus Armutsregionen dieser Erde schon lange. Zukunft ist für sie eine Möglichkeit. Wir sollten aufhören, Nabelschau zu betreiben und uns nur mit unseren (vergleichsweise „milden“) Problemverläufen in dieser Krise zu beschäftigen. Das Risiko ist und bleibt global, unser Geist und unser Herz müssen noch lernen, global zu ticken.

Ich wünsche allen Leser_innen eine inspirierende Lektüre und danke den vielen Autor_innen und Produzent_innen dieser Ausgabe der alice,

Ihre Bettina Völter

¹ www.ash-berlin.eu/news/sage-wissenschaftler-innen-in-gesellschaftspolitischer-verantwortung/

² SAGE steht als Akronym für Soziale Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung.



06 I Was lange währt, wird endlich wahr. Die Finanzierung für den Neubau steht.

Die ASH Berlin erhält einen Erweiterungsbau
unweit der Hochschule

98 I Digitalisierung in den Gesundheitsfachberufen

Therapeutische Diagnostik durch den Einsatz
digitaler Technologien

Inhalt

Hochschulleben

- 04 Das besondere Semester. Corona und die ASH Berlin
- 06 Was lange währt, wird endlich wahr.
Die Finanzierung für den Neubau steht.
- 08 Neue Räume für die ASH Berlin
- 09 „Wir sind schneller als der BER“ – Interview mit
dem ehemaligen Kanzler Flegl
- 11 „Corona stellt die Hochschulen vor neue Heraus-
forderungen“ – Interview mit Interimskanzler Bruns
- 12 ASH Berlin beschließt Einrichtung von Fachbereichen
- 14 Neujahrsempfang und Verleihung des
Alice Salomon Awards 2020
- 16 Alice Salomon Award Preisträgerin Heike Radvan
im Interview
- 18 Nachhaltige Gesundheitsförderung an der ASH Berlin
- 20 Inside Black Box. Die Arbeit im Computerzentrum

Im Mittelpunkt

22 Diversität macht Perspektivenvielfalt

24 Kridico – der neue konsekutive Masterstudiengang „Soziale Arbeit – Kritische Diversity und Community Studies“

- 32 Langfristige Diversity-Planung
- 34 Neue Antidiskriminierungssatzung
- 36 Rassismus an Hochschulen hat viele Gesichter
- 38 Diversity ist kein *sweaty concept*
- 40 Wissen empower – Unterstützung für
rassismuserfahrene Studierende
- 42 Wir sind nicht unsichtbar. Wir sind da!
BIPOC-Studierende
- 44 Hochschultag: Intersektionalität und kritische
Diversität

- 46 Frauen* – Gleichstellung und Geschlechter-
gerechtigkeit
- 48 Wie barrierefrei ist die ASH Berlin wirklich?
- 51 Der Neue Studiengang „Interprofessionelle
Gesundheitsversorgung – online“



IGo-Studierende im Hof der ASH Berlin

- 54 Diversität in der Multidisziplin Public Health
- 57 Menschenrechtsdiskurs in der Sozialen Arbeit
vom Kopf auf die Füße stellen
- 58 Das SAGE-Profil schärfen – Shadowing
- 60 Kritische Diversität – ein studentisches Seminar
- 62 Spots on: Kooperationen im Scheinwerferlicht
- 64 Queerfeministische Sexualpädagogik weiter denken
- 66 Der Verein Tatort Zukunft
- 67 Mit Gefangenen auf Augenhöhe kommunizieren
- 69 If you want to talk about prisons, go to prisons!
- 71 Hochschulpolitik im Blick – ein Seminar
- 72 Sprache an der ASH Berlin – ein Redeverbot?
- 74 Studieneingangsphase in Bewegung
- 76 Selbstorganisierte „Ferienuni Kritische Psychologie“
- 78 Perspektiven der IFAF-Förderung an der ASH Berlin
- 80 Professionsverständnisse in der Sozialen Arbeit



alice

Sommersemester 2020

128 I Erasmus hatte keine Kinder Auslandsstudium und Elternschaft

Student Sebastian Vongehr erzählt von seinem
Auslandssemester mit Kind

- 82 Nacht der Solidarität – ein Erfahrungsbericht
- 85 Gemeinsamer Abend des ASH Pre-Study Programms
- 86 Gewalt gegen Frauen – Kooperation mit der Frauen-
beauftragten von Marzahn-Hellersdorf
- 88 Solidarität – Kooperationen zwischen ASH Berlin
und Marzahn-Hellersdorf

alice forscht

- 92 Hand in Hand – Psychosoziale Notfallversorgung
- 94 Berliner Schnauzen
- 96 Niedrigschwellige Unterstützung für
minderjährige Geflüchtete**
- 98 Digitalisierung in den Gesundheitsfachberufen
- 100 Die bürgerliche Frauenbewegung in der
Geschichte der Sozialen Arbeit



Erster Klub für junge Arbeiterinnen in Berlin

- 103 Neue Forschungsprojekte – Kurzvorstellung
- 104 Promovieren an der
Alice Salomon Hochschule Berlin
- 106 Graduiertenförderung
- 106 Neue Promotionsprojekte
- 108 Chancengleichheit und Digitalisierungsforschung

Hörsaal

- 110 Mein Weg zur ASH – Ein Fotoprojekt
- 116 Akademisch ausgebildete Pflegekräfte
werden gebraucht – der neue Bachelor „Pflege“**
- 117 Masterstudium Klinische Sozialarbeit
- 118 Qualitätsstandards für die Lehre in BASA-online
- 120 Ein Leitbild Lehre für die ASH Berlin
- 122 Saubere Hände – ein studentisches
Forschungsprojekt
- 124 Demokratie ist nicht neutral

Grenzübergang

- 126 „Warum Israel?“
- 128 Erasmus hatte keine Kinder
- 130 Interview with exchange student Nao Yamada
- 131 Das Buddy-Programm
- 132 Besuch beim VIA University College in Aarhus

Seitenwechsel

- 134 In Verbindung bleiben. Die Alumni-Strategie
der ASH Berlin
- 136 ASHEXIST – Förderung einer Gründungskultur
an der ASH Berlin
- 137 Karriere in den USA – Alumna Katja Schatte
- 139 Die letzte Meldung
- 140 Impressum

Das besondere Semester. Corona und die ASH Berlin

Jann Bruns, Nils Lehmann-Franßen, Olaf Neumann und Bettina Völter

Die ASH Berlin ist seit Mitte März, wie alle Hochschulen bundes- und landesweit, im Notbetrieb. D.h. nur wenige Mitarbeiter_innen der Verwaltung und Angehörige der Hochschulleitung können das Gebäude regelmäßig betreten, weil sie zu denjenigen gehören, deren Arbeit nicht rein von zu Hause aus erledigt werden kann, aber unbedingt erfolgen muss. Die meiste Arbeit der Hochschulangehörigen erfolgt aus dem Homeoffice unter erschwerten Bedingungen. Es wurde schnell klar, dass auch Studium und Lehre im Sommersemester 2020 online stattzufinden hätten.

„Als ich Anfang März meine ersten Arbeitstage an der ASH Berlin plante, konnte keiner ahnen, welche neuen Erfahrungen vor uns liegen sollten“, so Jann Bruns, der derzeit die Stelle des Kanzlers an der ASH Berlin – täglich aus Hannover zugeschaltet – vertritt.

Den kompletten Präsenzbetrieb an einer Hochschule einzustellen, innerhalb von wenigen Wochen das Konzept und die Praxis einer übergreifenden Online-Lehre zu entwickeln sowie eine virtuelle Verwaltung aufzubauen, erschienen uns allen zunächst als kaum lösbare Aufgaben. „In einer solchen Extremsituation zeigt sich aber, welche Potenziale in einer Hochschule tatsächlich stecken. Für mich als ‚Neuling‘ war es faszinierend zu beobachten, wie schnell sich Automatismen entwickelten und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der ASH Berlin

sich auf Lösungen konzentriert haben. Gegenseitige Wertschätzung und Achtung vor der Leistung der Kolleginnen und Kollegen lösten einen Schub aus, der unsere Hochschule die Handlungsfähigkeit behalten ließen. Für mich war diese Erkenntnis ein faszinierender Start“, so Jann Bruns weiter (siehe auch Interview mit ihm auf Seite 11).

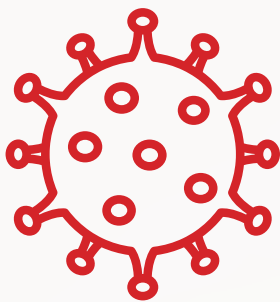
Studium und Lehre

Wie über Nacht wurden in diesem Semester Jahrzehnte gewohnter und vergleichsweise behäbig weiterentwickelter Lehr- und Studienentwürfe ins Abseits gestellt. Im Raum stand zunächst die Perspektive, ein scheinbar nicht mögliches Hochschulsemester zu gewärtigen, ohne ernsthafte Studiendiskurse und vorab hinreichend geklärte Bedingungen für Prüfungen und Crediterwerb – und alles bei den niederdrückenden seelischen und persönlichen Belastungen, welche die Krise u.a. durch die beherrschenden medialen Wahrnehmungen auslöst. Innerhalb weniger Tage wurde dennoch bei den hoch engagierten Lehrenden und einer ebenso vorbildlich engagierten Verwaltung der unglaubliche Konsens geteilt, dass das Semester laufen würde: anders, besonders und hochprofessionell. Am Ende seines Gedichtes ‚Corona‘ schreibt Paul Celan: „Es ist Zeit, (...) dass der Unrast ein Herz schlägt.“

Die Student_innen werden von ihrer Hochschule nicht allein gelassen. Sie haben Anspruch auf Einsozialisierung in ihr allererstes Semester, auf den qualifizierten Fortgang ihrer Seminare, auf Betreuung ihrer Abschlussarbeiten und auf Zeugnisse – und sie bekommen alles aus ihrer Hochschule. Das Medium Hochschule hat sich schlagartig geändert, fließt und entwickelt sich in anderen Bahnen und reformiert sich auch dabei nachhaltig. Wir wissen nicht, wie dann das folgende Wintersemester sein wird. Wir planen es aber schon. Wir werden erkennen, was uns nach allem gut tut und was nicht, welche Lösungen wir z.B. in Raumfragen und durch die Digitalisierung bekommen werden. Die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug – um das Bild G.W.F. Hegels zur Erkenntnisfähigkeit hier aufzugreifen.

Digitalisierung

Es war sicherlich kein Zufall, dass die Verantwortung für die Digitalisierung seit Beginn der Amtszeit des Rektorats bei einem Prorektor liegt, der seit vielen Jahren Online-Lehre praktiziert, und es war auch eine Koinzidenz, dass die Hochschulleitung nach dem Benchmarking der Verwaltung sich bereits Mitte letzten Jahres entschlossen hatte, ein ergänzendes Benchmarking der IT in Auftrag zu geben.



Als die digitalen Herausforderungen der Corona-Krise deutlicher wurden, hatte der Berater der HIS bereits einen monatelangen Untersuchungsprozess hinter sich, sodass fachlich fundierte Kenntnisse darüber vorlagen, was unsere IT sowohl von den materiellen wie auch den personellen Kapazitäten her zu leisten imstande ist. Die Hochschulleitung war also in der Lage, die im Hause vorhandene mediendidaktische Beratung mit IT-spezifischer Beratung zu verknüpfen. Zunächst wurden Eckpfeiler für die Umstellung der Online-Lehre formuliert. Sie soll datensparend und energieschonend gestaltet sein, die Vielfalt der Möglichkeiten der Online-Lehre den Studierenden didaktisch ausgewogen präsentieren und einen datenschutzrechtlich unbedenklichen Lehrablauf im „Notbetrieb“ der Hochschule ermöglichen.

Um diese Qualitätskriterien umsetzen zu können, wurde als Unterstützungsressource ein Moodle-Kurs für Lehrende in der vorlesungsfreien Zeit geschaffen. Die hochschuleigene Lernplattform Moodle wurde bzgl. der Kapazität auf eine große Nutzer_innenzahl vorbereitet und erweitert. Auch andere auf dem Markt befindliche digitale Kommunikationswerkzeuge wurden bewertet und entsprechend angeschafft. Das alles in einem wahnsinnigen Tempo und unter dem engagierten Einsatz vieler Beteiligten, denen hier ausdrücklich gedankt werden soll.

Wir gingen strukturell gut vorbereitet in dieses Semester – nun gilt es für uns alle, sich über das gesamte Semester hinweg in die Möglichkeiten eines orts- und

zeitunabhängigen Lehrens und Lernens sowie in die Arbeit im Kontext einer nahezu ausschließlich online oder fernmündlich funktionierenden Hochschule hineinzufinden.

Die Hochschulleitung ist sich bewusst, dass es nach jeder und auch nach dieser Krise nicht mehr so sein wird wie vorher. Der Einsatz digitaler Medien wird voraussichtlich erhebliche Auswirkungen auf die Aufbau- und Ablauforganisation der Lehre haben. Blended-Learning-Formate werden höchstwahrscheinlich sehr viel stärker ein qualitativer Bestandteil der Lehre in den Präsenzstudiengängen werden und auch das Homeoffice wird nach der Krise auf einer anderen digitalen und datenschutzrechtlich unbedenklicheren Basis familienfreundlicher Bestandteil der Arbeitsumgebung der ASH Berlin sein.

Das Virus und die SAGE-Hochschule

Zu einfach und trügerisch, wenn wir annehmen, dass sich alles scheinbar leichtfüßig in neue Normalität, in eine „schöne neue Welt“ bewegen wird. Zu viele Fragen sind völlig offen: Wie gehen wir mit der entstehenden Überlastung um? Wird diese Entwicklung barrierefrei, wirklich familienfreundlich, diversitätsorientiert sein und Chancengleichheit ermöglichen? Wie sieht es mit dem grundsätzlichen Präsenzangebot aus, das wir für nicht ersetzbar halten und das wir als Hochschule auch in jeder Hinsicht garantieren? In welchem Tempo setzen

wir die bei unerbittlich weiterlaufendem Wachstum dringend erforderliche Organisationsentwicklung um? Können wir unter diesen Bedingungen hinreichend und erfolgreich für unsere neuen Studienangebote werben? Und auch: Wie gehen wir als SAGE-Hochschule mit der zunehmenden häuslichen Gewalt im Zuge der Restriktionen des öffentlichen Lebens, der Schließung von Kitas und Schulen um? Und mit den (psychischen) Folgen der physischen Distanz, die uns abverlangt wird? Welche Antworten haben wir auf die Gefährdung von Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, von Projekten und Existenzen im künstlerischen und freischaffenden Bereich, von kleinen Unternehmen im Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen? Wie können wir die Demokratiefähigkeit unserer Gesellschaft weiter fördern? Und wie neben die notwendigen Gesundheits-, Kontroll- und Sicherheitsdiskurse auch Diskurse über Freiheit, Solidarität, Schutz der Persönlichkeitsrechte und Würde unter neuen Bedingungen setzen? Was tun mit der aktuellen Situation auf Lesbos, in Syrien, in Afrika und in Lateinamerika?

Alle diese Fragen und vor allem die Ungewissheit beschäftigen und belasten uns und viele unserer Hochschulmitglieder. Wir erleben diese Zeit als ganz besondere Prüfung und sagen schlicht DANKE! für das hervorragende Engagement und die neue Qualität, die in diesem Semester durch die Arbeit vieler Hände, Köpfe und Herzen in dieser Hochschule geleistet und erreicht wurde. ■

Was lange währt, wird endlich wahr

Die Finanzierung für den Neubau der ASH Berlin steht.

Bettina Völter

In weiser Voraussicht hat die Hochschulleitung von Christine Labonté-Roset bereits Überschüsse für die Erweiterung des ASH-Standorts in Hellersdorf zurücklegen lassen. Ende 2011 traten dann Theda Borde und ihr Team (seit 2010 im Amt) in Verhandlungen über den damals plötzlich möglichen Erwerb eines Grundstücks am Kokoschkaplatz. Eine historische Chance. All dem vorausgegangen war die Feststellung, dass das Gebäude Alice-Salomon-Platz 5 be-

und gesellschaftlich notwendige Wachstum ihrer Hochschule kämpfen müssen. Alle Hochschulleitungen der ASH Berlin haben dies mit beharrlicher Unterstützung des Leiters der Haushalts- und Bauabteilung getan – der Erfolg kam in Etappen. Zunächst wurde 2012 anerkannt, dass tatsächlich ein Flächenbedarf von 1.668 m² vorliegt, Tendenz wachsend. 2016 wurde ein städtebaulicher Wettbewerb ausgelobt, seit 2017 stehen Gewinnermodell und planendes

für dieses Zugeständnis der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und des Finanzsenators. Flankiert wurden alle diese Schritte mit kontinuierlicher Kommunikation hin zu Regierendem Bürgermeister, Senatsverwaltungen und Senator_innen, Parlamentarier_innen und mit zuverlässiger Unterstützung aller wissenschaftspolitischen Sprecher_innen der Regierungskoalition sowie von Akteur_innen aus dem Bezirk: wie Bezirksbürgermeisterin Dagmar Pohle sowie besonders nachhaltig Sven Kohlmeier (SPD) und Dr. Manuela Schmidt (Die Linke), beide Mitglieder des Abgeordnetenhauses. Ein Parlamentarischer Abend fand im Mai 2019 mit Eröffnung durch Staatssekretär Krach statt, bei dem Professor_innen der ASH Berlin im Abgeordnetenhaus die Entwicklung der SAGE-Fächer zur Behebung des Fachkräftemangels im Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen darstellten. Zuletzt spielten der Finanzsenator, der Senat und der Hauptausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses die Schlüsselrolle. Dank der abschließenden Zustimmung des Hauptausschusses steht nun auch die Finanzierung des dritten Bauabschnittes. Auf dieser Grundlage kann die Hochschule am Kokoschkaplatz in Berlin-Hellersdorf in einem Zug bauen. Baubeginn ist für Mai 2021 geplant. Planung, Prüfung der Unterlagen und Nutzer_innenabstimmungen laufen. Derweil platzt das Hauptgebäude aus allen Nähten. Für Anmietungen und entsprechende Umbauten und Unterhaltungskosten muss die Hochschule im Hochschulvertragszeitraum 2018–2022 insgesamt 2,54 Millionen Euro aufbringen, 750.000 Euro davon übernimmt inzwischen das Land. Die verbleibenden knapp 1,8 Millionen Euro wiegen allerdings zu schwer für die schmalen Schultern des Globalhaushalts der ASH Berlin. Wir werben weiter um Unterstützung durch Landesmittel. ■



Das Gewinnermodell für den Erweiterungsbau am Kokoschkaplatz
(Berliner BHBVT Gesellschaft von Architekten mbH und Stefan Bernard Landschaftsarchitekten)

reits beim Einzug 1998 zu klein für das Vorhaben war, die ASH Berlin um neue Studienfächer zu erweitern. Aus irgendwelchen, eigentlich nicht nachvollziehbaren Gründen, hatte „man“ zudem die Planung einer Mensa „vergessen“. 2012 erwarb die Hochschule dann das Grundstück aus ihren Rücklagen. Seither sparte sie (bitter) für einen Erweiterungsbau. Ergebnis sind heute 10,6 Millionen Euro Eigenmittel für den ersten Bauabschnitt unseres Neubaus, dessen Gesamtfinanzierung in drei Bauabschnitten seit dem 23.4.2020 nun endgültig steht.

Es gehört zu den Besonderheiten der Politik, dass Hochschulleitungen um die Finanzierung der Raumausstattung für das in Hochschulverträgen festgelegte

Architekturbüro fest. Nach Vorsprachen durch Rektor Uwe Bettig (seit 2014 im Amt) kam die Senatskanzlei Wissenschaft und Forschung zu dem Ergebnis, dass der ASH Berlin – als einzige Hochschule des Landes, die keine Mensa hat – eine Mensa aus SIWANA III-Mitteln als zweiter Bauabschnitt finanziert werden sollte. 2018 erreichte die jetzige Hochschulleitung, erneut mit maßgeblicher Unterstützung der Senatskanzlei, dass auch der dritte Bauabschnitt gemeinsam mit dem ersten und zweiten geplant werden solle, obwohl die Finanzierung noch nicht gesichert war. Diese Vorleistung geschah auf der Basis einer absoluten Ausnahmeregelung. Wir waren ausgesprochen dankbar



© Michael Schaaf



Neue Räume für die ASH Berlin

Bis der Erweiterungsbau der ASH Berlin fertiggestellt ist, schaffen neu angemietete Räume dem eklatanten Platzmangel im Hochschulgebäude etwas Abhilfe. Über 2.000 qm Fläche konnten für Seminar- und Büroräume am Fritz-Lang-Platz unweit der ASH Berlin angemietet werden. In den neuen Räumen werden auch zwei speziell für den Bachelorstudiengang Pflege konzipierte „Skills Lab“-Räume ihren Ort finden. Das sind Räume, in denen am Bett und an dafür technisch ausgestatteten Puppen die Pflege von Patient_innen simuliert werden kann. ■



„Wir sind schneller als der BER“

Andreas Flegl hat zum 1. März die ASH Berlin verlassen. Im Interview erzählt der ehemalige Kanzler von skurrilen Vorstellungsgesprächen, seiner Wette über den geplanten Neubau und über die besondere Kollegialität an der ASH Berlin.

© Michael Schaaf



Andreas Flegl bei seiner Verabschiedung im Februar 2020 mit Beate Schmidt (Sekretariat des Kanzlers)

Nach 12 Jahren verlassen Sie die ASH Berlin. Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag an der Hochschule?

Nach einem sehr netten und ausführlichen Gespräch mit der damaligen Rektorin, Frau Prof. Dr. Labonté-Roset, wurde ich dann von ihr in mein Büro geleitet. Dort nahm mich sogleich Frau Schmidt fröhlich in Empfang und zeigte mir mein neues Arbeitszimmer. Soweit so gut. Verblüffend für mich war in diesem Augenblick allerdings die gewisse Leere dieses Raumes ... Der Raum war natürlich möbliert und technisch ausgestattet, aber irgendetwas stimmte nicht ... Keine Akten, keine Vorgänge, keine Ordner,

keine Papiere, das war es, was fehlte ... Na ja, das sollte sich dann sehr schnell ändern ...

Was waren besondere Herausforderungen während der Zeit?

Die größte Herausforderung war sicherlich, die Hochschule insgesamt immer dem anhaltenden Wachstum im Hinblick auf die erforderlichen Ressourcen wie Personal, Räume und Finanzen anzupassen. Dies hat alle, die an den Prozessen beteiligt waren, insgesamt sehr viel Kraft gekostet. Und die Dynamik hat sich ja gerade in den letzten Jahren nochmals deutlich verschärft.

Hierbei spielen sicherlich die bekannten Planungen und Umplanungen zur Errichtung des Neubaus am Kokoschkaplatz eine wesentliche Rolle. Ich hätte nie gedacht, dass dieses Projekt so viele Jahre in Anspruch nehmen wird und ich so am Ende doch noch meine Flughafenwette („Wir sind schneller als der BER“) wohl verlieren werde.

An welches skurrile Erlebnis erinnern Sie sich besonders?

Die Tätigkeit eines Hochschulkanzlers ist mit lauter skurrilen Erlebnissen verbunden, das macht den Job ja auch so spannend. Immer wieder interessant waren für mich die zahlreichen Vorstellungsgespräche – und davon sind einige in den 12 Jahren zusammengekommen. Gespräche mit Menschen, die sich auf unsere Hochschule mehr oder weniger einlassen wollten. So blieben mir denn einige Gespräche doch ganz besonders in Erinnerung. Nachhaltigen Eindruck machte in diesem Zusammenhang z. B. ein Bewerber, der ununterbrochen (fast eine ganze Stunde) von seinen letzten Erlebnissen im nahen Freundeskreis erzählte. So waren wir in der damaligen Kommission am Ende zwar sehr gut über die Abläufe in der dortigen WG informiert, konnten aber letztlich die Relevanz für die ausgeschriebene Stelle nur begrenzt nachvollziehen. Unter skurril lässt sich aber z. B. auch der Staatsbesuch aus Singapur an der ASH Berlin im Jahre 2012 verbuchen, als plötzlich diverse schwarze Limousinen auf den Alice-Salomon-Platz vorfuhren, lauter „Men in Black“ aus ihren Fahrzeugen sprangen und den Weg zur und in der Hochschule absicherten...

Highlights in all diesen Jahren waren natürlich neben den Hoffesten im Sommer immer wieder die legendären Betriebsausflüge der Verwaltung, egal ob nach Hamburg, Schwerin, Dresden oder in die nähere Umgebung...

Was haben Sie an der Arbeit hier besonders geschätzt?

Für mich war immer die Kollegialität wichtig, die ich hier in diesem Haus besonders gespürt habe. Aber auch der stets direkte Kontakt, der eine Hochschule dieser Größe auszeichnet. Und das Engagement der vielen Mitarbeitenden für ihre Hochschule, das machte es manchmal aus Kanzlersicht vielleicht nicht unbedingt einfacher, aber am Ende kam dann immer ein tolles Ergebnis raus, das von allen getragen wurde. Ohne dieses Engagement wäre ein Projekt wie der Neubau gar nicht planbar gewesen.

Welche Wünsche haben Sie für die Zukunft?

Für die ASH Berlin wünsche ich mir, dass sich die Hochschule trotz der vielen Veränderungen am Ende treu bleibt, dass die ASH Berlin die anstehende Neuorganisation gut verkraftet, ein gewisses Maß an Gelassenheit – gerade in diesen Zeiten – und dass wir alle zusammen bei der Einweihung des Neubaus begeistert nochmal anstoßen können... gern auch schon früher!

Ich möchte an dieser Stelle nochmals allen danken, mit denen ich in den letzten zwölf Jahren zusammen arbeiten durfte. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir das (zumindest überwiegend...) ganz hervorragend hinbekommen haben. Ohne die Unterstützung insbesondere in der Verwaltung kann auch ein Kanzler nichts bewirken. Es war eine tolle Zeit für mich! Lieben Dank dafür und sehr gern bis bald! ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.



© Michael Schaaf

Rektorin Prof. Dr. Bettina Völter verabschiedet sich herzlich von Andreas Flegl



Auch Helmut Sankowsky, der Vorgänger von Andreas Flegl an der EHB, war bei der Verabschiedung anwesend

Anzeige

www.ash-berlin.eu/hochschule/presse-und-newsroom/newsletter/

Newsletter der ASH Berlin



Jann Bruns,
seit März 2020 Interimskanzler der Hochschule,
im Interview:

„Corona stellt die Hochschulen vor neue Herausforderungen“

Welche Aufgaben haben Sie eigentlich als Interimskanzler an der ASH Berlin?

Das Ziel wird im Wesentlichen darin bestehen, der Hochschule in der Zeit, in der die Kanzlerposition nicht besetzt ist, unterstützend zur Seite zu stehen. Meine Hauptaufgaben werden deshalb nach meiner Einschätzung folgende sein:

- Unterstützung der Rektorin und des Rektorats in allen administrativen Angelegenheiten
- Beratung bei der Umsetzung des Senatsbeschlusses zur Bildung von Fachbereichen
- Koordinierung der Verwaltungsangelegenheiten in der Hochschule sowie
- Begleitung des Ausschreibungsverfahrens für die Nachfolge von Herrn Flegl.

Mir ist dabei schon klar, dass sich darüber hinaus weitere Fragestellungen aus der Situation der Hochschule ergeben werden.

Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?

Ich war zuletzt 15 Jahre als Kanzler an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover tätig. Während dieser Zeit war ich parallel im Jahre 2011 für 11 Monate als Kanzler an der HMfT Köln und 2018 weitere 9 Monate als Kanzler an der HBK Braunschweig tätig. Diese

beiden Hochschulen befanden sich in einer mit der ASH Berlin vergleichbaren Situation. Insofern habe ich eine ungefähre Vorstellung davon, wie eine Interimstätigkeit als Kanzler aussehen könnte. Dabei ist mir durchaus bewusst, dass die Ausgangssituationen schon unterschiedlich waren und sein werden.

Welche aktuellen Herausforderungen sehen Sie an der ASH Berlin auf sich zukommen?

Die größte Herausforderung war natürlich nicht vorhersehbar. Durch die jetzige Situation mit der sogenannten Corona-Krise sieht sich die Hochschule mit einer Situation konfrontiert, die es bisher noch an keiner deutschen Hochschule gegeben hat. Innerhalb von kürzester Zeit müssen eine Vielzahl von neuartigen Fragestellungen beantwortet werden. Das ist für alle Beteiligten wirklich eine Herkulesaufgabe.

Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass sich die Eindrücke nach den ersten Gesprächen, die ich in den letzten Wochen bereits geführt habe, bestätigt haben. Wir haben an der ASH Berlin grundsätzlich intakte Strukturen, die offensichtlich ja auch maßgeblich für das erfolgreiche Wirken der letzten Jahre gewesen sind. Ich habe eine hochmotivierte Verwaltung kennengelernt und ein Rektorat, zu dem ich von Beginn an ein großes Vertrauen gespürt habe.

Auch scheint mir die ASH Berlin bei der Senatsverwaltung eine hohe Akzeptanz zu haben. Das halte ich deshalb für bemerkenswert, weil das in anderen Bundesländern nicht immer in diesem Maße selbstverständlich ist.

Die Bildung von Fachbereichen ist angesichts der Größe der Hochschule für mich eine folgerichtige Entscheidung gewesen. Das angestrebte dynamische Wachstum einer Hochschule kann nur mit einer Verteilung von Kompetenzen und Zuständigkeiten qualitätssichernd erfolgen. Hier wird die Herausforderung darin bestehen, diesen Prozess in allen Bereichen der Hochschule zu verankern. Die administrative Umsetzung kann nur in einem gemeinsamen Wirken aller Beteiligten in Lehre, Forschung und Verwaltung gelingen.

Die weitere Herausforderung für die gesamte Hochschule wird in dem raschen Anwachsen der Studierendenzahlen bestehen. Mein Vorgänger, Andreas Flegl, hat mit den zusätzlichen Anmietungen und der Planung des Erweiterungsbaus bereits hervorragende Vorarbeit geleistet. Diesen Herausforderungen weiterhin erfolgreich zu begegnen, ist für mich vielleicht die Hauptaufgabe, weil die Auswirkungen des Wachstums in allen Verwaltungsbereichen spürbar sein werden. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

ASH Berlin beschließt Einrichtung von Fachbereichen

Mit der Strukturänderung sollen Entscheidungsprozesse dezentralisiert und eine demokratische Beteiligung erleichtert werden.

Susann Richert

Der Akademische Senat (AS) der Alice Salomon Hochschule Berlin hat in seiner Sitzung vom 11. Februar 2020 beschlossen, dass die Hochschule Fachbereiche einrichten wird, und zwar einen Fachbereich Soziale Arbeit und einen Fachbereich Gesundheit / Erziehung und Bildung.

Die ASH Berlin befindet sich derzeit im Wandel von einer kleinen Hochschule zu einer Hochschule mittlerer Größe. Dieser Wandel hat zur Folge, dass innerhalb der Bildungseinrichtung neue Strukturen entwickelt werden müssen. Von der Fachbereichseinführung erhofft sich die Hochschule, das Profil ihrer Fachgebiete schärfen zu können, Entscheidungsprozesse zu dezentralisieren und damit die mittlere Führungsebene zu stärken sowie die demokratische Beteiligung und Selbstbestimmung zu erhöhen.

Auch für die Studierenden der ASH Berlin wird es mit der Einrichtung von Fachbereichen und der damit verbundenen Bildung von studiengangs- oder studienbereichsbezogenen Fachschaften mehr Möglichkeiten geben, die eigenen Interessen zu vertreten und sich an der Hochschulselbstverwaltung zu beteiligen.

Der Entscheidung im AS ging eine sehr intensive Debatte voraus. An der öffentlichen Sitzung des Gremiums nahmen auch mehrere Abteilungsleiter_innen, Kolleginnen und Kollegen aus der Verwaltung sowie Studiengangsleiter_innen teil. Abgestimmt wurden drei Anträge der Hochschulleitung: Zunächst wurde der Antrag zur Gründung von Fachbereichen abgestimmt, danach der Antrag, zwei Fachbereiche zu gründen und schließlich der Antrag, einen Fachbereich Soziale Arbeit und einen Fachbereich Gesundheit / Erziehung und

Bildung zu gründen (Stimmverhältnisse siehe Infokasten).

Die Rektorin der ASH Berlin, Prof. Dr. Bettina Völter, rahmte die Entscheidung mit einem Plädoyer für die Einrichtung von Fachbereichen. Im Folgenden werden einige Auszüge daraus zitiert:



Bettina Völter

„Ich meine es durchaus feierlich, wenn ich sage: Der Akademische Senat der ASH Berlin hat heute eine Jahrhundertentscheidung zu treffen. Die Alice Salomon Hochschule befindet sich gerade im 112. Jahr nach ihrer Gründung. Meines Wissens ist sie eine der ganz wenigen unter den staatlichen Hochschulen und Universitäten, die keine Fachbereiche hat resp. noch keinen Beschluss zur Fachbereichsgründung hat – die Gruppe der Kunst- und Musikhochschulen ausgenommen.“

Warum braucht die ASH Berlin Fachbereiche?

In den Vordergrund möchte ich zunächst unsere Studierenden stellen. Je größer die ASH Berlin wurde, desto schwieriger wurde es für die Studierenden, studiengangsübergreifend Personen zu gewinnen, die sich für die Selbstverwaltung engagieren. Dies liegt zum Teil an den Lebensumständen der Studierenden. Es liegt aber auch daran, dass die Themenfülle, die in den Gremien verhandelt wird, unüberschaubar

und auch uninteressant für viele Studierende ist. Die Einrichtung von Fachbereichen wird ermöglichen, Fachschaften zu bilden und mehr Studierende für die Gremienarbeit zu motivieren.

Dies gilt in anderer Weise auch für die akademischen Mitarbeiter_innen. Sie können deutlicher für eigene Belange in den Fachbereichen eintreten. Es gibt sowohl auf der Ebene der Fachbereichsräte die Möglichkeit, sich für bessere Arbeitsbedingungen und mehr Anerkennung einzusetzen, als auch weiterhin auf einer fachbereichsübergreifenden Ebene, im Akademischen Senat.

Ein weiteres zentrales Argument für Fachbereiche ist:

Die Hochschule muss sich zwangsläufig neu strukturieren, wenn sie weiter funktionsfähig bleiben will. Täglich tauchen kleinteilige Fragen in der Hochschulleitung auf und beschäftigen uns, weil sich auf der mittleren Ebene keiner zuständig oder befugt fühlt. Eine Hochschulleitung, die noch stärker Lobbyarbeit für die Hochschule leisten und sich größeren strategischen Fragen widmen will, braucht den Rücken frei vom operativen Geschäft. Um die Fülle an Aufgaben bewältigen zu können, muss die Hochschulleitung derzeit unzählige Überstunden leisten, Wochenenden werden durchgearbeitet. Dies ist nicht zumutbar und Verantwortungsübernahme in der Hochschulleitung bleibt so unattraktiv.

Für Fachbereiche spricht auch:

Die Dezentralisierung von Entscheidungsprozessen und die Steigerung von demokratischer Beteiligung werden auf Dauer mehr Gestaltungsspielräume auf Fachbereichsebene bringen und damit mehr Eigenverantwortung. Bei allen Kosten, die wir zunächst für die Fachbereichsgründung veranschlagen müssen, wird es auch mehr Einsparpotenziale

geben. Prioritäten können klarer gesetzt werden. Vor allem wird auch Zeit eingespart: So können z. B. parallel zueinander in den Fachbereichen die Studiengangs- und Prüfungsordnungen unterschiedlicher Studiengänge diskutiert und beschlossen werden.

Wenn die Fachbereiche Ausschreibungen und Berufungen zu steuern haben, werden auch diese Prozesse sich beschleunigen lassen und weniger Professuren über längere Zeit vakant bleiben. Es gibt eine legitimierte Personalverantwortung auf Fachbereichsebene und Entlastung von Verwaltungsarbeiten für die jetzigen Studiengangsleitungen durch die Geschäftsführungen in den Fachbereichen. Insgesamt wird die Sensibilität für strategische Fragen, z. B. in puncto Personalentwicklung, Hochschulpolitik oder Finanzierung steigen, weil mehr Menschen in der Verantwortung sein werden.

Die neue Struktur wird die Chance bieten, das Profil der einzelnen Fachbereiche zu schärfen.

Je weniger Fachbereiche eine Hochschule hat, so die Erfahrungen anderer Hochschulen, desto spannender ist der Prozess der Auseinandersetzung innerhalb der einzelnen Fachbereiche. Auch die notwendige Kompromissbildung über Grenzen von Fremdheit untereinander gehört dazu. Weniger Partikularinteressen können direkt auf Hochschuleitungsebene vorgebracht werden. Dies stärkt die soziale und politische Gerechtigkeit innerhalb der Hochschule.

Bei all unseren Diskussionen wurde deutlich, dass die Professor_innen überwiegend Fachbereiche einfordern und insbesondere die Verwaltungsangestellten große Sorge haben, letztlich mehr Arbeit zu bekommen. Dass Sie als Verwaltungsmitarbeiter_innen verunsichert darüber sind, was zentral bleibt und dezentral wird, Sie auch befürchten, nicht hinreichend Kolleg_innen motivieren zu können, in die entstehenden Gremien zu gehen und



Stimmverhältnisse

Abgestimmt wurde über drei Beschlussvorlagen mit Ja, Nein und Enthaltung.

1. Errichtung von Fachbereichen an der ASH Berlin:
12:0:1 (davon 7 Ja-Stimmen der Hochschullehrenden)
2. Einrichtung von zwei Fachbereichen:
11:0:2 (davon 7 Ja-Stimmen der Hochschullehrenden)
3. Errichtung eines Fachbereichs „Soziale Arbeit“ sowie eines Fachbereichs „Gesundheit / Erziehung und Bildung“:
10:0:3 (davon 4 Ja-Stimmen der Hochschullehrenden)

Sie nicht zuletzt die laufenden Kosten der Fachbereiche annehmen.

Ich nehme Ihre Fragen, Ihre Anregungen und auch Ihre Bedenken sehr ernst. Gerne möchte ich kurz darauf eingehen:

Mein Einblick in die Geschäfte der ASH Berlin zeigt mir, dass wir voraussichtlich deutliche Einsparpotenziale haben, z. B. oder im Bereich der Effizienz von Geschäftsprozessen. Hier begegnen uns die Lust und der Ideenreichtum vieler Verwaltungsmitarbeiter_innen, noch genauer zu prüfen, wo Arbeit erleichtert werden kann.

Meine Arbeit als Rektorin hat mir auch gezeigt, dass wir im Bereich des Forderungsmanagements deutlich zulegen können und Geld, das uns zusteht, in Zukunft schneller in unsere Kassen holen können.

Wir werden ab April 2020 für die nächsten zwei Jahre unseren Organisationswandel fachkundig mit steuern lassen und dabei auch die Stellenbeschreibungen nacharbeiten, die bisher noch nicht vorliegen. Dabei werden im Gespräch mit den Verwaltungsmitarbeiter_innen die vorliegenden Prozessbeschreibungen und insofern auch

Synergien weiterentwickelt. Teil jeder Stellenbeschreibung wird vorgesehene Zeit für Gremienarbeit sein. So können alle Mitarbeitenden für eine Zeit Gremienverantwortung übernehmen. Das verbreitert den Personenkreis der potenziell Wähl- und Motivierbaren.

Was die Frage der Zentralität der Verwaltung angeht, lassen wir zunächst nahezu alle Verwaltungseinheiten zentral und schauen gemeinsam, was möglicherweise in Zukunft sinnvoller in Fachbereichen angesiedelt sein könnte. Was die Mehrarbeit angeht, wird der Organisationsentwicklungsprozess zeigen, wo auf Dauer Mehrarbeit anfällt und wo nachzusteuern ist. Wir werden auch gemeinsam herausarbeiten, wo Arbeit eingespart werden kann, sodass Luft für Neues entsteht und sich der Arbeitsdruck insgesamt vermindert.

Ich danke allen, die sich in den letzten Monaten den Fragen der Fachbereichsgründung im Detail gewidmet haben, allen voran den Mitgliedern der Fachbereichskommission, der AG Budgetierung, den Berater_innen der HIS-HE, den Mitgliedern des AS, des Konzils, unseren Prorektoren und unserem Kanzler.“ ■

Engagiert, mutig und innovativ ins neue Jahr

Neujahrsempfang und Verleihung des Alice Salomon Awards 2020



© Christian Pérez / ASH Berlin

„Heike Radvan ist unbequem“, so Uta Walter, Sprecherin der Jury. Rektorin Bettina Völter (links) überreicht die Urkunde an Heike Radvan

Christiane Schwausch

Am Abend des 11. Januar 2020 verlieh die ASH Berlin im Rahmen des Neujahrsempfangs in der Berlinischen Galerie den Alice Salomon Award an Heike Radvan. Die Jury würdigte die Erziehungswissenschaftlerin und Sozialpädagogin als eine „außerordentlich engagierte, mutige und innovative Wissenschaftlerin.“

Im Vordergrund stand dabei ihr Einsatz gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Antifeminismus und ihr langjähriges Wirken – in Lehre, Forschung und Praxis – gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. „Heike Radvan ist unbequem“, so Uta Walter, Sprecherin der Jury, „sie setzt Zeichen

für eine offene Gesellschaft, eine wehrhafte Demokratie und für eine streitbare Soziale Arbeit.“ Der Erziehungswissenschaftler und Publizist Micha Brumlik hob in seiner Laudatio hervor, dass die Preisträgerin „mehr und früher als andere aus unserer Disziplin, der Sozialpädagogik, die Zeichen der Zeit erkannt und ihnen in Lehre und Forschung frühzeitig und konsequent entsprochen hat.“

Soziale Arbeit für ein demokratisches gleichwertiges und chancengleiches Miteinander

In ihrer Rede bedankte sich Heike Radvan neben Familie und Freund_innen

vor allem bei ihren ehemaligen Mitstreiter_innen von der Amadeu Antonio Stiftung, wo sie 15 Jahre lang tätig war, sowie bei ihren Kolleg_innen der BTU Cottbus, wo sie derzeit die Professur für Methoden und Theorien Sozialer Arbeit innehat. Inhaltlich lenkte sie die Aufmerksamkeit auf Herausforderungen in der Sozialen Arbeit, vor dem Hintergrund „einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, die ich als völkisch-autoritäre und extrem rechte Mobilisierung benennen möchte.“ Dabei teilte Radvan einerseits Überlegungen aus ihrer aktuellen Forschung und ihrer Arbeit in der Cottbuser Stadtgesellschaft mit, andererseits wies sie auf die Problematik

rechtsextremer Studierender in der Sozialen Arbeit hin. Einen Teil des Preisgelds stiftete sie an die Organisation Jugendliche ohne Grenzen und den Verein Andersartig e.V.

Spannungsfelder öffentlich und sichtbar machen

„Heute ehren wir als Hochschule mit Heike Radvan eine Persönlichkeit, die sich nicht scheut, Spannungsfelder unserer Gesellschaft öffentlich und sichtbar zu machen“ so Rektorin Bettina Völter. Wichtig sei, „dass in der Gesellschaft noch deutlicher wird, dass die SAGE-Hochschule und die SAGE-Professionen im Zentrum gesellschaftlicher Auseinandersetzungen stehen.“ In ihrem derzeitigen Veränderungsprozess leistet die ASH Berlin unter „riesengroßem Einsatz der Hochschulangehörigen“ einen

Beitrag dafür: vom Aufwuchs an Studienplätzen und der Einführung von drei neuen Studiengängen in 2020, über die entsprechende Erweiterung räumlicher Kapazitäten und Anpassungen in der Personalstruktur, bis zur Einführung von Fachbereichen. „Ich habe großes Vertrauen dahingehend, dass am Ende des Veränderungsprozesses eine nicht nur zahlenmäßig große SAGE-Hochschule steht, sondern eine im doppelten Sinn SAGENhafte Hochschule“, so Völter. ■

Interessierte

finden weitere Bilder des Abends sowie die vollständigen Redebeiträge unter www.ash-berlin.eu/hochschule/profil/auszeichnungen

alice salomon award

Mit dem mit 6.000 Euro dotierten Alice Salomon Award ehrt die ASH Berlin Persönlichkeiten, die zur Emanzipation der Frauen und der Entwicklung der Sozialen Arbeit Herausragendes beigetragen haben und im übertragenen Sinn das Werk Alice Salomons weiterführen. Die Auszeichnung wird im jährlichen Wechsel mit dem Alice Salomon Poetik Preis im Rahmen des Neujahrsempfangs der Hochschule verliehen.



Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von den politisch-humoristischen Liedern des Chors „Judiths Krise“

© Christian Pérez/ASH Berlin

„Wir brauchen eine sensibilisierte Wahrnehmung“

Alice Salomon Award Preisträgerin Heike Radvan im Interview über die aktuellen Erscheinungsformen extrem rechter Ideologien – auch unter Studierenden, die Berufsethik in der Sozialen Arbeit und die Bürgerdialoge in Cottbus.

Frau Radvan, Sie haben am 11. Januar diesen Jahres den Alice Salomon Award für Ihr langjähriges Engagement in Lehre und Forschung für eine feministische und anti-rassistische Praxis, für die Rechte von Frauen* und die queere Community, und gegen antisemitische und andere menschenfeindliche Ideologien erhalten. Waren Sie überrascht?

Ja, mich hat der Award sehr überrascht und gleichzeitig sehr gefreut. Es ist ja zu allererst eine Wertschätzung für die inhaltliche Arbeit, das tut ja grundsätzlich gut und ist hilfreich. Der Preis wirkt sehr unterstützend für mich und meine Kolleg_innen an der BTU in Cottbus. Es ist ja nicht immer einfach oder erwünscht, auf Probleme wie z. B. Sexismus oder extrem rechte Aktivitäten hinzuweisen; mit so einem Preis im Rücken wird es zum Teil einfacher, gehört zu werden.

Was kann jede_r Einzelne von uns in den heutigen Tagen tun, um den offenen wie verborgenen rechten Tendenzen entgegenzuwirken?

Zu allererst brauchen wir eine sensibilisierte Wahrnehmung für die verschiedenen aktuellen Erscheinungsformen extrem rechter und völkisch autoritärer Ideologien. Diese sind u. a. auch deshalb gefährlich, weil sie viele thematische Anschlussflächen hinein in Einstellungen der sogenannten „guten Mitte“ unserer Gesellschaft eröffnen. Das heißt, wenn mir nicht auffällt, dass die Aussage einer/s Student_in „Wir sterben aus“ problematisch ist, werde ich nicht reagieren. Damit bleibt es unhinterfragt

und ungeklärt, wie die Aussage inhaltlich gefüllt und kontextualisiert wird und welchen Ursprung sie hat. Der problematischen Unterscheidung zwischen „Wir“ und „den Anderen“ wird nichts entgegengesetzt. Auch wenn die/der Student_in die Aussage nicht aus extrem rechter Propaganda und dem Verschwörungsmythos vom „Volkstod“ kennt sondern aus einem Alltagsdiskurs, eröffnen sich Anschlussstellen für Konstruktionen von Ungleichwertigkeit zwischen einem „Wir“ und „den Anderen“. Neben der sensibilisierten Wahrnehmung der verschiedenen Inhalte (extrem) rechter Ideologien und ihren Überschneidungen braucht es pädagogische Kompetenzen zur (positionierenden) Intervention. Es sollte mir gelingen, diese exemplarische Aussage als Lernmöglichkeit zu nutzen und mit Studierenden zu diskutieren, was daran warum problematisch ist und wie ich mit Bezug auf die Professionsethik Sozialer Arbeit Argumentationen für eine diskriminierungskritische und auf Gleichwertigkeit aller abzielende Haltung formulieren kann.

Darüber hinaus ist es nach wie vor wichtig, eine solidarische und empathische Perspektive mit Betroffenen von Marginalisierung, struktureller Diskriminierung aber auch rechter Gewalt einzunehmen. Das klingt so abstrakt erstmal selbstverständlich. Das ist es jedoch leider nicht immer, wenn ich zum Beispiel von diskriminierenden Erfahrungen von Student_innen höre, die sie als migrantische, als weibliche oder nicht-binär gelesene Person im Studienalltag machen. Und es geht um einen intersektionalen Blick und das Erkennen von Überschneidungen von Benachteiligungen.

Nicht zuletzt halte ich es nach wie vor für unabdingbar auch in unserer Lehre in Studiengängen Sozialer Arbeit zu diskutieren, was Demokratie als Lebensform eigentlich ausmacht, welche Haltungen dem zugrunde liegen und wo Zusammenhänge mit Sozialer Arbeit bestehen. Viele Studierende gehen davon aus, Soziale Arbeit sei unpolitisch und meinen, sie müssen sich „neutral“ verhalten. Zu klären, für welche Haltungen und Interventionsformen das politische Mandat steht und eine professionelle Soziale Arbeit mit ihrer Berufsethik verpflichtet, ist daher grundlegend wichtig, ebenso wie die Ermutigung zu einer begründeten Positionierung, die im pädagogischen Raum im Dialogischen verbleibt.

Zu welchen Ergebnissen sind Sie im Forschungsprojekt „Dialogveranstaltungen in Zeiten rechter Mobilisierung – Das Beispiel der Cottbuser Bürgerdialoge“ gekommen?

Die Bürgerdialoge wurden in 2018 von den politisch Verantwortlichen in Cottbus initiiert in Reaktion auf eine länger anhaltende Mobilisierung extrem rechter und völkisch autoritärer Gruppierungen in der Stadt. Im Sinne deliberativer Demokratie übernehmen sie damit zu allererst Verantwortung und zielen darauf ab, Konflikte im Dialog zu bearbeiten. Gleichzeitig stehen die Organisator_innen vor der Herausforderung, eine Antwort auf Strategien völkisch autoritärer Akteure zu finden, den Diskurs mit ihren Aussagen zu dominieren. Ich habe mit meinem Kollegen Dr. Michael Raab die Verläufe dieser Veranstaltungen beforstet. Die Ergebnisse zeigen:



In ihrer Dankesrede plädierte Heike Radvan für ein demokratisches, von Gleichwertigkeit und Chancengleichheit aller Menschen geprägtes Miteinander und damit gegen jede Form von Ausgrenzung, Diskriminierung, gegen Gewalt, Macht und Herrschaft auf individueller und struktureller Ebene

Es braucht ein dezidiertes Verständnis darüber, was einen Dialog zu einem demokratischen Dialog macht. Das heißt demokratiethoretisch, dass rassistische, generell diskriminierende Aussagen aber auch Verschwörungsmymen als solche wahrgenommen, benannt und wirksam entgegnet werden. Es braucht eine – ich würde sagen – rekonstruktive Wahrnehmungshaltung, die es ermöglicht, die innewohnenden Differenzkonstruktionen und ihre Funktionen zu erkennen. Und es braucht darauf aufbauend eine Interventionsform, die die diskriminierenden Inhalte dieser Aussagen wirksam entgegnet und ggf. als Lernmöglichkeit aufgreift. Geschieht dies nicht, – und das zeigen die Verläufe dieser Veranstaltungen leider sehr deutlich – so entfalten derartige Aussagen ihre Wirkung, es etabliert sich eine Atmosphäre, die von Ausgrenzung und Abwertung sogenannter „Anderer“ geprägt ist. Von Rassismus Betroffene melden sich in solchen Räumen – verständlicherweise – nicht zu Wort oder sind präventiv gar nicht anwesend. Vor der Herausforderung, wie hiermit umgegangen werden kann, stehen politisch Verantwortliche aktuell in vielen Bereichen, nicht nur in Cottbus. Wir empfehlen u. a. dezidierte Regeln für einen Diskurs, in dem der Schutz vor Diskriminierung primär Beachtung erfährt. Es geht darum, einen Rahmen für einen Diskurs zu setzen, der im Demokratischen verbleibt und Partizipation aller

ermöglicht. Was unsere Forschung auch zeigt: Professionelle Gemeinwesenarbeit kann hier einen wirksamen Unterschied machen, daraus können wir lernen, auch für unsere Lehre.

Sie forschen und publizieren seit Längerem zu der Frage, wie Hochschulen mit der Herausforderung rechtsextremer Erscheinungsformen unter Studierenden umgehen können. Was empfehlen Sie?

Wir haben es hier mit verschiedenen Herausforderungen zu tun, auf die wir unterschiedliche Antworten geben sollten. So sind wir als Lehrende in Zeiten einer Diskursverschiebung nach rechts damit konfrontiert, dass die Zunahme diskriminierender und autoritärer Aussagen ebenso wie Verschwörungsmymen und Geschichtsrevisionismus im öffentlichen Diskurs auch auf Studierende wirkt und dementsprechend solche Positionen häufiger in Seminaren getätigt werden. In solchen Situationen stehen das Dialogische unserer Arbeit und das Ermöglichen von Lernprozessen im Vordergrund wie auch die Orientierung an einer diskriminierungskritischen Lehre.

Zudem ist seit mehreren Jahren zu beobachten, dass rechtsextreme Gruppierungen darauf abzielen, den sozialen Bereich für ihre Ideologie zu nutzen. Junge Menschen werden aufgefordert, entsprechende Studiengänge zu wählen, um

perspektivisch Einfluss auf Heranwachsende nehmen zu können. In diesem Zusammenhang sind auch Hochschulen damit konfrontiert, dass Personen das Studienfach wählen, die aus pädagogischer Sicht für alternative Deutungen zumindest momentan nur begrenzt erreichbar sind. Im Umgang mit Studierenden, die für ihre menschenverachtende Ideologie öffentlich eintreten und in einer rechtsextremen Gruppierung organisiert und leitend tätig sind, kommen das Dialogische unserer Lehre sowie unsere Wirkungserwartungen an Grenzen. Für Studierende, die sich von rechtsextrem organisierten Personen bedroht fühlen – ggf. weil sie außerhalb der Universität in der Stadtgesellschaft mit Alltagsrassismus oder rechtsextremen Akteur_innen konfrontiert sind –, geht es auch um Fragen des persönlichen Schutzes. Das gilt nicht nur aber besonders in Stadtgesellschaften, in denen entsprechende Gruppierungen aktiv sind. Auch wenn es sich um Einzelfälle handelt, ist es notwendig, dass wir uns hierzu gemeinsam verständigen und Antworten entwickeln. Aus aktuellem Anlass haben wir als Kollegium der BTU eine Stellungnahme formuliert, mit der wir gern beim Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. und bei der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit eine Debatte beginnen und gemeinsam Antworten entwickeln möchten. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

Wohlbefinden in Zeiten des Umbruchs

Zwei neue Steuerkreise widmen sich der nachhaltigen Gesundheitsförderung von Mitarbeitenden und Studierenden der ASH Berlin.

Kerstin Schulze, Milena Holzer und Bettina Völter

Gesundheit ist mehr als die Abwesenheit von Krankheit (vgl. WHO 2014¹). Und die Erhaltung von Gesundheit ist nicht nur abhängig vom Verhalten jeder/s Einzelnen, sondern auch abhängig von den Umgebungen, Strukturen, Verhältnissen. An der ASH Berlin wird Gesundheit seit vielen Jahren als ein kostbares Gut angesehen, das die Hochschule fördern möchte. Gerade an Hochschulen befinden sich die Mitgliedergruppen aber oft in Übergangssituationen innerhalb ihres Lebenslaufs, woraus sich sehr unterschiedliche Bedarfe ergeben können. Hier setzt das neu aufgelegte Projekt „alice gesund“ an.

„Studierende stehen permanent vor neuen Herausforderungen. Gerade in Prüfungsphasen ist der Stress groß und die Zeit äußerst knapp. Deshalb sind Angebote für die physische und psychische Gesundheit wichtig, die sich leicht in den Studienalltag integrieren lassen. Das Studentische Gesundheitsmanagement an der Alice Salomon Hochschule wird besonders darauf eingehen, welche Angebote sich die Studierenden wünschen. Einen Schwerpunkt bildet das Thema Achtsamkeit.“

Susanne Hertzner, TK-Chefin in Berlin und Brandenburg

Die Geschichte von „alice gesund“ geht auf die Initiative von Theda Borde zurück und beginnt 2008. Wissenschaftliche Leitungen waren Theda Borde (bis

Anfang 2015), Anja Voss (bis September 2018) und Bettina Völter (seit Oktober 2018). Unterstützend stand dem Projekt jahrelang ein Steuerkreis zur Seite, welcher konstruktiven Input aus dem täglichen Arbeits- und Studienleben gab sowie den Fortgang mit der nötigen Expertise zu Gesundheitsthemen begleitete.

„An die wertvollen Beiträge und Erfolge des bisherigen Projekts „alice gesund“ können wir sehr gut anknüpfen. Ich danke allen bisherigen Steuerkreismitgliedern, Projektleitungen, den bisherigen Koordinator_innen und Studentischen Mitarbeiter_innen sowie der TK sehr herzlich für ihr großes Engagement! Die Hochschule befindet sich nun in einer Zeit des Umbruchs und des außergewöhnlich schnellen Wachstums, was eine umfassende Organisationsentwicklung beinhaltet. Als Pendant zu dieser sehe ich – wie die zweite Seite einer Medaille – die Gesundheitsförderung, inklusive der damit verbundenen (und eigenständigen) Dimensionen von Diversity und Nachhaltigkeit.“

Bettina Völter, Rektorin der ASH Berlin

Die Gesundheitsförderung von Mitarbeitenden und Studierenden sollte sich deshalb auf die Erfahrungen ihrer Mitglieder stützen, sich in sehr vielen Bereichen der Hochschule wiederfinden und dort verankert werden. Aufgrund der genannten Herausforderungen entschied

die Hochschulleitung, das Projekt auszuweiten und auf mehrere Schultern zu verteilen. Eingeworben wurde die aktive Beteiligung und Förderung durch die Techniker Krankenkasse und die AOK Nordost.

„Wir freuen uns, der Alice Salomon Hochschule mit unserer Expertise im Betrieblichen Gesundheitsmanagement zur Seite stehen zu können. Unser Ziel ist eine nachhaltige Gesundheitsförderung für alle Mitarbeitenden. Dazu werden wir neben Gesundheitstagen den Mitarbeitenden auch speziell auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Gesundheitsangebote unterbreiten, die unter anderem eine gesunde Organisation und einen gesunden Arbeitsplatz, Bewegung, Stressbewältigung, Achtsamkeit und Entspannung beinhalten.“

Vivian Marie Legner, AOK Nord-Ost

Zum Projektstart am 1.3.2020 konnte die ASH Berlin Milena Holzer als neue Koordinatorin gewinnen, während sich die bisherige Koordinatorin Kerstin Schulze auf ihre Aufgaben im Familienbüro und bei der Gefährdungsbeurteilung konzentrieren wird. Milena Holzer ist Ergotherapeutin und hat an der ASH Berlin und an der HAWK Hildesheim studiert. Sie freut sich, den Bereich der Gesundheitsförderung an der ASH Berlin weiter voranzubringen und ist ab sofort Ansprechpartnerin im partizipativen Prozess und zu Angeboten im Projekt.



Abb. 1: Alle Steuerkreismitglieder werden namentlich auf der ASH-Web-Seite veröffentlicht und aktuell gehalten

Basis von „alice gesund“ ist zum einen ein konsequent partizipativer Ansatz (strukturell verankert in zwei vom Akademischen Senat gewählten Steuerkreisen), zum anderen eine empirisch basierte Vorgehensweise: vorgesehen ist eine groß angelegte Studierendenbefragung. Außerdem werden das beliebte Bewegungsprogramm sowie der Teamstaffellauf „alice läuft“ fortgeführt und ein Gesundheitstag erprobt.

Die Beteiligung der zwei Krankenkassen ermöglicht zwei Steuerkreise und fördert damit die Beteiligung von

Studierenden (vgl. Abb. 1): Die Techniker Krankenkasse befasst sich mit dem Bereich des „Studentischen Gesundheitsmanagements“, während die AOK Nordost im Bereich „Betriebliches Gesundheitsmanagement“ arbeiten wird. Motoren des Projekts sind die beiden Steuerkreise, in die Anfang dieses Jahres Personen aus allen Mitgliedergruppen gewählt wurden.

Durch die aktuelle Lage werden die Steuerkreise neue Wege und Formen der Zusammenarbeit entwickeln. Ideen zu akuten Maßnahmen sollen umgesetzt

und so schnell wie möglich allen Hochschulmitgliedern zur Verfügung gestellt werden. Anregungen können über die unten genannte Adresse gerne mitgeteilt werden.

Der Projektantrag „Konzeptpapier zur Förderung einer gesunden SAGE-Hochschule im außergewöhnlichen Wachstumsprozess“ von Bettina Völter und Nadja Kreutzer (April 2019) ist hier zu finden:

[www.ash-berlin.eu/Konzept_GesundeWachsende Hochschule_201904.pdf](http://www.ash-berlin.eu/Konzept_GesundeWachsendeHochschule_201904.pdf)

Kontakt

Milena Holzer

alicegesund@ash-berlin.eu

Tel.: (+49 30) 99245-252

Anregungen sind herzlich willkommen!

alice gesund
Gesundheitsfördernde Hochschule

¹ Vgl. Leitbild der ASH, Hochschulentwicklungsplan der ASH 2016–2020, Hochschulvertrag der ASH 2018–2022

Inside Black Box

Die Arbeit im Computerzentrum

Ute Koop

Für alle Hochschulangehörigen der Alice Salomon Hochschule Berlin ist ein funktionierendes IT-System zwingende Voraussetzung für ihre tägliche Arbeit in Lehre, Studium, Forschung, Weiterbildung und Verwaltung. Zur IT-Infrastruktur gehören PC-Arbeitsplätze, Laptops, Drucker, Server, Netzwerke, Datenbanksysteme und Software. Ziel des Computerzentrums ist es, das informationstechnische System auf einem leistungsstarken, bedarfsgerechten und sicherheitstechnisch aktuellen Niveau zu gestalten, zu erhalten und weiterzuentwickeln. Daraus ergeben sich folgende Arbeitsbereiche für das Computerzentrum: Konzeption, Administration und Betrieb des ASH-eigenen Informations- und Kommunikationsnetzes inklusive der Anwendungsbetreuung.

Was heißt das nun konkret?

Ein kleiner Einblick:

Ein gut funktionierendes IT-System erfordert zunächst, bestehende Systeme „am Laufen zu halten“. Hardware und Software müssen gewartet werden, Programme nachhaltig aktualisiert und damit sicherheitstechnisch auf den neuesten Stand gebracht werden. Beispiele für diese administrative Arbeit sind die Integration des erneuerten ASH Online-Office, die Einführung der neuen Raumplanungssoftware Sked oder die Aktualisierung der Software Samba. Samba ermöglicht als Schnittstellenprogramm die Nutzung von einigen Funktionen wie Datei- und Druckdienste oder die Nutzerauthentifizierung in dem an

der ASH Berlin eingesetzten gemischten Rechnersystem, in welchem Server mit dem Betriebssystemen Linux und Einzelplatzrechner mit dem Betriebssystem Windows betrieben werden.

Darüber hinaus ergeben sich regelmäßig neue Aufgabenbereiche in Entwicklung und Durchführung, z. B. die Einrichtung der Campus Card oder die Ausstattung der neu angemieteten Räume am Fritz-Lang-Platz mit Netzwerk-, IT- und Präsentationstechnik. Die praktische Durchführung dieser Vorhaben erfordert überlegte Konzeption, Planung und Durchführung der oft umfangreichen, manchmal Jahre dauernden Prozesse. Informationen über den aktuellen Stand der Technik und Vergleiche zu anderen Systemen müssen eingeholt werden, mit Herstellerfirmen in Austausch getreten, Entscheidungen abgewogen und getroffen werden.

Neben den *großen* Aufgaben gibt es viele *kleine* Aufgaben, die das Computerzentrum täglich im Rahmen des IT-Services auf Trab halten: Anwendungsfragen und technische Probleme – bei jeder Maschine geht ja auch mal etwas kaputt. Alle auftretenden Unregelmäßigkeiten müssen analysiert, Lösungen gefunden und umgesetzt werden.

Die Vermittlung

Die fachgerechte Vermittlung von IT-Inhalten durch Manuale, Video-Tutorials und Workshops ist meine Aufgabe, z. B. bei Einführung neuer Software oder Technik. Ich beschäftige mich daher

mit Worten in Text und Sprache. Ein Beispiel ist die Anmeldeaufforderung „Benutzername“ beim Login ins Belegschaftssystem oder Moodle. Sie erscheint in der deutschen Übersetzung des englischen Wortes username ungeändert als generisches Maskulinum. Welche stimmige, handhabbare geschlechtergerechte Alternative gibt es dazu? Benutzer_innenname, Benutz*ername, Name Benutzex? Ich drehe und wende das Wort, belese mich, bespreche mich, denke neu, bis ich eine gute Passung gefunden habe – in diesem Fall „Anmeldename“. Wenn technisch möglich (was nicht immer der Fall ist), kann dies nun in den Login-Aufforderungen der einzelnen Anwendungen geändert werden. Worte beschäftigen mich weiter: Hörerstatus, Nutzerkonto, Anwender ...

Große wie kleine Aufgaben erfordern unsere volle Aufmerksamkeit, werden durchdacht, werden bearbeitet, brauchen Zeit.

Analoger Krisenmodus befeuert digitalen Quantensprung

(Nachtrag vom 13.05.20)

Obiger Text entstand bevor der gewohnte Ablauf von normalem Leben und Arbeiten außer Kraft gesetzt wurde und in den Corona-geprägten Krisenmodus überging. Zeitlich fiel dies zusammen mit dem Beginn des Sommersemesters, einer Phase der Arbeitsspitze in diesem Semester mit ungeahntem Ausmaß.

In einem digitalen Quantensprung werden analoge Arbeits- und Lebensprozesse an der Hochschule virtuell nachgebildet:

Für alle Hochschulangehörigen, die nun im Homeoffice arbeiten, müssen Hard-, Software und ggf. Zugriffsmöglichkeiten auf Rechner und Daten an der ASH Berlin eingerichtet werden. Probleme werden von den Mitarbeitenden des IT-Services auf den heimischen Geräten per Fernzugriff angesehen und es wird für Lösungen gesorgt.

Das Belegen von Veranstaltungen durch die Studierenden wurde von den Systemadministrator_innen des Belegsystems erstmals vollständig auf ein elektronisches Verfahren umgestellt. Dies brachte außer erfolgreichen Wunsch- und Pflichtbelegungen auch einige nicht zufriedenstellende Ergebnisse samt umfangreichen Nacharbeiten mit sich – eben das Übliche bei einem „Pretest“. Verbesserungen an evtl. folgenden Verfahren können auf dieser Grundlage vorgenommen werden.

Präsenzlehre auf digitale Lehre umzustellen erweist sich als eine Herausforderung, die von allen Beteiligten mit viel Engagement, Kreativität, Teamgeist und Geduld in dieser außergewöhnlichen Situation angenommen wird. Digitale Formate müssen gefunden, eine Auswahl getroffen und technisch eingebunden werden, mit digitalen Lehr- und Lernformen muss und wird man zurechtkommen werden sich angeeignet. Systemadministrator_innen der Lehr-/ Lernplattform Moodle erweitern Speicher- und Arbeitskapazitäten der Server

aufgrund des erwarteten hohen Datenverkehrs. Um Überlastung entgegenwirken zu können, wird die Auslastung des Systems permanent beobachtet.

Home Office

Wie fast alle Hochschulangehörigen arbeiten die Kolleg_innen des ComZ größtenteils im Homeoffice, was eine große Umstellung bedeutet. Die Doppelbelastung durch Homeoffice bei gleichzeitiger Kinderbetreuung und -beschulung wird teilweise als belastend empfunden. Arbeit muss nun zeitlich und strukturell individuell organisiert werden. Der (Mehr-)Arbeitsaufwand wird unter zeitlich entgrenzten und fast ausschließlich virtuellen Bedingungen, quasi körperlos und ohne physische Anbindung an den Arbeitsort ASH Berlin, erbracht. Kommunikation und Informationsaustausch sind ungleich erschwert und müssen zeit- und technikaufwendig über E-Mails, Telefonate, Audio- und Videokonferenzen hergestellt werden. Persönlicher Kontakt und kollegialer Austausch – wie wichtig und selbstverständlich dies normalerweise ist, wird nun aus der Perspektive der Isolation im Homeoffice deutlich.

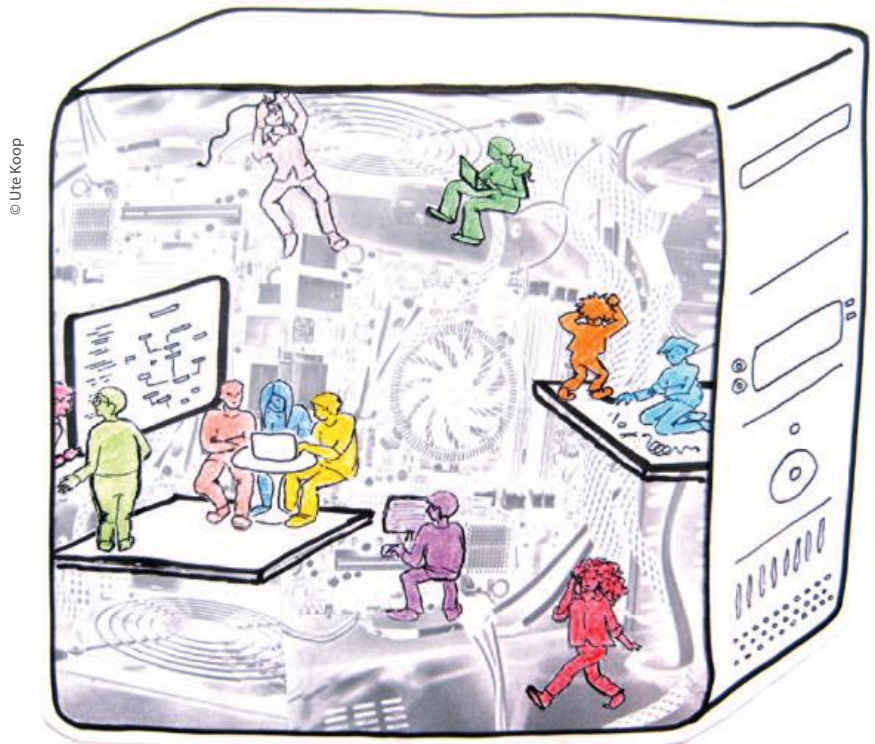
Nachdenken

Die digitalisierende Transformation ist ein Experiment. Es werden schnelle Entscheidungen für möglichst praktikable Lösungen getroffen. Wichtige Leitlinien zur Orientierung wurden von Prorektor Olaf Neumann vorgegeben: datensparende, energieschonende Formate, Vielfalt der Möglichkeiten nutzen, Datenschutz.

Wenn wieder Zeit zum Nachdenken ist, sollten die eingeführten Formate und Techniken daraufhin nochmals überprüft und ggf. nachgesteuert werden.

Und ich wage es, perspektivisch ergänzende Kriterien für technische Lösungen vorzuschlagen: ökologisch nachhaltig, sozial gerecht, gender- und diversitätsgerecht, partizipativ. Die Weichen für gute Lösungen: umwelt-, lebens-, menschengerecht, technisch machbar und für ein Gelingen des Experimentes, können jetzt gestellt werden. ■

Ute Koop
ASH Computerzentrum
 koop@ash-berlin.eu
 Tel.: (+49 30) 99245-130



Wie kann der öffentliche Auftritt des neuen Studiengangs gestaltet werden? Welche Elemente und Assoziationen sind geeignet die Themen zu repräsentieren, welche Botschaften wollen wir mit den verwendeten Bildern und Fotografien vermitteln? Wie reiht sich der Studiengang visuell ins ASH-Design, welche neuen Wege wollen wir beschreiten? Diese und weitere Fragen haben das KriDiCo-Team seit Jahresbeginn beschäftigt.

Für den MA Soziale Arbeit – Kritische Diversity und Community Studies (KriDiCo) hat Jolan Attia Cantzen drei Grafiken entworfen (Titelbild und Grafiken auf den Seiten 22-31), für die wir herzlich danken.



Im
Mittelpunkt

Diversität Macht Perspektivenvielfalt



„Dass wir so verschieden sind, macht unsere Organisation, unsere Hochschule zu einem bunten Ort.“ oder: „Das sieht jede_r anders, es gibt eben Perspektivenvielfalt.“ sind Sätze, die schön und positiv klingen, die aber eines vergessen: Machtstrukturen, wie z. B. Barrieren, Sprache, Gefängnismauern, Gewalt, Rassismus, Armutsverhältnisse, Hierarchien, kategorisierendes Herangehen und fehlende interprofessionelle Zusammenarbeit in den Hilfesystemen. Als SAGE-Hochschule nehmen wir diese machtvollen Strukturen hinter Diversität und Vielfalt in den Blick. Es gehört dazu, dabei die eigenen Diskriminierungspotenziale zu thematisieren und zu verändern. Beiträge dazu sind in diesem „Mittelpunkt“ versammelt.



KriDiCo

Der neue konsekutive Masterstudiengang
„Soziale Arbeit – Kritische Diversity und Community Studies“ stellt sich vor.

AG Studiengangsentwicklung KriDiCo¹

Zum Wintersemester 2020/21 startet voraussichtlich der neue konsekutive Masterstudiengang „Soziale Arbeit – Kritische Diversity und Community Studies“ (KriDiCo) an der ASH Berlin². MA KriDiCo ergänzt als handlungsorientierter Master das Angebot zum Studium der Sozialen Arbeit an der Hochschule (BA Soziale Arbeit, BASA-online, forschungsorientierter MA Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik MA PSP). Mit der fachlichen Ausrichtung auf machtkritische, intersektionale und communityorientierte Studien in der Sozialen Arbeit antwortet der Studiengang auf aktuelle, internationale Fachdiskurse, Entwicklungen in der Praxis und Handlungsmethoden, die auf Social Change zielen.

Studiengangsziele

Das Studium im MA KriDiCo verbreitert, vertieft und verschränkt das Wissen aus den kritischen Diversity und Community Studies in Bezug auf Theorien, Konzepte, Handlungsmethoden und Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit.

Ein machtkritisches, professionelles Kompetenzprofil wird durch das Reflektieren von beruflichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Konflikten und Widerstand mit dem Ziel von Empowerment, Powersharing, Partizipation, Kollaboration, Organisationsentwicklung und Agency entwickelt – unter dem Einbezug von sozialräumlichen Akteur_innen, sozialen Bewegungen sowie sozialen, lokalen, identitätspolitisch- und interessenbasierten Communities.

Ein projektorientiertes, forschendes Lernen eröffnet Student_innen Gestaltungsperspektiven zum Abbau von sozialer Ungleichheit und Diskriminierung; sie leisten dabei selbst einen Beitrag zu einer (einzel-)fallübergreifenden, konfliktorientierten und an sozialem Wandel und gesellschaftlicher Gerechtigkeit orientierten Profession Soziale Arbeit.

¹ Die Namen der Autor_innen stehen auf Seite 26 unten rechts.

² Corona-bedingt startet der Studiengang eventuell 6-12 Monate später. Aktualisierungen finden Sie auf der Webseite des Studiengangs: www.ash-berlin.eu/master-kridico

Charakteristika des Curriculums

1. Curriculum – kompetenzorientiert!

Dies bedeutet u.a.:

- Student_innen und ihre Lernprozesse stehen im Mittelpunkt
- Lernbegleitung und -beratung und Arrangement von Lernumgebungen durch Lehrende („shift from teaching to learning“)
- Verbindung von Wissenserwerb mit Erwerb von Lernstrategien (Lernen lernen)
- Verbindung von aktivistischem, situiertem Wissen mit akademischem
- Kompetenzorientierte Prüfungsformate, lernorientierte Gestaltung von Prüfungssettings

2. Module – Wissen, Wollen, Können

Modul 1: Macht- und Ungleichheitsverhältnisse (wissenschafts- und machtkritisch verstehen, kontextualisieren und analysieren)

Modul 2: Positioniertheiten und Relationalitäten (erkennen, reflektieren und entwickeln)

Modul 3: Veränderungsprozesse (machtbewusst und communityorientiert aufgreifen, initiieren, gestalten)

Modul 4: Konzeptwerkstatt – Eigenes Veränderungsprojekt (entwickeln): Im Herzstück des Studiengangs – der Konzeptwerkstatt – entwickeln Student_innen (allein oder in kleinen Gruppen) auf der Basis selbst gewählter Fragestellungen handlungsorientierte Konzeptionen von Changeprozessen unter Einbezug von Bedarfen sozialer und interessenbasierter Communities, sozialräumlicher Akteur_innen oder sozialer Bewegungen. Die große Bedeutung des Selbststudiums in der Werkstatt unterstreicht das Ziel, dass Student_innen kompetent und eigenständig ein Handlungskonzept entwickeln, reflektieren und präsentieren können. Damit qualifizieren sie sich für eine sozialwissenschaftlich fundierte intersektionale, machtkritische, communityorientierte Praxis- und Konzeptentwicklung in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit.

Modul 5: Wahlpflichtmodul – Profession und Zukunftsthemen (gestalten, entwickeln, erweitern)

Modul 6: Masterarbeit (entwickeln)

3. Zugang und Zulassung – Berücksichtigung außerhochschulischer Kompetenzen!

Der Studiengang leistet einen Beitrag zur diversityorientierten Öffnung der Hochschule, indem der Versuch unternommen wird, das Leitbild der ASH Berlin umzusetzen und eine größere Durchlässigkeit und einen Abbau sozialer Selektion bei Hochschulzugang und -zulassung zu erreichen. So ist neben akademischen Kenntnissen auch die Anrechnung außerhochschulisch erworbener Kompetenzen – sowohl beim Zugang als auch im hochschuleigenen Ranking – möglich. Um diese Öffnung zu ermöglichen, ist eine erhöhte Mitwirkungspflicht von Bewerber_innen, aber auch die Etablierung neuer Abläufe und Zusammenarbeitsformen innerhalb der ASH Berlin gefordert. Für die Hochschule hat dies im produktiven wie auch herausfordernden Sinn Modellcharakter.

4. Didaktik – diversitätsbewusste Lehr-Lernarrangements!

Die Didaktik in Lehre und Studium erfolgt im Sinne des Critical Service Learning mit Passung zu vielfältigen Lebenswirklichkeiten und jeweils situiertem Wissen mit unterschiedlichen Zugängen zu Ressourcen und unterschiedlichen und widersprüchlichen Bezügen zu hegemonialen bzw. marginalisierten Positionierungen, die die Student_innen zum Teil selbst verkörpern und/oder denen sie in ihrer professionellen Arbeit begegnen.



Rahmenbedingungen zum MA KriDiCo

- Vollzeitstudium, Regelstudienzeit 3 Semester, 90 ECTS
- Akademischer Abschluss: Master of Arts (M.A.)
- 40 Studienplätze (Aufnahme 1 x im Jahr voraussichtlich zum Wintersemester)
- Akkreditierung durch AHPGS (Verfahren für Erstakkreditierung läuft voraussichtlich im SoSe 2020 an)
- Bewerbungszeitraum voraussichtlich: 01.06.2020 – 15.07.2020
- Termine zum Kennenlernen und weitere Informationen sind online zu finden: www.ash-berlin.de/master-kridico
- Beratungsangebote: Fachspezifische Studienberatung und Fragen zur Bewerbung bei der Studiengangskoordination: Jana Jelitzki, jelitzki@ash-berlin.eu
Allgemeine Studienberatung: Anna Kuhlage, sb@ash-berlin.eu

Hintergrund & Entstehungsgeschichte

Sommersemester 2018:

AS-Beschluss: Auftrag zur Studiengangsentwicklung

Wintersemester 2018/19:

AG zur partizipativen Studiengangsentwicklung, fachliche Ausrichtung

Sommersemester 2019 + Wintersemester 2019/20:

Entwicklungskommission (EPK), Kommission für Lehre und Studium (LSK), Akademischer Senat (AS), Satzung zu Zugang und Zulassung (ZZS) & Fachspezifische Studien- und Prüfungsordnung (SPO)

Sommersemester 2020:

Öffentlichkeitsarbeit, Werbe- & Bewerbungsphase, Akkreditierung



Partizipative Studiengangsentwicklung

Der Studiengang wurde von Anfang an im Rahmen einer Arbeitsgruppe aus Hochschullehrer_innen und Student_innen entwickelt. Auf diese Weise wurden verschiedene fachliche Perspektiven der Critical Diversity Studies und der Community Action-Ansätze konzeptuell miteinander verbunden – (z.B. durch die Arbeit an zentralen Begriffen und Spezifika bzw. Gemeinsamkeiten der beiden Zugänge mit Fokus auf Change Prozesse in der Sozialen Arbeit).

Zur Validierung und Qualitätssicherung der Schwerpunktsetzung und des Kompetenzprofils des neuen Masterstudiengangs wurden Aspekte der ASH-Studierendenbefragung „Masterstudienwünsche aus der Sozialen Arbeit“ aus dem Jahr 2018 aufgegriffen. Der zweithäufigste genannte thematische Wunsch der Student_innen für ihren „Wunschmaster“ war dabei „Soziale Arbeit und Politik“ (n=21) im Sinne einer „Sozialen Arbeit, die auf Einflussnahme auf politischer Ebene ausgerichtet ist“ (nach „Beratung“, n=30). Genau diese Gestaltungsperspektive Sozialer Arbeit (in Bezug auf mittlere und große Systeme) steht im Fokus des neuen Masterstudiengangs. Außerdem wurde im SoSe 2019 eine Bedarfsanalyse unter Akteur_innen aus Dachverbänden,

Interessenvertretungen/ Selbstorganisationen und potenziellen Arbeitgeber_innen durchgeführt. Im SoSe 2019 fanden Fokusgruppengespräche von und mit Student_innen der ASH Berlin zur Erhebung potenzieller Student_inneninteressen statt. ■

Mitwirkende der Studiengangsentwicklungs-AG sind:

Iman Attia, Gesine Bär, Johanna Kaiser, Barbara Schäuble (zu Beginn ebenfalls Swantje Köbsell, Johannes Kniffki) und Student_innen der Sozialen Arbeit (Nuran Ayten, Vero Bock-Meyer, Antonia Meißner, Marc Ludwig, Jan Stürner, Purnima Vater, Caroline Wolff).

Hauptverantwortlich für die Studiengangsentwicklung:

Oliver Fehren, Sandra Smykalla, Urte Böhm (ASH-IQ) und Jana Jelitzki (Studiengangskoordination).

Studiengangsleitung:

Iman Attia und Gesine Bär.



KriDiCo

Wie kann Diversity mit den Community Studies machtkritisch und intersektional verschränkt werden?

Ein Interview zum neuen Masterstudiengang KriDiCo

Demnächst nimmt der neue Masterstudiengang „Soziale Arbeit – Kritische Diversity und Community Studies“, kurz KriDiCo, die ersten 40 Studierenden auf. Zu Fragen rund um den Master äußern sich Mitglieder der Arbeitsgruppe, die den Studiengang auf den Weg gebracht und entwickelt hat. Urte Böhm und Jana Jelitzki im Gespräch mit Oliver Fehren, Sandra Smykalla und Iman Attia.

Wie entstand an der ASH Berlin die Idee für den Studiengang? Was verbirgt sich hinter dem Titel?

Die Geschichte der ASH Berlin, ihr Leitbild und auch ein großer Teil des Kollegiums sowie der Studierenden-schaft fühlen sich einem Verständnis von Sozialer Arbeit verpflichtet, das über einzelfallbezogene Hilfen hinaus auf die Transformation der Gesellschaft in Richtung sozialer Gerechtigkeit zielt. Insofern war es naheliegend, den neuen konsekutiven Masterstudiengang Soziale Arbeit mit dieser Ausrichtung

zu profilieren. Der Studiengang verschränkt dabei zwei Zugänge, die besonders geeignet sind, Soziale Arbeit als Arbeit an den Verhältnissen zu konzipieren. In Deutschland werden die beiden Ansätze bisher i.d.R. getrennt gedacht und angeboten. Es handelt sich dabei um die kritischen Diversity Studies und die Community Studies. Die kritischen Diversity Studies nehmen die Differenz im Zusammenhang mit race, class, gender, age, ability und den anderen Differenzverhältnissen als Effekte gesellschaftlicher Machtverhältnisse in ihrer Verwobenheit in den Blick. Die

Community Studies, die in deutschsprachigen Fachdiskursen eher unter Gemeinwesenarbeit, Sozialraumorientierung und Stadtteilentwicklung bekannt sind, begreifen soziale Räume als Orte sozialen Wandels. Der neue Studiengang versteht Communities of Place, of Interest und of Identity als komplexe und von verschiedenen Machtverhältnissen gleichzeitig und oft auch widersprüchlich verwobene. Damit soll sowohl die Interdependenz von Subjektpositionen und Problemlagen als auch das Netz an Allianzen und die Breite an Handlungsoptionen analysiert und für

gesellschaftliche, organisationale und soziale Change-Prozesse konzipiert und genutzt werden können. Indem wir die Diversity mit den Community Studies machtkritisch und intersektional verschränken, nehmen wir die gemeinsame Grundlage beider Zugänge, nämlich die Gesellschaftlichkeit von Problemlagen und von Lösungsansätzen, als Ausgangspunkt und führen die jeweiligen Stärken zusammen. Diese sind: die Analyse und die Theoretisierung intersektionaler Machtverhältnisse einerseits und die Handlungsorientierung und über den Einzelfall hinausreichende Methodenkompetenz andererseits.

Welchen Beitrag zu mehr sozialer Gerechtigkeit kann die Verknüpfung von kritischen Diversity und Community Studies leisten? In welche Richtung soll hier Soziale Arbeit entwickelt werden?

Soziale Arbeit hat den Auftrag, Barrieren abzubauen, Diversität anzuerkennen und zu mehr sozialer Gerechtigkeit beizutragen. Sie fängt damit nicht nur Menschen auf und unterstützt sie, wenn ihnen Ressourcen verwehrt werden oder/und sie an vielfältigen Barrieren scheitern. Vielmehr mischt sie sich auch aktiv in gesellschaftliche Transformationsprozesse ein, um ungleichheitszeugende Strukturen abzuschaffen. Um ihrem Auftrag gerecht werden zu können, bietet sie ihr spezifisches Professionswissen an, kooperiert mit anderen Professionen, Netzwerken und Selbstorganisationen und greift dabei auf eigenes Fachwissen, aber auch das anderer Disziplinen und außerakademische Wissensbestände zurück. Die kritischen Diversity Studies sind disziplinübergreifend angelegt und haben gesellschaftliche Machtverhältnisse zentral im Blick. Sie analysieren und theoretisieren Ein- und Ausschlüsse auf struktureller und institutioneller, diskursiver und kultureller, sozialer und interpersonaler Ebene und tun dies im Hinblick auf die vielen verschiedenen gesellschaftlichen Machtverhältnisse in ihrem Zusammenwirken. Die Community Studies (im deutschsprachigen Fachdiskurs sind eher die Konzepte der Gemeinwesenarbeit, der Sozialraumorientierung und der Stadtteilentwicklung

geläufig) wiederum sind stärker handlungsorientiert und praxisbezogen und fokussieren auf einzelfallübergreifende Methoden und Prozesse. Diese sind auch für die kritischen Diversity Studies relevant, da auch für sie das Hinterfragen gesellschaftlicher Kategorisierungsprozesse und ein Umgang damit zentral sind. Insofern eröffnet die Schnittstelle und gegenseitige Durchdringung der beiden Studienrichtungen für eine an Social Change orientierte Soziale Arbeit fruchtbare Potenziale.

Wer wird mit dem Studienangebot der Sozialen Arbeit noch angesprochen? Warum ist der Studiengang auch für andere Disziplinen relevant?

Die kritischen Diversity Studies beziehen ihre Erkenntnisse aus inter- und transdisziplinären empirischen und theoretischen Arbeiten – inzwischen gibt es Fachgesellschaften, analog zu den disziplinär organisierten, die quer zu den Disziplinen als FG Geschlechterforschung, FG dekolonial oder Disability Studies fungieren. Auch in den Communities und in der beruflichen Community Arbeit sind Menschen unterschiedlicher Ausbildungen und Studiengänge tätig, das Verhältnis von Raum und Diskurs (etwa in der Geografie), von Struktur, Kultur und Subjekt (etwa in den Kultur- und Geisteswissenschaften) oder von Lebenslagen, Systemen und Netzwerken (etwa in den Sozial- und Politikwissenschaften) wird auch in anderen Disziplinen bereits seit geraumer Zeit intensiv erforscht und theoretisiert. Da liegt es nahe, auch in einem Masterstudiengang Soziale Arbeit auf die Diversität der disziplinären Zugänge, seien sie methodischer oder theoretischer Art, und auf berufliche Kompetenzen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit zurückzugreifen und für Bildungsprozesse auf deren Synergieeffekte zu setzen. Indem wir den Masterstudiengang handlungsorientiert anbieten, tragen wir der Notwendigkeit einer kompetent vernetzten und multiprofessionellen, integrierten Zusammenarbeit Rechnung. Wir greifen also im Studium sowohl auf die Qualifikationen und Erfahrungen verschiedener Berufsgruppen als auch auf die wissenschaftliche Arbeit

verschiedener Disziplinen zurück und führen sie zusammen zu einer praxisorientierten Qualifikation.

Wann ist der Studiengang der richtige für mich? Welche Erfahrungen, Kompetenzen und Vorkenntnisse setzt er voraus?

Um auf Masterniveau einsteigen zu können, setzt der Studiengang Vorkenntnisse und Kompetenzen in verschiedenen Bereichen voraus. Student_innen sollten natürlich am fachlichen Profil des Masters ein besonders großes Interesse haben – also daran, gesellschaftliche Problemlagen, aber auch sich selbst und andere als gesellschaftlich Gewordene wahrzunehmen und im Kontext von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen zu reflektieren. Dies beinhaltet auch die Bereitschaft und das Vermögen, sich mit Klassismus, Sexismus, Heteronormativität, Ageismus, Adultismus, Homo- und Transfeindlichkeit, den verschiedenen Rassismen, Antisemitismus, mit Ableismus usw. kritisch auseinanderzusetzen und zu deren Überwindung beitragen zu wollen. Die Abkehr von individualisierenden, pathologisierenden, kriminalisierenden, kulturalisierenden u. a. Haltungen und Strategien macht es notwendig, soziale und gesellschaftliche Verhältnisse und deren zugrundeliegende Kategorisierungsprozesse zu hinterfragen. Es heißt aber auch, bereits bestehende Communities und ihre Aktivitäten wahrzunehmen und ernst zu nehmen und im professionellen Handeln auf Netzwerke, Nachbarschaften, Interessenverbände und ihr Wissen und ihre Erfahrungen zurückzugreifen, sie zu mobilisieren, zu stärken und zu unterstützen. Schließlich gehört dazu, von Communities zu lernen, ihre Kritik an akademischem Wissen und etablierten Institutionen zu hören und auch auf andere Weise entwickeltes Wissen und Können anzuerkennen.

Neben dem fachlichen Interesse sollten Student_innen also auch Lust haben, kollaborativ und partizipativ zu arbeiten – und die Bereitschaft mitbringen, aktiv und selbstorganisiert zu lernen, wie dies gehen kann. Sie sollten sich als forschende Lernende begreifen (lernen) und sich damit selbst als Teil eines größeren

Ganzen verstehen und Lebenslanges Lernen nicht nur von anderen erwarten. Gut wäre auch, wenn sie schon praktisch in Community Work involviert (gewesen) sind, die Herausforderungen und Chancen des Arbeitens in Communities bereits kennengelernt haben, den Verein oder die Organisation, in der sie arbeiten, dahingehend weiterentwickeln wollen, sodass sie professionell zu sozialem Wandel beitragen. Ideal für ein so verstandenes Lernen wäre die Entwicklung einer studentischen Community, die von der Diversität lebt und profitiert und in der sich eine Haltung entwickelt, die von der Begrenzung des eigenen Wissens und Könnens ausgehend, fragend und zuhörend auf andere zugeht und sie in ihren Kompetenzen und ihrem Wissen anerkennt: Während einige sich bereits fundierter mit Theorien, Methoden und Konzepten Sozialer Arbeit beschäftigen haben, bringen andere mehr außerakademisches Berufs- oder Erfahrungswissen und differenzierte Vorkenntnisse aus der Praxis mit, die entweder in professionellen oder auch in zivilgesellschaftlichen Arbeitsfeldern gewonnen wurden. Natürlich müssen alle von allem etwas mitbringen, schließlich handelt es sich um einen Masterstudiengang, aber die Kompetenzen sollen ergänzend ihre Wirkung entfalten und zu einem neuen Kompetenzprofil führen.

Der Master ist explizit handlungsorientiert – welche Rolle haben Praxispartner_innen und Bedarfe in der Arbeitswelt und den Communities in der Entwicklung gespielt und welche werden sie später einnehmen können?

Die ASH Berlin ist über eine Vielzahl von Hochschule-Gemeinwesen-Partnerschaften mit lokalen Akteur_innen verbunden, um das Wissen, das diese Hochschule aufnimmt, herstellt, austauscht und transferiert immer wieder zu aktualisieren und zu hinterfragen. Mit dem neuen Master bieten sich, insbesondere auch über die zweisemestrigen Werkstatt-Seminare, verlässliche und kontinuierliche „Andockstellen“ für Campus-Community-Aktivitäten, um zusammen weiterzudenken, sich zu reiben und sich wechselseitig zu qualifizieren.

Die Arbeitsgruppe zur Entwicklung des Masterstudiengangs hat im Vorfeld sowohl Träger der Sozialen Arbeit als auch Selbsthilfeorganisationen und Fördereinrichtungen danach gefragt, ob sie einen Bedarf an einem derartigen Studiengang sehen. Die Resonanz war überwältigend und es erreichten uns viele unterschiedliche Vorschläge, die wir aufgegriffen haben. Wir hoffen sehr und werden uns auch weiter aktiv dafür einsetzen, dass Praktiker_innen und Aktivist_innen als Lehrende, Beratende und Student_innen im Master mitwirken können und wechselseitig voneinander lernen und profitieren können. Wir gehen außerdem davon aus, dass einige der künftigen Student_innen selbst über tragfähige Kontakte zu Communities verfügen, sodass es zu einer fruchtbaren Kooperation von Hochschule und Praxis – sei es beruflich, zivilgesellschaftlich oder aktivistisch – kommt.

Was meint die Kompetenzorientierung in dem Masterstudiengang? Wie realisiert sie sich im Curriculum und in der Didaktik?

Das Curriculum im Studiengang ist kompetenzorientiert, d. h. eine leitende Frage bei der Entwicklung der Module war: „Was können die Student_innen am Ende eines Moduls und am Ende des Studiums?“. Mit dem Fokus auf „Können“ ist dabei keine reine zweckorientierte, verwertungslogische Ausrichtung auf employability gemeint, sondern vor allem wird damit konsequent eine andere Art des gemeinsamen Lernens und Lehrens anvisiert. Es geht weniger darum, bestimmte Lehrinhalte

zu vermitteln, als darum, ein aktives Lernen zu ermöglichen, sprich Lernumgebungen zu schaffen, in denen selbstorganisiert gelernt werden kann und darf. Dies rückt die heterogenen Lernprozesse von Student_innen in den Mittelpunkt, verschiebt die Rolle der Lehrenden hin zu Beratenden und bezieht peer-to-peer Lernbeziehungen mit ein. Auch sind die Lehr-Lernformate so konzipiert, dass viele Prüfungsleistungen studienbegleitend abgelegt werden können.

Die Inhalte des Studiengangs spiegeln sich in der Didaktik und der Lehr-Lernkultur wider. Es wird eine diskriminierungskritische, intersektionale und inklusive Lehre im Sinne des Critical Service Learning angestrebt, die auch die eigenen Positioniertheiten in und die Relationalitäten von Machtverhältnissen kritisch reflektiert und Erfahrungsräume zu etablieren versucht, die Lernen miteinander und nicht auf Kosten anderer bedeuten. Wir werden sicherlich keine Schutzräume im engeren Sinne schaffen können und natürlich werden auch in diesem Studiengang gesellschaftliche Machtverhältnisse ihre Wirkung zeigen. Aber indem wir genau das als zentralen Inhalt des Studiums und der Sozialen Arbeit in den Blick nehmen, hoffen wir und setzen uns auch aktiv dafür ein, uns selbst von der kritischen Reflexion und dem Ringen um soziale Gerechtigkeit nicht auszunehmen. ■



Studentische Perspektiven in der Studiengangsentwicklung: Hoffnung, Wissensproduktion und Forschung zu transformieren

Bei der Entwicklung des Studiengangs waren Student_innen als feste Mitglieder der AG, als Teilnehmer_innen von Fokusgruppen und als Studentische Mitarbeiter_innen beteiligt. Beteiligte Studierende antworten auf die Frage: Mit welchen Hoffnungen und Erwartungen habt ihr euch engagiert?

KriDiCo



„Ich hatte die Hoffnung, dass in diesem Studiengang alternative Strukturen der Lehre platziert werden können. Insbesondere im Hinblick auf einen dekolonisierten und machtkritischen Bildungsanspruch. Hier wies die ASH Berlin für mich bislang in vielerlei Hinsicht ‚Modernisierungsdefizite‘ auf.“ (Amira)¹

„Ich hatte und habe die Hoffnung, dass es innerhalb der Strukturen des neuen Masterstudiengangs gelingen kann, Wissensproduktion und Forschung zu transformieren. Insbesondere die Fragen danach, wer lehrt, was wird gelehrt, wie wird gelehrt und wer soll mit diesem Studiengang adressiert werden, waren wichtige Aspekte für mich. Wenden wir uns der Auseinandersetzung mit kritischer Diversität zu, muss bereits die Planung und Gestaltung kritisch und divers stattfinden. Hier reicht es nun nicht mehr aus, dass lediglich privilegierte Perspektiven zusammenkommen, die immer auch ein Defizit an Wissen mitbringen.“ (Janka)

„Ich kenne kein Verfahren, bei dem sich die gesamte Hochschulöffentlichkeit in den Prozess der Entwicklung eines neuen Masterstudiengangs einbringen konnte. Das fand ich toll und deswegen wollte ich mitmachen.“ (Kim*)

„Mir ging es um die studentische Perspektive. Es sollte ein Master werden, der von Studierenden mitentwickelt wird und der deshalb auch gern studiert wird. Außerdem wollte ich den Master selbst studieren.“ (Amira)

„Das Erfahrungswissen von Menschen, die innerhalb asymmetrischer Machtverhältnisse marginalisiert werden, sollte in der Planung des neuen Masterstudiengangs maßgeblich sein. Da die Strukturen der ASH Berlin diesen Perspektiven jedoch häufig zu wenig Beachtung schenken, war es mir wichtig, in der Planungsphase des Masterstudiengangs immer wieder auf diese Wichtigkeit hinzuweisen.“ (Janka)

¹ Die Namen der Studierenden wurden von der Redaktion geändert.





Zusammen wachsen

Langfristige Diversity-Planung und machtkritische Verankerung als Gelingensbedingungen für die SAGE-Profilbildung der ASH Berlin

Barbara Schäuble, Sandra Smykalla und Urte Böhm

Auf der Basis gemeinsamer hochschulischer Leitlinien und Programme¹ und vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Diskriminierung treibt das diskriminierungskritische und empowermentorientierte Engagement der ASH-Hochschulmitglieder in meist zeitlich begrenzten Projekten und Aktionstagen immer wieder beeindruckende Äste aus. Sie prägen den Ruf der Hochschule. Doch die Organisationsstrukturen der ASH Berlin

wachsen nicht ausreichend mit. So trocknen Vorhaben aus oder werden aufgrund von Vertrauenskrisen oder Ängsten vor praktischer und moralischer Überlastung nicht in Angriff genommen.

2017 beauftragte der Akademische Senat (AS) eine Diversity-Kommission zur Entwicklung eines Diversity-Konzeptes, um einen Beitrag zur weiteren Umsetzung des Hochschul-Leitbildes zu leisten. Sie schlägt vor: (1) Vorausschauender zu planen, (2) breiter zu beraten und (3) diversity- und

diskriminierungsbezogene Prozesse nachhaltiger und machtkritischer zu verankern.²

Den Empfehlungen liegen eine explorative Bestands- und Bedarfsanalyse (u. a. ein Selbstbericht zu Diversity-Maßnahmen und eine Erhebung im Rahmen des Hochschultages 2018³) sowie eine Einschätzung der anstehenden Hochschulentwicklungen (Fachbereichsgründung, Verwaltungsreform, Gründung neuer Studiengänge etc.) zugrunde. Dabei wird gefragt: Wie kann die Hochschule kontinuierlich Impulse in Richtung einer machtkritischen und intersektional-orientierten Organisationskultur setzen? Wie gelingt die Gewährleistung diversitätsorientierter und antidiskriminatorischer Ziele in laufenden Verfahren und Prozessen?⁴ Und: Wie können Gleichstellungsmaßnahmen und eine Interessenvertretung insbesondere für jene Hochschulmitglieder gestärkt werden, die von institutioneller Diskriminierung bedroht bzw. betroffen sind?

Langfristig planen

Aus Sicht der Diversity-Kommission bedarf es einer längerfristigen Planung, damit auf Basis des Leitbildes nachhaltig bewusst geplante Prozesse aufwachsen, die der Komplexität der Hochschule gerecht werden. Es wird daher analog zum Vorgehen anderer Hochschulen empfohlen, ein Diversity-Konzept und einen daran anknüpfenden mehrjährigen Aktionsplan zu entwickeln. Dabei ist systematisch Schritt für Schritt und auf Basis klarer Zuständigkeiten vorzugehen sowie kontinuierlich zu evaluieren.

Diversity-Organisationskultur untermauern und Maßnahmen breit beraten

Eine diversityorientierte Organisationskultur und Planung kann aus Sicht der Kommission nur im Zuge eines partizipativen Organisationsentwicklungsprozesses entstehen, der den diversen Erfahrungen, Perspektiven und Ideen der Hochschulmitglieder Rechnung trägt und eine fachbereichsübergreifende Profilbildung im Bereich „SAGE und Diversity“ fördert. Der AS stimmte im SoSe 2019 zu, sich hierfür am Diversity Audit des Stifterverbandes der Deutschen Wissenschaft zu beteiligen. Dabei sollen in einem zweijährigen beteiligungsorientierten Vorgehen ausgewählte Handlungsfelder wie „Studium und Lehre“ sowie „Strategie und Strukturen“ betrachtet und ein mehrjähriger Plan entwickelt werden. So kann ein gemeinsamer Überblick über Diskriminierungseffekte und Machtverhältnisse an der Hochschule entstehen und ein geteiltes Verständnis von Diversity entwickelt werden. Dies ist bedeutsam, weil teilweise auch an der ASH Berlin die Notwendigkeit von Diversity- und Antidiskriminierungsmaßnahmen infrage gestellt wird, bzw. die damit verbundenen Ziele als erreicht oder überzogen empfunden werden. Vom eigenen Diversity-Verständnis hängt ab, was getan werden soll. Während machtkritische Diversity-Verständnisse nur auf die visuelle

Repräsentation von Vielfalt setzen, zielt ein machtkritisches Diversity-Verständnis darauf, mehr Teilhabe zu ermöglichen, Schutz vor Diskriminierung zu schaffen, sich in Macht- und Ungleichheitsverhältnissen zu verorten, die De-Kolonisierung von Lehre und Wissenschaft voranzutreiben und Barrieren abzubauen. Dazu gehören neben Antidiskriminierungsmaßnahmen auch positive Maßnahmen zur Stärkung der Chancengleichheit, der Interessenvertretung sowie des Empowerments.

Diversity und Antidiskriminierung nachhaltiger und machtkritisch verankern

Neben Impulsen durch ein Diversity-Audit und einen Aktionsplan fehlt der ASH Berlin aus Sicht der Diversity-Kommission eine gleichstellungsbezogene, demokratische und ressourcenseitige Absicherung ihrer Entscheidungsprozesse. So wurden in den letzten zwei Jahren durch Bemühungen der Hochschulleitung und anderer Akteurinnen und Akteure (Diversity-Kommission, Empowermentprojekt, WiMi-Forschungsprojekte) zwar etliche antidiskriminatorische Elemente, bspw. Gelegenheiten zur Stellungnahme und Mit-Gestaltung in Hochschulprozesse integriert. Es bestehen jedoch noch keine hinreichenden Delegations- und Willensbildungsstrukturen sowie Ressourcen, um diese abzusichern, bzw. die an den Anliegen Interessierten zu koordinieren. Daher zeigen sich derzeit zwei Bedarfe: erstens die nachhaltige Koordination diversity-bezogener Aktivitäten, u. a. im Bereich Organisations- und Didaktikentwicklung, sowie zweitens eine Interessenvertretung im Bereich Rassismuserfahrungen bzw. struktureller Rassismus. Letztere wird bereits seit längerem von der ASH-AG Antirassismusbeauftragte (siehe Artikel auf Seite 38), der Diversity-Kommission und der Hochschulleitung gefordert. Es ist noch offen, ob im Zuge der Reform des Berliner Hochschulgesetzes eine neue Beauftragtenstelle für Rassismusbetroffene analog zur Institution der Frauen*beauftragten geschaffen wird, ob sie evtl. als Diversitybeauftragte konzipiert wird bzw. was aus eigener Kraft gestemmt werden muss.

Aus Sicht der Diversity-Kommission benötigen Hochschulen beides: Sowohl eine Koordinationsebene, die für eine Bestandsaufnahme und einen Überblick über die laufenden und geplanten diversitätsbezogenen Aktivitäten sowie deren Umsetzung sorgt (bspw. als Stabsstelle beim für Diversity zuständigen (Pro-)Rektorat) als auch eine Interessenvertretung, die gewählt von Gleichbetroffenen die Interessen Rassismusbetroffener in Hochschulentscheidungen und beim Zugang zu Karrieren voranbringt. Die Studierendenschaft ist dem in ihren Strukturen bereits vorausgegangen und hat ein BiPoC-Referat im AstA eingerichtet, siehe Artikel auf Seite 42. Umso mehr ist die ASH Berlin nun als ganze Organisation gefragt, wenn sie ihr Profil und ihren Anspruch als Hochschule in emanzipatorischer Tradition und gesellschaftlicher Verantwortung halten und ausbauen will. ■

¹ Vgl. Leitbild der ASH Berlin, Hochschulentwicklungsplan der ASH Berlin 2016–2020, Hochschulvertrag der ASH Berlin 2018–2022.

² Im SoSe 2020 stellt die Diversity-Kommission diese Empfehlungen der Hochschulöffentlichkeit und dem AS vor.

³ Böhm, Urte/ Smykalla, Sandra (2019): Mehr als Vielfalt, mehr als Diskriminierung. In: *alice* Nr. 27, S. 17–19.

⁴ Bspw. in der Beratungs- und Öffentlichkeitsarbeit, in Studium und Lehre, im Controlling, der Personalauswahl und -entwicklung, in Gesundheits- und Nachhaltigkeitsstrategien sowie der Etablierung spezifischer Maßnahmen (z. B. Antidiskriminierungssatzung).

Eine neue Antidiskriminierungssatzung für die Hochschule

Ein Meilenstein für die ASH Berlin

Gabriele Rosenstreich



© Lisa-Marie Gerlach

Viele Mitglieder der ASH Berlin setzen sich mit Engagement dafür ein, dass die Hochschule entsprechend ihres Leitbildes ein sicherer, gewalt- und diskriminierungsfreier Ort für alle wird. Die vielen Initiativen und Maßnahmen sind allerdings bislang wenig strukturell verankert. Schon seit vielen Jahren gibt es deshalb Bestrebungen, eine entsprechende Richtlinie oder Satzung zu erarbeiten.

Jede Hochschule steht in der gesetzlichen Pflicht, eine Satzung zum Schutz ihrer Mitglieder vor sexualisierter Diskriminierung und Gewalt zu erlassen (BerlHG § 5a Abs. 6). Die ASH Berlin hat sich bewusst dafür entschieden, einen horizontalen Ansatz zu verfolgen und eine Satzung zu erarbeiten, in der sexualisierte Diskriminierung und Gewalt

als besondere Formen der Diskriminierung eingebettet werden, aber auch Diskriminierung aus anderen Gründen gleichwertig mitbehandelt wird. Diese soll zur Umsetzung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) und des geplanten Berliner Landesantidiskriminierungsgesetzes (LADG) beitragen und den Ansprüchen, die sich aus dem Leitbild der Hochschule ergeben, gerecht werden. Ein intersektionaler Ansatz¹ wird angestrebt.

Die ehemalige stellvertretende Frauen*beauftragte Latifa Hahn hat 2018 einen Erstentwurf erarbeitet, den sie mir bei meinem Amtsantritt als hauptamtliche Frauen*beauftragte übergab. Ich habe den Entwurf in Rücksprache und Abstimmung mit der Hochschulleitung und anderen Hochschulakteur_innen

in einem iterativen, partizipativen und transparenten Prozess über- und ausgearbeitet und im Dezember 2019 eine Satzung zum Schutz vor Diskriminierung, sexualisierter Diskriminierung und Gewalt, Mobbing und Stalking an der ASH Berlin fertiggestellt und dem Akademischen Senat vorgelegt.

Ziel der Antidiskriminierungssatzung ist es, Benachteiligungen insbesondere aus Gründen der ethnischen Herkunft, aufgrund rassistischer Zuschreibungen, des Aussehens, der geschlechtlichen Identität und geschlechtlicher Zuschreibungen, der sexuellen Orientierung, einer Behinderung, einer chronischen Erkrankung, der sozialen Herkunft oder des Status, des Lebensalters, der Sprache, des Familienstatus, einer Schwangerschaft und/oder der religiösen und/oder weltanschaulichen Orientierung oder politischen Gesinnung innerhalb des Hochschullebens zu verhindern und zu beseitigen (sofern die religiöse und/oder weltanschauliche Orientierung oder politische Gesinnung nicht auf Diskriminierung anderer beruht) (Antidiskriminierungssatzung der ASH Berlin § 1 Abs. 2).

Die Satzung wendet aktuelle rechtliche Diskriminierungsverbote und Schutzgebote an der ASH Berlin an und erweitert diese. Sie gibt der ASH Berlin eine umfassende Struktur für die Prävention von Diskriminierung sowie die Beratung und das Beschwerdemanagement in Fällen von Diskriminierung.

Die Antidiskriminierungssatzung wurde vom Akademischen Senat am

¹ Siehe z. B. Collins, P.H. und S. Bilge (2016) Intersectionality. Polity Press, Cambridge UK.

7. Januar 2020 beschlossen und trat mit der Veröffentlichung am 04.02.2020 im Amtlichen Mitteilungsblatt der ASH Berlin (Nr. 04/2020) in Kraft. Eine Übergangsphase von zwölf Monaten nach Inkrafttreten ist für die Umsetzung der Antidiskriminierungssatzung vorgesehen. Im Anschluss gilt eine von der Hochschulleitung festgelegte 18-monatige Erprobungsphase.

Kern der Antidiskriminierungsstruktur ist ein mit Fachexpertise ausgestatteter Arbeitsbereich Antidiskriminierung und Diversity, der allerdings erst eingerichtet werden kann, wenn ein entsprechendes Finanzierungsmodell erarbeitet und umgesetzt wurde. Das könnte länger als 12 Monate dauern. Bereits vor Umsetzung des Arbeitsbereichs werden jedoch die anderen Säulen der Antidiskriminierungsstruktur geschaffen und können dann bereits arbeiten.

Bis Ende 2020 wird ein Netzwerk von Berater_innen als Erstanlaufstelle im Falle von Diskriminierung einsatzbereit sein. Dieses niedrigschwellige Angebot wird Betroffene darin unterstützen zu reflektieren, was passiert ist, welche Bedarfe sie haben, wo sie ggfs. weiterführende Unterstützung erhalten können und welche nächsten Schritte sie unternehmen möchten.

Des Weiteren wird eine Beschwerdestelle eingerichtet, die in einem transparenten und fairen Verfahren Beschwerden überprüft und Handlungsempfehlungen bzw. ggf. Sanktionen ausspricht.

Die dritte große Säule ist Prävention. Bestehende Maßnahmen sollen erfasst und unterstützt und neue Maßnahmen entwickelt werden.

Als Teil des Prozesses zur Erarbeitung der Antidiskriminierungssatzung habe

ich vorhandene Unterstützungsangebote und Strukturen der ASH Berlin erfasst und Informationsmaterialien zu aktuellen Diskriminierungsanlaufstellen in Abstimmung mit den einschlägigen Akteur_innen erstellt. Die Webseiten werden fortlaufend aktualisiert.

Um die Satzung erfolgreich umzusetzen, bedarf es Hochschulangehöriger, die das Engagement aber auch die Expertise, das Mandat und die Ausstattung dafür haben. So wird beispielsweise die Antidiskriminierungskommission mit neuen Aufgaben wiederbelebt werden.

Der Beschluss der Antidiskriminierungssatzung ist ein Meilenstein für die ASH Berlin. Es war ein langer Weg bis hierhin, reich an Stolpersteinen. Ich wünsche der ASH Berlin viel Mut und Entschlossenheit, den Weg zu ihren selbstgesteckten Zielen nun auch mithilfe dieser Satzung weiterzugehen. ■

Antidiskriminierungsstruktur

Prävention – Beratung – Beschwerden

HS Leitung

- Übergreifende Verantwortung für Präventionsmaßnahmen §10
- Beschwerden §14:
 - Überprüft Rechtslage
 - Entscheidet über Sanktionen
 - Setzt Sanktionen um

Antidiskriminierungsberater_innen §11

- Niedrigschwellige Erstanlaufstelle für Betroffene
- Antidiskriminierungsberatung, insbes.
 - Aussprache
 - Verweisberatung
 - Erstinfo & Unterstützung beim Beschwerdeverfahren

Beschwerdestelle §13–14

- Nimmt Beschwerden an
- Bestellt ggf. weitere Mitglieder
- Ermittelt den Sachverhalt & prüft, ob Verstoß vorliegt
- Informiert HS Leitung über Prüfergebnis
- Schlägt weiteres Vorgehen vor (ggf. Sanktionen)

Arbeitsbereich Antidiskriminierung & Diversity §6

- Antidiskriminierungsberatung (Fachexpertise)
- Koordiniert und unterstützt AD-berater_innen
- Datenbank externe Fachstellen
- Geschäftsstelle der Beschwerdestelle
- Erarbeitet & unterstützt Präventionsmaßnahmen
- Koordiniert Netzwerk Gleichstellung, Antidiskriminierung & Diversity
- Dokumentation, Evaluation, Berichtswesen
- Beratung von HS-Akteur_innen

Antidiskriminierungskommission §7

- Beratung AS & HSL (nicht Betroffene)
- Unterstützung Arbeitsbereich AD&D
- Nominiert AD-berater_innen & klärt Interessenkonflikte
- Nominiert Mitglieder für Beschwerdestelle
- Prüft Vorschläge Antidiskriminierungsmaßnahmen

Rassismus an Hochschulen hat viele Gesichter

Eine Arbeitsgemeinschaft an der ASH Berlin engagiert sich für eine Antirassismus-Beauftragte an Berliner Hochschulen.



AG Antirassismus-Beauftragte

Der zunehmende Rechtspopulismus in der Gesellschaft und alltägliche Formen von Rassismus machen vor den Türen von Hochschulen nicht Halt. Studierende, Verwaltungsmitarbeiter_innen, Forschende und Lehrende sind mit rassistischen Äußerungen, Haltungen und Barrieren auch an der Hochschule konfrontiert. Appelle, die Diversität der Gesellschaft in allen Mitgliedergruppen zu spiegeln, sowie individuelle Fördermaßnahmen alleine reichen nicht aus, um die mit Rassismus einhergehenden Erfahrungen zu kompensieren und Hochschulen zu Orten zu entwickeln, an denen Rassismus präventiv und

intervenierend begegnet wird. Aufgrund fehlender antirassistischer Unterstützungs-, Personal- und Organisationsentwicklungsstrukturen wird das Studieren und Arbeiten jenen Angehörigen von Hochschulen erschwert, die von Rassismus betroffen sind.

Rassismus an Hochschulen hat viele Gesichter: Offene und verdeckte Äußerungen gegen Personen of Colour setzen diese herab oder behandeln sie als fremd, diffamieren ihre (vermeintliche) Herkunft, Kultur oder Religion, zweifeln ihr Wissen und ihre Kompetenzen an oder erklären sie für ungültig, negieren



ihre Rassismuserfahrungen und machen sie als Personen stattdessen für alle möglichen gesellschaftlichen Missstände verantwortlich, verwehren ihnen Zugänge und Ressourcen, etwa zu Arbeitsgruppen oder Arbeitsstellen und vieles andere mehr. Rassismuserfahrungen haben ernst zu nehmende Auswirkungen auf das emotionale Wohlbefinden, auf die psychische und physische Gesundheit, auf die Erziehung, Bildung und Lebensqualität von marginalisierten Personen/-gruppen und auf das soziale Zusammenleben aller in einer diversen Gesellschaft. Rassismus sollte (nicht nur) an einer SAGE-Hochschule als alle Lebensbereiche durchziehende Erfahrung kompetent berücksichtigt und bearbeitet werden. Lehrende, Forschende, Studierende sowie in der Administration und allen anderen Bereichen der Hochschule Tätige sind aufgefordert, sich mit Rassismus auseinanderzusetzen und zu seiner Bearbeitung und Überwindung beizutragen. Da es sich bei den verschiedenen Formen von Rassismus (gegen Juden und Jüdinnen, Muslim_innen und als solche Markierte, Schwarze Menschen sowie Rom_nja und Sinti_ze) um gesellschaftliche Machtverhältnisse und tradierte Wissensbestände, für normal und legitim gehaltene Handlungen, Äußerungen und Gefühle handelt, kann nicht davon ausgegangen werden, dass Rassismus von heute auf morgen und durch einfaches Lippenbekenntnis überwunden werden kann. Strukturelle und institutionelle Maßnahmen, sensibilisierende und empowernde Weiterbildungen und Workshops, aber auch Anlaufstellen und Interessenvertretungen sind notwendig, um Rassismus auf allen Ebenen zu begegnen.

An der ASH Berlin hat sich vor einigen Jahren eine Arbeitsgruppe gebildet, die bereits bestehende Möglichkeiten des wirksamen Schutzes, des Empowerments und der Sensibilisierung sowie der hochschulöffentlichen Thematisierung von Rassismuserfahrungen voranbringt. Ohne rechtliche Grundlage und materielle Ausstattung können jedoch wirksame Maßnahmen nicht erfolgen (wie Beteiligung an Berufungsverfahren, spezifische Fortbildungsangebote

und Trainings für Hochschulangehörige mit Rassismuserfahrung, die Erhebung und Thematisierung Rassismus relevanter Daten u. v. a. m.). Daher fordern wir die rechtliche Verankerung von Antirassismus-Beauftragten im BerlHG. Das Berliner Hochschulgesetz wird derzeit ohnehin novelliert, ein guter Zeitpunkt also, um auch diese überfällige Aktualisierung auf den Weg zu bringen. Analog zu Frauenbeauftragten und angelehnt an deren Pflichten, Rechte und Befugnisse sowie die materielle Ausstattung ihrer Büros müssen rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, sodass die Hochschulen Antirassismus-Beauftragte einstellen und entsprechende Büros einrichten können. Als Interessenvertretungen (vergleichbar den Frauen- und Behindertenbeauftragten) erfüllen Antirassismus-Beauftragte spezifische Aufgaben, die von allgemeinen Antidiskriminierungs-Beauftragten (die ebenfalls notwendig sind) nicht erfüllt werden. Vergleichbare Einrichtungen gibt es in den USA und Kanada.

Nicht nur an der ASH Berlin wird der Ruf nach der Anerkennung von Rassismuserfahrungen und der Einrichtung antirassistischer und rassismuskritischer Maßnahmen laut. Auch ein Bündnis verschiedener Gruppierungen wie Fachgruppen und Sektionen in Berufsverbänden von Sozialarbeiter_innen, Soziolog_innen und Politikwissenschaftler_innen sowie Fachgesellschaften und Netzwerke von Geschlechter- und Migrationsforscher_innen sowie Migrationspädagog_innen haben jüngst an die Bundesregierung und das Bundesministerium für Bildung und Forschung eine Stellungnahme gerichtet, in der sie den Ausbau struktureller Maßnahmen in Zeiten zunehmender rassistischer und extrem rechter Gewalt fordern. An der ASH Berlin wird in diesem Semester der Hochschultag verschoben (Pandemie); er wäre von der Gruppe „Ich bin da!“ ausgerichtet worden, siehe Artikel auf Seite 44 f. Die Gruppe beteiligt sich an der statusübergreifenden AG Antirassismus-Beauftragte der ASH Berlin. Sie hatte bei ihrem Aktionstag im letzten Jahr einen Forderungskatalog formuliert, siehe Seite 42. ■

Diversity ist kein *sweaty concept*

Ein kurzer Einwurf zu Macht, Soziale Gerechtigkeit und Vielfalt

María do Mar Castro Varela

In pandemischen Zeiten ist soziale (Un-) Gerechtigkeit womöglich sichtbarer als zuvor. Während die einen sich ihrer neuen Freiheit erfreuen, die mit der eingeschränkten Mobilität gewonnen wurde und nun Bücher lesen, für die sie vorher keine Zeit fanden, sitzen die anderen frustriert und deprimiert zu viert oder fünft in einer viel zu kleinen Wohnung und fühlen sich gefangen – gequält von der sie bedrängenden Langeweile und den Ängsten um die Existenz. In den USA sind die Todeszahlen von African Americans erschreckend höher als die von weißen Mittelschichts-US-Amerikaner_innen, während die Lage der in Indien im informellen Sektor arbeitenden Land-Stadt-Migrant_innen desolat ist. Viele werden wohl in den nächsten Monaten nicht an dem Virus, aber an Hunger sterben. Der kommende Monsun könnte für die 850.000 Rohingya, die nach der Flucht vor einem sie bedrohenden Genozid jetzt in provisorischen Camps in Bangladesch leben, eine Katastrophe sein. Viele Rohingya leben in den Camps in unhygienischen Verhältnissen, ohne elementare medizinische Versorgung. Sie sind dem Virus schutzlos ausgeliefert. Und die über 40.000 Geflüchteten, die auf engstem Raum in ‚Lagern‘ auf den griechischen Inseln leben, erfahren die Pandemie als einen weiteren Fluch, der ihr Leben bedroht. Die Pandemie verdeutlicht, was eigentlich alle wissen: Die Welt ist nicht gerecht.

Um die globalen Ungerechtigkeitspanoramen verstehen und in diese sinnvoll politisch und sozial intervenieren zu können, reicht es nicht aus, Unterschriftenlisten zu unterschreiben und sich zu empören. Die Empörung muss in die Analyse der diffizilen Macht- und Herrschaftsstrukturen, Prozesse, Diskurse und Narrative münden. Die Ausbildung

eines ethischen Aktivismus, wie ihn etwa Gayatri Chakravorty Spivak (2012) beschreibt, erfordert die Schulung des Denkens im Abstrakten oder in ihrer Formulierung: „the slow cooking of the soul“.

Die Frage, die ich hier aufwerfen möchte, ist eine simple: Sind Diversity-Ansätze in der Lage, die ethischen Reflexe und erweiterte Denkungsart auszubilden, derer es bedarf, um die komplexen und komplizierten Ungerechtigkeitskonfigurationen zu verstehen und in diese einzugreifen?

Markierungsgeschichte(n).

Diversity ist ein populäres – vielleicht allzu populäres – Konzept, welches in den letzten Jahren eine veritable Karriere hingelegt hat. Ob im Marketing, in der Werbung, in den Sozialwissenschaften oder in den Bildungsinstitutionen, aber auch in Fernsehshows und der Hollywoodindustrie, alle sehen sich unter dem Druck, Diversity-Richtlinien zu implementieren, Diversity-Strategien zu entwerfen und die Vielfalt im Unternehmen, in der Institution oder Organisation öffentlich sichtbar zu präsentieren. Das Bekenntnis zur Vielfalt affirmiert soziale Differenzen und positioniert sich gegen eine Politik der Homogenität und Einfalt. Der Begriff ist jedoch ein schillernder und seine Genealogie kaum gradlinig. Wir finden Ursprünge des Begriffes, des Konzeptes und der Strategie sowohl im wirtschaftlichen Bereich, wo er v. a. als Diversity-Management auftritt, aber auch in der Sozialen Arbeit – dort als Teil umfassender Antidiskriminierungsstrategien. Daniela Heitzmann und Uta Klein weisen in ihrem Eintrag im virtuellen Gender Glossar darauf hin, dass die „gesellschaftspolitischen Wurzeln in

den US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen ab den 1960er-Jahren und in deren Forderungen nach politischen und rechtlichen Maßnahmen zum Abbau von in der Vergangenheit erfahrenen Benachteiligungen und zur Etablierung von Antidiskriminierungspolitiken“ liegen.¹

Die Geschichte von Diversity ist eine Geschichte von Markierungen. Die Markierung sozialer Differenzen haben Diskriminierungen erst thematisierbar gemacht. Wir können darüber sprechen, welche Privilegierungen mit der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen einhergehen und warum es zweifelsfrei schwerer ist, auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen, wenn gewisse Normen nicht erfüllt werden: Normen, die den Körper, das Begehren oder die Herkunft betreffen. Vielfalt und Ausgrenzung müssen zusammen gedacht werden.

Nun ist eine klare Grenzziehung zwischen Diversity-Management und Diversity-Konzepten in der sozialarbeiterischen Praxis schwer möglich, weil auch die Soziale Arbeit einer Ökonomisierung unterworfen wurde, die sie dazu nötigt, Diversity auch im Sinne einer wirtschaftlichen Strategie zu denken. Der Kampf um Drittmittel und Projektgelder wird auch mithilfe von Diversity-Slogans geführt. Die Sloganisierung von Diversity ist dabei ein Symptom an der Oberfläche für ein viel gravierenderes Problem: Selten geht es noch um soziale Gerechtigkeit.

Nicht-performativ.

Heutzutage ist eine sozialarbeiterische Praxis ohne die Reflexion von Diversity kaum denkbar. Diversity ist zu einem normativen Bestandteil der Profession geworden. So findet sich „Diversität“ als Lemma in wohl allen aktuellen

¹ Siehe <https://gender-glossar.de/glossar/item/48-diversity>

Handbüchern der Sozialen Arbeit. Öffentliche Geldgeberinstitutionen (etwa Stiftungen, Gewerkschaften und Ministerien) verlangen, dass Forschungs- wie auch Praxisprojekte Diversity-Strategien in ihren Anträgen formulieren. Diversity fehlt zudem in keinem Lehrplan der Sozialen Arbeit, Sozialwissenschaften oder Pädagogik.

Und es stimmt, einer kritischen Diversity geht es nicht darum, soziale Differenzen schlicht anzuerkennen. Viel eher ist ihr Ziel, die Interdependenzen verschiedener sozialer Differenzlinien zu skizzieren und die Machtförmigkeit von Differenzordnungen herauszuarbeiten, um schließlich in hegemoniale Verhältnisse intervenieren zu können. Doch kann es tatsächlich gelingen, der neoliberalen Verwertungslogik des Diversity-Managements zu entkommen? Und wie ist zu verhindern, dass eine Tokenpolitik die Institutionen beherrscht? Die Anerkennung von Heterogenität geht immer einher mit der Verbesonderung derjenigen, die diese Differenz repräsentieren (sollen). Diversity läuft zudem Gefahr, einem Befriedungseffekt zu unterliegen, der Unterdrückungs- und Marginalisierungsprozesse unsichtbar macht (siehe Cooper 2004).

Sara Ahmed (2007) hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass die Antidiskriminierungsstrategien der (britischen) Universitäten – und dazu zählen

auch Diversity-Strategien – fulminant ins Leere laufen. Sie bleiben in ihren Worten „nicht-performativ“. Sprich, sie zeigen keine nennenswerten Effekte: weder politisch noch sozial. Bildung bleibt eine Frage der Klassenzugehörigkeit und das Feld der Theorie bleibt Metier des weißen cis-männlichen Bürgertums. Um die Praxis, das Affektive und die Sorge dürfen sich sicher gerne die ‚Anderen‘ kümmern, die als Token den Institutionen immer willkommen sind. Das zu verstehen, ist kompliziert. Strategien wie die Spivak'sche (2012) „affirmative Sabotage“ und Ahmeds affekttheoretische Überlegungen sind sicher gewinnbringender als eine affirmative Diversity-Strategie, die auf Selbstkritik verzichtet.

Kein *sweaty concept*.

Soziale Arbeit erhält ihre Legitimation geradezu über die Produktion sozialer Differenzen (Stichwort: Zielgruppen), die dann paradoxerweise in Diversity-Ansätzen abgebaut werden sollen. Kritische Ansätze nehmen diese Problematik in den Blick, doch das Dilemma bleibt (siehe Castro Varela/Dhawan 2016). Soziale Gerechtigkeit bleibt im Kommen. Anders als Diversity ist diese nicht denk- und beschreibbar ohne Macht- und Herrschaftsanalysen und v. a. bleibt sie eine persistente Forderung stets gebunden an die Notwendigkeit, das Begehren

zu begreifen und zu verändern. Diversity ist kein *sweaty concept* (Ahmed 2014), ihm haftet nicht die Geschichte der Unterdrückung an. Es ist glatt und unanstößig und auch deswegen mainstreamfähig. Diversity-Strategien bleiben auch deswegen problematisch, weil sie den *double bind* nicht erklären können, von dem diejenigen sprechen müssten, die wissen, dass ihre eigene Unterdrückungserfahrung sie nicht davon befreit, von einem Unterdrückungssystem wie etwa dem globalen Kapitalismus zu profitieren. ■

Literatur:

- Ahmed, S. (2007): "‘You end up doing the document rather than doing the doing’: Diversity, race equality and the politics of documentation", *Ethnic and Racial Studies*, 30(4), S. 590-609.
- Ahmed, S. (2014): *Living a Feminist Life*. Durham: Duke University Press.
- Castro Varela, M./Dhawan, N. (2016): „What Difference Does Difference Make? Diversity, Intersectionality and Transnational Feminist Politics“, in: *Wagadu. A Journal of Transnational Women's and Gender Studies* 15 (2016), S. 10-37.
- Cooper, D. (2004): *Challenging Diversity: Rethinking Equality and the Value of Difference*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Spivak, G. C. (2012): *An Aesthetic Education in Times of Globalization*. Boston: Harvard University Press.

Wissen empowern

Wie können rassismuserfahrene Studierende in ihrem Studienalltag unterstützt werden?

Veru Arias, Wafa Bodaghi, Aki Krishnamurthy und Jenifa Simon

Die ASH Berlin ist ein legitimer Ort des Wissens. Ein Ort, an dem Wissen produziert, diskutiert, hinterfragt, angewendet und auch mal verworfen wird. Aber um wessen Wissen geht es? Welche Stimmen bekommen Raum, welche Perspektiven werden überhört? Welche Orte des Wissens werden übersehen? Die Etablierung von Wissenschaft als legitimes Wissen erfolgte parallel und im Zusammenhang mit der Kolonisierung des Globalen Südens¹ und diente oft deren Legitimierung. Gerade koloniale Machtverhältnisse haben eine Abgrenzung und Hierarchisierung von verschiedenem Wissen hervorgebracht. Die Spuren dieser Geschichte sind noch heute wirksam und entscheidend dafür, welche Bücher wir an der Hochschule lesen oder in Bibliotheken finden. Nach wie vor ist eine eurozentristische Perspektive überrepräsentiert und wird als Norm gesetzt, wie auf die Welt zu blicken ist.

„Wissen aus einer Empowermentperspektive bedeutet kritisch zu hinterfragen, ob eine Perspektivenvielfalt gewährleistet wird.“

Die ASH Berlin, deren Studienfächer vor allem auf soziale Beziehungen fokussieren und in denen praxisbezogenes Wissen mit einem wertvollem Alltagsbezug vermittelt wird, sieht sich der Chance und Herausforderung gegenüber, die Komplexität von unterschiedlichsten Lebensrealitäten zu verstehen und in Dialog mit diesen zu treten. Die Pluralität in der Auswahl des zu lernenden Wissens ist daher zentral. Die Beiträge und Abschlussarbeiten rassismuserfahrener Studierender stellen hierfür eine wertvolle Ressource dar, um das an der ASH Berlin produzierte Wissen zu erweitern.

„Wissen ist nicht nur das, was hier produziert wird, sondern ist auch das, was ich weiß.“

Die Erfahrungen und die Expertise von Studierenden mit Rassismuserfahrung werden jedoch häufig nicht ernstgenommen und damit bleibt dieses Wissen innerhalb der Hochschule unterrepräsentiert. Im Studienalltag gibt es oft demotivierende Situationen, sei es in einer Gruppenarbeit kein Gehör zu finden, von Lehrenden ignoriert zu werden oder das gewählte Hausarbeitsthema wird als nicht relevant oder zu persönlich eingestuft. Dadurch bleibt die Hochschule für viele fremd.

„Wissen empowert, wenn es mir ermöglicht eine Sprache zu finden, für meine Erlebnisse und meine Geschichte.“

Als EmpA Team möchten wir rassismuserfahrene Studierende und BIPOC² Wissen empowern! Wir möchten die Studierenden in ihrem Studienalltag und ihrer Wissensproduktion unterstützen, denn ihre vielfältigen Perspektiven müssen Eingang finden in die praktische Wissensbildung der ASH Berlin. Dies beinhaltet auch die Anerkennung verschiedener Formen von Wissen und Praktiken. Das Persönliche ist politisch. Es braucht mehr Perspektiven nicht-weißer Menschen, um internalisiertem Rassismus entschlossen entgegenzuwirken.

„Strukturell benachteiligten jungen Menschen einen leichteren und verständlichen Zugang zu machtkritischem Wissen ermöglichen.“

Wissen kann empowern. Autor_innen wie Audre Lorde, bell hooks, Angela Davis, Chandra Mohanty, Stuart Hall oder Sara Ahmed haben schon vielen Mut gemacht, indem sie die passenden Worte für eigene Erfahrungen oder unartikulierte Gefühle gefunden haben. Eine Strategie dieses Wissen zu verbreiten, ist es, bewusst Autor_innen of Color zu zitieren.

¹ Dieser Begriff ist nicht geografisch zu verstehen, sondern beschreibt eine politisch, gesellschaftlich und ökonomisch benachteiligte Position gegenüber dem Globalen Norden im globalen System. Der Begriff wird verwendet, um eine Hierarchie zwischen „Entwicklungsländern“ und „entwickelten Ländern“ aus einer eurozentristischen Sichtweise heraus zu vermeiden (o.V., quix 2016, o.S.).

² BIPOC (Black, Indigenous and People of Color) ist eine Selbstbezeichnung von Menschen mit Rassismuserfahrung. Der Begriff wird jedoch innerhalb unterschiedlicher Communities auch kontrovers diskutiert. So wurden zahlreiche andere Selbstbezeichnungen (z. B. Menschen mit Fluchterfahrung, Romn*ja und Sint*ezza etc.) als Alternativen zu rassistischen Fremdbezeichnungen verwendet.

Wir als neues EmpA Team möchten die tolle Arbeit des vorherigen Teams fortsetzen und bieten Möglichkeiten für rassismuserfahrene Studierende, sich zu vernetzen, schaffen Empowermenträume zum Austausch und

gestalten Räume, wo ihre Expertise zu Wort kommt. So möchten wir dazu beitragen, dass die ASH Berlin ein rassismussensiblerer und damit angenehmerer Ort für alle wird. ■

Das EmpA Team



Aki:

Ich bin promovierte Politikwissenschaftlerin und seit vielen Jahren freiberuflich bundesweit und international als Trainerin, Theater- und Tanzpädagogin in der rassismus- und sexismuskritischen politischen Bildungsarbeit tätig, mit den Schwerpunkten Empowerment, Intersektionalität und Körperarbeit. Mich interessiert wie persönliche, soziale und politische Veränderungen von und mit unseren Körpern gedacht werden können.



Jenifa:

Ich habe meinen Bachelor of Arts in der Filmregie gemacht und arbeite mit Jugendlichen sowohl mit Film als auch Theater. Zudem leite ich Empowerment-Workshops zu schwarzem und intersektionalem Feminismus und rassismussensibler Arbeit. Politisch steht für mich im Vordergrund, gemeinsam Sichtbarkeit für die Arbeit von Menschen mit Flucht- und Migrationsgeschichte/-biografie zu schaffen.



Wafa:

Ich bin Wafa, 11 Jahre habe ich in Ziegel-Firmen gearbeitet, 5 Jahre habe ich Teppiche geknüpft. Ich hatte bereits vielfältiges Wissen, bevor ich begann an einer europäischen Universität zu studieren.



Verónica Arias:

Ich bin Sozialwissenschaftlerin (B.A.) und Kommunikationstrainerin. Ich arbeite nebenbei freiberuflich im Bereich Antirassismus und Antidiskriminierung. Als Arbeiterkind habe ich mit der Zeit gelernt, das Wissen meiner Mutter und meiner Oma wertzuschätzen.

Wir sind nicht unsichtbar. Wir sind da!

Aktueller Einblick in die Arbeit der Studierendeninitiative „Ich bin da“ von BIPOC-Studierenden

Purnima Vater und Nuran Ayten

Gut ein Jahr ist es jetzt her, dass die „Ich bin da!“-Studierendeninitiative ihre erfolgreiche Veranstaltung zu BIPOC-Perspektiven [BIPOC (Black/Indigenous/People of Color)] auf Hochschulstrukturen an der ASH Berlin stattfinden ließ. Seitdem ist in der Gruppe viel passiert.

Ein wichtiger Schritt war das Andocken an den AstA der ASH Berlin, denn durch die Referatsarbeit gelingt es der Initiative nun, die Stimmen von BIPOC-Studierenden innerhalb hochschulpolitischer Diskurse zu vertreten.

Neben Workshops und Angeboten für die Teilnehmenden hat sich nach der Veranstaltung aber ein ganz wesentlicher Punkt für die Teilnehmenden verändert: Die Stärkung durch den festen Zusammenhalt in der Gruppe und die empowernde Vernetzung.

„... durch die Veranstaltung spüre ich so viel Kraft und Mut in mir ...“

(Teilnehmende von „Ich bin da!“)

Immer deutlicher wird für die Teilnehmenden, welche Stärke aus dem Zusammenhalt erwächst. Die Studierenden profitieren nicht nur von der Vernetzung in Seminaren und auf dem Campus. Sie stehen füreinander ein und geben einander den Schutz, den die Hochschulstruktur ihnen nicht bietet. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist ein Ereignis, dass sich zu Beginn des Jahres an der ASH Berlin ereignete:

Eines der „Ich bin da!“-Mitglieder erfuhr innerhalb einer Semester-Chatgruppe rassistische Diskriminierung. Für alle anderen Teilnehmenden war sofort klar, dass die Person nicht alleine gelassen werden konnte, mit dieser Diskriminierungserfahrung. Gemeinsam machte sich die Gruppe gegen die gewaltvollen Angriffe stark und agierte gemeinschaftlich mit der angegriffenen Person.

„Es war unglaublich berührend für mich zu sehen, wie schnell und mit welcher Klarheit die gesamte Gruppe füreinander einstand.“

(Teilnehmender von „Ich bin da!“, der die Angriffe erlebte)

Neben den regelmäßigen Sprechstunden, in der das BIPOC-Referat beratend tätig ist für Studierende, die aufgrund ihres Nichtweißseins Diskriminierung erfahren, gehören Empowerment, Vernetzung und Aktivismus zu den Kernpunkten des Konzepts der Initiative. Gekrönt werden all diese Punkte von dem oben

beschriebenen Hilfsnetzwerk, das die Gruppe für alle Studierenden anbietet, die aufgrund ihres Nichtweißseins rassistische Diskriminierung in der Institution erfahren.

Aber auch wenn es der „Ich bin da“-Gruppe gut gelingt füreinander einzustehen und einander Schutz zu geben, entsteht dieses Hilfsnetzwerk aus einer Not heraus.

Aus der Not, dass die ASH Berlin ihrer Verantwortung nicht zur Genüge nachkommt, Studierende vor rassistischen Angriffen in den unterschiedlichsten Räumen und Situationen zu schützen.

In ihrer Masterarbeit „Rassismus an der ASH“ analysieren die Studierenden und Teilnehmenden der „Ich bin da!“-Initiative Nuran Ayten und Purnima Vater, welche Bereiche der Hochschulstruktur besonders ungeschützt sind.

Aus diesem Erfahrungswissen heraus macht es sich die „Ich bin da!“-Initiative weiterhin zur Aufgabe, neben allen Angeboten für Studierende, auch die ASH Berlin mit ihrer Verantwortung für die Schaffung von rassismuskritischen Strukturen zu konfrontieren, sowohl auf gesetzlicher Ebene (Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG), Antirassismuskonvention (ICERD) usw. ...), als auch auf ihr Selbstverständnis (Weltoffenheit, respektvoller und wertschätzender Umgang miteinander, kritisches Forschen und Abbau sozialer Ungleichheit ...) bezogen. Hier verpflichtet sich die ASH Berlin, Rassismus und rassistische Strukturen innerhalb der Institution proaktiv zu bekämpfen.

„Ich bin da!“ hat mit ihren Forderungen einen ersten Schritt getan, die vorhandenen Missstände zu benennen. Jetzt liegt es an der ASH Berlin, diese mit „Ich bin da!“ gemeinsam zu bearbeiten und Maßnahmen der Umsetzung zu entwickeln.

Forderungen:

Wir fordern, dass die Auseinandersetzung mit Macht und Dominanz in allen Studiengängen von Beginn an fester Bestandteil der Lehrinhalte ist.

Wir fordern, dass Dozierende ihre eigene Positionierung reflektieren und diese bei der Planung ihrer Lehrinhalte und Module mitbedenken.

Wir fordern, dass auf Wortbeiträge und Themeninhalte im Seminar geachtet wird und die Sensibilisierung dafür vorhanden ist, wer redet und wer nicht redet; dass darauf geachtet wird, wer Raum einnimmt und nicht einnimmt; dass man beachtet, was dazu beigetragen werden kann, dass Studierende, die sich weniger melden, ihre Stimme erhalten können.



Wir fordern, dass Lehrende eine Verantwortung dafür haben, sich (besonders in ihren Seminarräumen) gegen Rassismus und Diskriminierung zu positionieren; dass sie rassistische Vorkommnisse ansprechen und entsprechend verantwortungsvoll und vorbildlich handeln. Hierbei müssen klare Regeln gegen rassistische Diskriminierung festgelegt und bekanntgemacht werden.

Wir fordern, dass die kritische Auseinandersetzung mit *Weiß-Sein* intensiv behandelt wird und der Fokus hierbei nicht nur auf Menschen mit Rassismuserfahrungen gelegt wird, sondern auch insbesondere auf die Verantwortung und die Auswirkungen, die mit *Weiß-Sein* und dessen Privilegien einhergehen.

Forderungen an den institutionellen und strukturellen Rahmen:

Wir fordern, dass eine Anti-Rassismusstelle eingerichtet wird, damit u. a. festgelegte Verfahren gegen rassistische Vorfälle innerhalb unserer Hochschule etabliert und aufgezeichnet werden können.

Wir fordern, dass die Empowerment-Stelle der ASH Berlin für BIPoC, als ein fester Bestandteil an der Hochschule verankert wird.

Wir fordern, dass Diskriminierungsformen nicht weiter isoliert voneinander betrachtet, sondern auch intersektional verstanden und wahrgenommen werden.

Forderungen an den Hochschulbetrieb und die wissenschaftliche Community:

Wir fordern, dass die Hochschule verantwortlich dafür ist, rassismuskritische Räume wahrzunehmen und zu benennen, dass sie aktiv gegen Rassismus und Diskriminierung innerhalb unserer Hochschule kämpft und anerkennt, dass Rassismus und Diskriminierung innerhalb ihrer institutionellen und strukturellen

Räume sowie im Umgang miteinander produziert und reproduziert werden.

Wir fordern, dass die Sensibilisierung durch Weiter- und Fortbildungen und Workshops für Dozierende, Lehrbeauftragte und Mitarbeitende, ein fester Bestandteil der Leitbild- und Personalentwicklung unserer Hochschule sein muss.

Wir fordern, dass die aktive Personaleinstellung von BIPoC-Professor_innen und BIPoC-Verwaltungspersonal gefördert, gestärkt und unterstützt wird.

Wir fordern, dass die Aneignung von Theorien gestoppt wird, die BIPoC entwickelt haben, ohne den Ursprung, die Kontexte und die prägenden, inspirierenden Persönlichkeiten wahrzunehmen und zu benennen.

Wir fordern, dass BIPoC in ihren wissenschaftlichen Forschungsprozessen gefördert und auf Förderungen aufmerksam gemacht werden.

Wir fordern, dass Netzwerke von Schwarzen Wissenschaftler_innen und Wissenschaftler_innen of Color hochschulübergreifend, durch finanzielle Mittel, Räumlichkeiten, digitale Plattformen und Ausschreibungen gefördert werden.

Wir fordern, ein Bewusstsein und die Aufmerksamkeit für bestehende Alltagsrassismen, welche alle fachlichen Diskurse unserer Hochschule durchdringen und dringend wahrgenommen werden müssen.

Wir laden alle BIPoC ein, uns zur Seite zu stehen, gemeinsam mit uns zu kämpfen, gemeinsam stark zu sein, gemeinsam zu handeln und gemeinsam unsere Stimmen erhalten zu lassen. ■

Kontakt: bipoc@ash-berlin.eu



„Ich Bin da!“ Veranstaltung an der ASH Berlin 2019

Was bedeutet
Intersektionalität und
kritische Diversität für eine
Hochschule, die für soziale
Gerechtigkeit entsteht?

Der **Termin** des Hochschultags wird auf der Internetseite der ASH Berlin bekannt gegeben.
www.ash-berlin.eu

„Doch ihr, ihr seid in meinem Meer nicht viel mehr als eine kleine Pfütze.

Ihr habt mich in Schubladen gesteckt und die Schlüssel weggeschmissen,

Ihr habt mir die Tore versperrt, die Türen verschlossen,

Mich alleine gelassen,

Teil der Masse werden lassen,

Mein wahres Ich verstecken lassen,

Denn ich, ich war euch nie genug.

Denn ich war anders und

„Anders“ war in der Schublade mit dem schwarzen Sticker dran,

Denn anders kam an euch nicht ran.

Bis ich mehr wurde,

Ein Meer aus Vielfalt und Schönheit.“

(Fathiya Galaid)¹

Purnima Vater und Nuran Ayten

Anschließend an die Poetry Slammerin Fathiya Galaid, möchten wir bei dem diesjährigen Hochschultag genauer anschauen, wer innerhalb der Hochschule in welche Schubladen gesteckt wird, wem die Türen und die Tore verschlossen werden und wer entmenslicht wird. Deshalb setzt sich der diesjährige Hochschultag, ausgerichtet von der „Ich bin da!“ BIPOC-Studierendeninitiative, mit Intersektionalität und kritischer Diversität in der Lehre und den Strukturen der ASH Berlin auseinander. Wir werden der Frage nachgehen, wie die Alice Salomon Hochschule Berlin in den unterschiedlichen Ebenen der Institution Diskriminierungsschutz umzusetzen kann und muss.

Der Hochschultag wird zwei Teile haben.

Im ersten Teil der Veranstaltung werden verschiedene Stimmen sowohl aus der ASH Berlin als auch von außerhalb ihre Perspektiven auf Hochschullehre in unterschiedlichsten Formen darstellen. Performances, Spoken Words und Vorträge werden stattfinden. In einem anschließenden Open Space wird es die Möglichkeit geben, die unterschiedlichen Perspektiven zu diskutieren.

Im zweiten Teil der Veranstaltung werden Impulse durch verschiedene Workshops gesetzt, die intersektionale Perspektiven auf die verschiedenen Themenfelder der Alice Salomon Hochschule Berlin werfen werden. Hier soll gemeinsam an möglichen Formen der Transformation innerhalb von Lehre gearbeitet werden. Es wird Workshops zu den Themenbereichen Pädagogik, Gesundheitsforschung, Ableism, Embodiment, kritischer Psychologie, dem neuen Master ‚Kritische Diversität und Community Studies‘, Critical whiteness, BIPOC-Café, Neurodiversität und mehr geben. Immer steht dabei eine intersektionale und machtkritische Perspektive auf Hochschullehre im Fokus.

Neben diesen spannenden Programmpunkten wird auch für Essen, Getränke und gute Musik gesorgt.

Die „Ich bin da!“-BIPOC-Studierendeninitiative lädt ganz herzlich dazu ein, am Hochschultag teilzunehmen, mitzudiskutieren und sich an Transformationsprozessen in der Lehre aktiv zu beteiligen. ■

Kontakt: bipoc@ash-berlin.eu

¹ „Ich bin mehr!“ Das ganze Gedicht ist hier abrufbar: https://bausteine-antimuslimischer-rassismus.de/wp-content/uploads/2019/01/Gedichtanalyse_Anlage4_Gedicht_von_Fathiya_ganz.pdf

Frauen* – Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit

Grundsätzliches zur Arbeit der Frauen*beauftragten



Gabriele Rosenstreich

Im Leitbild der Hochschule sind gesellschaftliche Verantwortung und Chancengerechtigkeit verankert. Dort steht, dass Gender-Mainstreaming und Antidiskriminierungsarbeit wichtige Bestandteile des Hochschulalltags sind. Das Streben nach Geschlechtergerechtigkeit, nach der Anerkennung von Diversity und der Förderung von Diskriminierungsfreiheit gehört seit jeher zum Profil der ASH Berlin und zur Verantwortung aller Hochschulangehörigen – der Leitung, der Mitarbeiter_innen aller Bereiche (Verwaltungsmitarbeiter_innen genauso wie der Professor_innen) und der Student_innen. Jedoch obliegt der Frauen*beauftragten eine besondere Verantwortung, die Hochschule auf vielfältige Weise darin zu unterstützen, ihrem Anspruch auf Geschlechtergerechtigkeit näher zu kommen.

Anlässlich der Beendigung meiner Zeit als hauptamtliche Frauen*beauftragte der ASH Berlin Ende Februar 2020 habe ich einen Bericht über meine Amtszeit erstellt, in dem nicht nur ein Überblick über die Tätigkeiten des Teams und den Stand der Gleichstellung an der ASH Berlin angeboten wird, sondern auch Transparenz im Hinblick auf einige Grundsätze unserer Arbeit.

Das Amt der „Frauenbeauftragten“ ist im Berliner Hochschulgesetz vorgeschrieben (BerlHG § 59). An der ASH Berlin wird diese Amtsbezeichnung mit einem Gender-Sternchen (*) ergänzt. Das Gender-Sternchen dient als Verweis auf den Konstruktionscharakter von Geschlecht. Das Sternchen hinter „Frau“ soll verdeutlichen, dass sich der Begriff auf alle Personen bezieht, die sich unter der Bezeichnung definieren, definiert

werden und/oder sich sichtbar gemacht sehen. Das Team der Frauen*beauftragten versucht, die Interessen aller Frauen* der ASH Berlin zu vertreten – sowohl diejenigen cisgeschlechtlicher Frauen¹ als auch anderer Frauen sowie anderer Personen, die sich zwar selber nicht als Frauen* definieren, aber als solche manchmal wahrgenommen werden.

Im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit, strukturelle und individuelle Benachteiligung und sexistische Diskriminierung sieht das Team der Frauen*beauftragten seine Verantwortung auch gegenüber Menschen, die sich nicht in der Norm der Zweigeschlechtlichkeit verorten können oder wollen, also trans*, inter* und nicht-binäre Menschen. Bereits die Einordnung geschlechtlicher Vielfalt unter dem Begriff „Frauen*“ ist allerdings eine

Wiederholung von Ausschlüssen und kann somit nicht als Lösung, sondern nur als Prozess verstanden werden.

In vielen Bundesländern wurde das Amt in „Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte“ oder schlicht „Gleichstellungsbeauftragte“ umbenannt. Mit dem Gleichstellungsbegriff wird der Blick von der Frauen(*)förderung hin zur Gleichstellung der Geschlechter gelenkt (inklusive Diskriminierungsschutz, gleiche Teilhabe und echte Chancengleichheit) und es eröffnet sich möglicherweise Raum für die Geschlechtervielfalt innerhalb einer Vision von sozialer Gerechtigkeit. Das Verschwinden des Wortes „Frau“ birgt allerdings gleichzeitig auch die Gefahr, real vorhandene Machtungleichheiten aus dem Blick geraten zu lassen. 2017 hat das Bundesverfassungsgericht die Nicht-Binarität von Geschlecht anerkannt und 2018 ist der dritte positive Geschlechtseintrag ‘divers’ im Personenstandsgesetz erfolgt. Eine Auseinandersetzung darüber, ob die Gleichstellungsgesetzgebung erweitert werden soll, um die Gleichstellung aller Geschlechter, die strukturelle und individuelle Diskriminierung erfahren zu fördern, steht noch bevor.

Auch wenn die hier vertretene Position einer Inklusion von trans*, inter* und nicht-binären Personen in der Gleichstellungsarbeit als Anspruch gilt, wird sie leider auch nicht durch eine Amtsbezeichnung selbstverständlich. Um Zugang zu schaffen, muss das Team der Frauen*beauftragten nicht nur die entsprechenden Kompetenzen sicherstellen und in seine Arbeit integrieren, sondern auch fortwährend explizit auf die Arbeit und Angebote hinweisen und gezielt auf entsprechende Interessenvertretungen und Akteur_innen zugehen.

Das Amt der Frauen*beauftragten ist ein sogenannter „vertikaler“ Ansatz der Gleichstellung, d.h. er bezieht sich auf eine soziale Kategorie. Nach wie vor ist dies angesichts der strukturellen und individuellen Diskriminierung in Bezug auf Geschlecht dringend notwendig (z. B.

bei der Abwertung sogenannter ‘Frauenberufe’ ebenso wie bei sexualisierter Gewalt). Dennoch existiert geschlechtsbezogene Diskriminierung nie in Isolation von anderen sozialen Ungleichheits-/Differenzkategorien.

Neben dem Spannungsfeld Geschlechtervielfalt steht das Team der Frauen*beauftragten also auch vor der Herausforderung, die Interessen wirklich aller Frauen* der ASH Berlin zu vertreten und dabei bestehende Ausschlussmechanismen und ineinandergreifende Machtverhältnisse zu reflektieren. Jeder Mainstreaming-Ansatz birgt die Gefahr, vor allem die Interessen derjenigen zu vertreten, die innerhalb der marginalisierten Gruppe stärker privilegiert sind. Das heißt – etwas verkürzt – wenn Frauen*beauftragte als Akteurinnen* des Gender-Mainstreaming zur Gleichstellung von Frauen der Mehrheitsgesellschaft mit Männern der Mehrheitsgesellschaft beitragen, haben wir die Machtverhältnisse höchstens leicht verschoben, vielleicht sogar in mancher Hinsicht verfestigt.² Das Team der Frauen*beauftragten der ASH Berlin will, indem es in erster Linie zur Geschlechtergerechtigkeit innerhalb der ASH Berlin beiträgt, auch einen Beitrag zur nachhaltigen Transformation in eine gerechtere Gesellschaft leisten. Dazu müssen alle Aufgaben in ein umfassendes Verständnis des komplexen, intersektionalen Gewebes von Macht- und Ausgrenzungsstrukturen eingebettet sein. Das bedeutet auch, Ungleichheiten unter Frauen* entlang anderer gesellschaftlicher Kategorien als Geschlecht miteinzubeziehen (z. B. Rassifizierung, Alter, Klasse), ohne Unterschiede beispielsweise durch Stereotypisierungen festzuschreiben. Wir müssen daher immer selbstkritisch fragen, welche Frauen* wir eigentlich meinen und die eigene Arbeit überprüfen, z. B. hinsichtlich Rassismus, Antisemitismus, Ableismus, Klassismus. Einem intersektionalen Ansatz³ gerecht zu werden, wird eine ständige – nicht abgeschlossene – Herausforderung bleiben

und muss doch selbstverständlich sein, denn er entspricht der komplexen Lebens- und Arbeitsrealität, in der wir alle handeln.

Quer zu vertikalen Ansätzen, die sich auf eine – wenngleich auch intersektional gedachte – soziale Kategorie (wie z. B. Geschlecht oder Behinderung) konzentrieren, liegen sogenannte „horizontale“ Ansätze, die kategorienübergreifend sind (wie Diversity und Antidiskriminierung). Unabdingbar ist eine Zusammenarbeit zwischen vertikalen und horizontalen Ansätzen. Ziel muss dabei sein, die jeweiligen Potenziale und das Ineinandergreifen der Ansätze möglichst wirksam zu machen und die Risiken eines Gegeneinander-Ausspielens und einer undifferenzierten Identitätspolitik souverän und zielgerichtet zu minimieren.

Der Anspruch der ASH Berlin, zu Gleichstellung, Geschlechtergerechtigkeit und sozialer Gerechtigkeit insgesamt beizutragen, wird durch gesamtgesellschaftliche Phänomene der Machtungleichheit sowie durch partikuläre Interessen fortlaufend herausgefordert. Die Hochschule hat eine lange Tradition, sich Herausforderungen zu stellen. Um die anstehenden Herausforderungen bezüglich Gleichstellung auch weiterhin konsequent anzugehen, braucht es unter anderem robuste Strukturen, Transparenz, konstruktive Kommunikation, kritische Selbstreflexion, einen intersektionalen feministischen Ansatz und die Wahrnehmung von Verantwortung aller Hochschulangehörigen. Dafür wünsche ich der ASH Berlin weiterhin Mut und Entschlossenheit und freue mich darauf mitzuerleben, wie sich die Hochschule im Sinne der Förderung der sozialen Gerechtigkeit sowohl strukturell als auch konzeptionell weiterentwickelt.

Siehe auch: www.ash-berlin.eu/hochschule/organisation/frauenbeauftragte (Bericht: Downloads)

¹ Cisgeschlechtliche Personen haben eine Geschlechtsidentität, die mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt.

Der Begriff wird als Abgrenzung zu Trans* - und Inter*geschlechtlichkeit sowie nicht-binärer Geschlechtsidentität benutzt.

² Siehe z. B. Rosenstreich, G. (2002) „Gender Mainstreaming: für wen?“ In B. Nohr und S. Veth (Hg.) Gender Mainstreaming. Kritische Reflexionen einer neuen Strategie. Dietz, Berlin. Pp. 26–36 www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Publ-Texte/Texte_7.pdf

³ Siehe z. B. Collins, P.H. und S. Bilge (2016) Intersectionality. Polity Press, Cambridge UK.

Wie barrierefrei ist die ASH Berlin wirklich?

Ein Erfahrungsbericht

Oliver Bluhm



Wenn ein studieninteressierter Mensch auf die Internetseite unserer Hochschule kommt, sticht der Button „Leichte Sprache“ schnell ins Auge. Auf dieser Seite bekommt die interessierte Person einen Überblick über die Hochschule. Unter anderem werden dort die einzelnen Studiengänge beschrieben und die wichtigsten Inhalte des Leitbildes der ASH Berlin in einfachen Worten dargestellt. Unter der Überschrift „Was ist uns an der ASH besonders wichtig“ (Hochschul-Website 2020) wird die Barrierefreiheit der Hochschule als wichtiger Aspekt hervorgehoben. Als ich das gelesen habe, drängte sich in meinem Kopf sofort eine wichtige Frage auf, die zur Überschrift dieses Artikels wurde: Wie barrierefrei ist die ASH Berlin wirklich?

Hierbei möchte ich betonen, dass die Darstellung in diesem Bericht weitgehend auf meine persönlichen Erfahrungen beschränkt ist. Ich möchte mich in diesem Artikel mit den Möglichkeiten auseinandersetzen, die diese Hochschule bietet, um eine gleichberechtigte Teilhabe von Studierenden mit Behinderungen und/oder chronischen Erkrankungen im Studium zu verwirklichen. Darüber hinaus ist es mir ein Anliegen, aufzuzeigen, dass die größten Barrieren in unseren Köpfen vorhanden sind und dass das edelste und höchste Ziel einer barrierefreien Hochschule meiner Meinung nach sein sollte, diese gedanklichen Barrieren auszumachen, abzubauen oder gar niederzureißen.

Die Kontaktaufnahme mit der Beratungsstelle **alice** barrierefrei

Als ich an der ASH Berlin angenommen wurde, nahm ich sogleich Kontakt

Oliver Bluhm, Hauptamtlicher Vertreter der Studierendenschaft in der Kommission für Barrierefreiheit an der ASH Berlin

„Das edelste und höchste Ziel einer barrierefreien Hochschule sollte sein, die gedanklichen Barrieren auszumachen, abzubauen oder gar niederzureißen.“

zu der Beratungsstelle alice barrierefrei auf, eine Beratungsstelle für Studierende mit einer Behinderung und/oder einer chronischen Erkrankung. Ich erkundigte mich, welche Möglichkeiten es gäbe, einen Nachteilsausgleich für mich zu beantragen.

Die Antwort der Beratungsstelle war für mich etwas überraschend und verunsichernd. Die auskunftgebende Person wies in einer E-Mail darauf hin, dass es nicht üblich sei, an dieser Hochschule einen formellen Nachteilsausgleich zu gewähren. Die Praxis hätte gezeigt, dass die Dozierenden und Studierenden eine passendere, individuellere Übereinkunft treffen, die der formelle Nachteilsausgleich nicht erreichen kann. Allerdings bot mir die Beratungsstelle an, falls es zu keiner angemessenen Übereinkunft käme, sich einzuschalten. Bis heute musste ich dieses Angebot nicht in Anspruch nehmen.

Unsicherheit auf beiden Seiten

Nachdem ich diese Antwort von „offizieller“ Stelle erhalten hatte, entschloss ich mich, den Rat zu befolgen und mich bei den ersten Veranstaltungen mit den Dozierenden über meine Bedürfnisse und ihre Vorstellungen auszutauschen. Mir war damals schon bewusst, dass an der ASH Berlin der Paragraph 4 Absatz 7 des Berliner Hochschulgesetzes eine große Bedeutung zu haben schien, in dem die Berliner Hochschulen dazu verpflichtet werden, für die Durchführung des Studiums, Studierenden und Studienbewerber_innen mit Behinderungen und/oder chronischen Erkrankungen einen Nachteilsausgleich zu gewähren. Jedoch wurde mir bei den ersten Gesprächen

mit Dozierenden auch klar, dass die Unsicherheit über die Gestaltung des Nachteilsausgleiches nicht nur auf meiner Seite vorhanden war. Mir kam es häufig so vor, als würden sich die Dozierenden eine bessere Unterstützung bzw. einen Leitfaden wünschen, der ihnen dabei hilft, Menschen mit einem Handicap angemessen zu begleiten und ihnen die optimalen Möglichkeiten für das Studium zur Verfügung zu stellen. Ich möchte aber auch erwähnen, dass ich sehr dankbar dafür bin, dass die Hochschule grundsätzlich darauf verzichtet, starre Nachteilsausgleiche anzuwenden und so ein hohes Maß an Flexibilität erreicht, um auf die Bedürfnisse und Voraussetzungen der unterschiedlichen Studierenden eingehen zu können.

Da das Anliegen mehr Orientierung zu erhalten bei mir zu einer Herzenssache

wurde, begab ich mich auf die Suche nach einem Leitfaden an unserer Hochschule und wurde auch fündig. Allerdings stellte ich beim genauen Betrachten des Leitfadens fest, dass dieser dringend aktualisiert werden sollte. Denn dort war die Digitalisierung und Bereitstellung von barrierefreien Dokumenten nur ein Themenfeld, das am Rande Erwähnung fand. Darüber hinaus wurde keine Stelle erwähnt, die für die Gestaltung und Erstellung von barrierefreien Dokumenten die Verantwortung trägt. So schien es bisweilen ein individuelles Anliegen der Dozierenden zu sein, dafür Sorge zu tragen.

Die digitale Lernplattform Moodle

Eine weitere, prinzipiell wunderbare, technische Errungenschaft unserer



Neue Beauftragte für Belange von Studierenden mit Behinderung, chronischen Krankheiten und psychischen Beeinträchtigungen

Seit dem 01.04.2020 hat Kerstin Schulze diese Aufgabe übernommen. Ein besonderes Anliegen ist ihr zur Zeit, von Studierenden zu hören, wie sie mit neuen Lehr- und Lernsituation wegen der Corona-Pandemie zurecht kommen. Weitere geplante Maßnahmen werden bald auf der Webseite von alice barrierefrei bekannt gegeben.

Kontakt:

barrierefrei@ash-berlin.eu

www.ash-berlin.eu/studium/beratung-unterstuetzung/alice-barrierefrei/

Hochschule stellt für mich die E-Learning Plattform „Moodle“ dar. Es war für mich eine grundlegend neue Erfahrung auf zentrale Inhalte des Studiums im PDF-Format zugreifen zu können und mich in Eigenverantwortung auf das kommende Seminar vorzubereiten. Doch auf die erste Euphorie folgte die Ernüchterung. Ich stellte fest, dass diese PDFs in den seltensten Fällen barrierefrei gestaltet waren und ich diese erst aufwendig bearbeiten musste, um mir die Lerninhalte zu erschließen. Ich möchte es nicht unerwähnt lassen, dass sich die Situation mittlerweile verbessert hat. Es gibt nun eine Stelle, die auf Anfrage Inhalte barrierefrei gestaltet und darüber hinaus gibt es eine Informationsseite über barrierefreie Dokumente auf der Moodle-Informations-Seite der ASH Berlin.

Seminare außerhalb

Es gehört selbstredend zur Methodenvielfalt eines gut gestalteten Seminars, auch Lehrveranstaltungen außerhalb des Hauptgebäudes der Hochschule anzubieten. Dennoch ist es häufiger vorgekommen, dass ich die Dozierenden darauf hinwies, dass eine gewisse Barrierefreiheit erforderlich wäre, damit ich an diesen Exkursionen teilnehmen könne. Es überraschte mich keineswegs, dass die Dozierenden mir erst einmal auf diese Frage keine Antwort geben konnten. Sie mussten sich erst bei dem Veranstaltungsort rückversichern, ob die Barrierefreiheit gewährleistet ist, denn scheinbar spielte dieser Aspekt in der Seminarplanung bislang keine Rolle.

Ein weiterer Punkt, der sich mir bald darauf eröffnete, war das Wachstum der Hochschule, das dazu führte, dass neue Räume angemietet werden mussten. Allerdings fiel mir auf, dass die angemieteten Räumlichkeiten keine barrierefreie Toilette im selben Gebäude wie die Schulungsräume aufwiesen.

Dies sind nur einige Punkte die hier an dieser Stelle exemplarisch aufgeführt

sein sollen, um das Potenzial der Umsetzung von Barrierefreiheit an der ASH Berlin zu verdeutlichen. Nichtsdestotrotz möchte ich an gleicher Stelle erwähnen, dass die Dozierenden und meine Mitstudierenden einen wirklich offenen und wertschätzenden Umgang praktizieren und ich mich sehr wohl und angenommen fühle.

Lass den Worten Taten folgen

Meine Analyse des Verbesserungspotenzials führte schlussendlich dazu, dass ich mich in die Kommission für Barrierefreiheit berufen ließ, damit ich in Zukunft selbst an der Gestaltung von „barrierefreien“ Studienbedingungen

mitarbeiten kann. In der Kommission bekam ich mit, dass bereits daran gearbeitet wird, die Hochschule für alle zugänglich zu machen – mit dem Anspruch die Hochschule barriereärmer zu gestalten und damit die Chancengleichheit im Studium zu verwirklichen. Im Rahmen dieser Arbeit ist mir bewusst geworden, dass es darauf ankommt, dass die Personen, die Verbesserungsvorschläge haben, diese an dafür geschaffene Stellen – zum Beispiel die Kommission für Barrierefreiheit – weiterleiten, um an der Vision der barrierefreien Hochschule mitzuwirken und die gleichberechtigte Teilhabe an Bildung, wie sie in der UN-Behindertenrechtskonvention garantiert ist, zu erreichen. ■

Weiterführende Links

Berliner Hochschulgesetz

<http://gesetze.berlin.de/jportal/?quelle=jlink&query=HSchulG+BE&psml=bsbeprod.psml&max=true&aiz=true>
letzter Zugriff am 3.3.2020

Informationen zur Alice-Salomon-Hochschule in leichter Sprache

www.ash-berlin.eu/seiten-in-leichter-sprache/
letzter Zugriff am 3.3.2020

Alice barrierefrei

www.ash-berlin.eu/studium/beratung-unterstuetzung/alice-barrierefrei/
letzter Zugriff am 3.3.2020

Auflage 2 der Schattenübersetzung Netzwerk Artikel 3 der UN-Behindertenrechtskonvention 2010

www.nw3.de/index.php/vereinte-nationen/93-international-schattenuebersetzung
letzter Zugriff am 3.3.2020

Digitale Barrierefreiheit bei Moodle URL:

<https://ash-berlin.eu/eles/digitale-barrierefreiheit.html>
letzter Zugriff 3.3.2020

Kontakt der Kommission Barrierefreiheit ASH:

barrierefreiheit_kommission@ash-berlin.eu



IGo-Studierende im Hof der ASH Berlin

Perspektivenvielfalt schon in der Entwicklungsphase

Im neuen Studiengang „Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online“ lernen Mitglieder aus sechs unterschiedlichen Gesundheitsfachberufen zusammen.

Eva-Maria Beck

Im Rahmen des Bund-Länder-Wettbewerbs „Aufstieg durch Bildung: Offene Hochschulen“, finanziert das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) das Projekt Health Care Professionals (HCP)¹ mit dem Ziel, einen Bachelorstudiengang zur interprofessionellen Kompetenzentwicklung für berufserfahrene Pflegekräfte und Therapeutinnen und Therapeuten im Blended Learning-Format an der Alice Salomon Hochschule Berlin zu entwickeln. Die erste Förderphase (August 2014 – Januar 2018) war schwerpunktmäßig den Analysen des Forschungsgegenstandes gewidmet. Auf Grundlage der Bedarfs- und Marktanalysen wurde der Studiengang „Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online“ (kurz IGo) konzipiert, der in der anschließenden zweiten Förderphase (Februar 2018 – Juli 2020) pilotiert und mithilfe der gewonnenen

Evaluationsergebnisse weiterentwickelt wird. Der Studiengang ist als grundständiges berufsbegleitendes Bachelorangebot an der Alice Salomon Hochschule Berlin ab dem WiSe 2020/21 angesiedelt und nimmt jährlich 40 Studierende auf².

Um einen interprofessionellen Studiengang zu konzipieren ist es sinnvoll, die Vielfalt der Perspektiven auf die Gesundheitsversorgung durch die unterschiedlichen Professionen von Beginn an einzubinden. Schließlich sollen Mitglieder aus sechs unterschiedlichen Gesundheitsfachberufen mit ihren jeweiligen meist langjährigen Berufserfahrungen im Bachelorstudiengang „Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online“ ankommen und sich entfalten können. Nachhaltige Weiterentwicklung beinhaltet im besten Falle dynamische Perspektivenwechsel, die dazu befähigen, über den eigenen Tellerrand hinwegzublicken:

Aussagen von IGo-Studierenden 2019:

„Ich habe viel mehr angefangen über meine Bereichsgrenzen hinauszudenken als zuvor ohnehin schon.“

„Das Miteinander mit den Kolleg_innen aus vielfältigen Bereichen hat meine Sicht auf die Gesundheitsversorgung umgekrempelt und erweitert.“

Welche Auswirkungen haben solche geäußerten Eindrücke in den Arbeitsfeldern der IGo-Studierenden? Eine Studierende berichtet, dass sie, aufgrund der erkannten Problemlage, in ihrem Arbeitsumfeld eine entwickelte Neukonzeption der Arbeitsabläufe an ihren Arbeitgeber weiterleitete. Eine andere Studierende ergreift aktiv neue Situationen, um sich in der Bewältigung von Veränderungen zu üben. Studierende

konstatieren mehrheitlich, dass sie stärker auf die Dynamik des Arbeitsteams Einfluss nehmen.

In einer kleinen (50 verteilte Fragebögen) durchgeführten Querschnittsbefragung von Arbeitskolleg_innen der IGo-Studierenden im Herbst 2019 (Response = 36,4 %) wird deutlich, dass die Studierenden ihre weiterentwickelten Kompetenzen bereits im Arbeitsteam merkbar einsetzen (s. Abb.1).

Dabei eröffnet die erweiterte Sicht auf die Dinge nicht nur den reflexiven Zugang zum Arbeitsfeld und die Team-kolleg_innen in ihrer Vielfalt, sie trägt auch zur Klarheit der eigenen Profession und der kritischen Reflexion der eigenen Arbeitsweise in Abgrenzung bei, was insgesamt wiederum den zu versorgenden Patient_innen zugutekommt.

„Die Fähigkeit, Probleme zu lösen, mit anderen Personen zusammenzuarbeiten

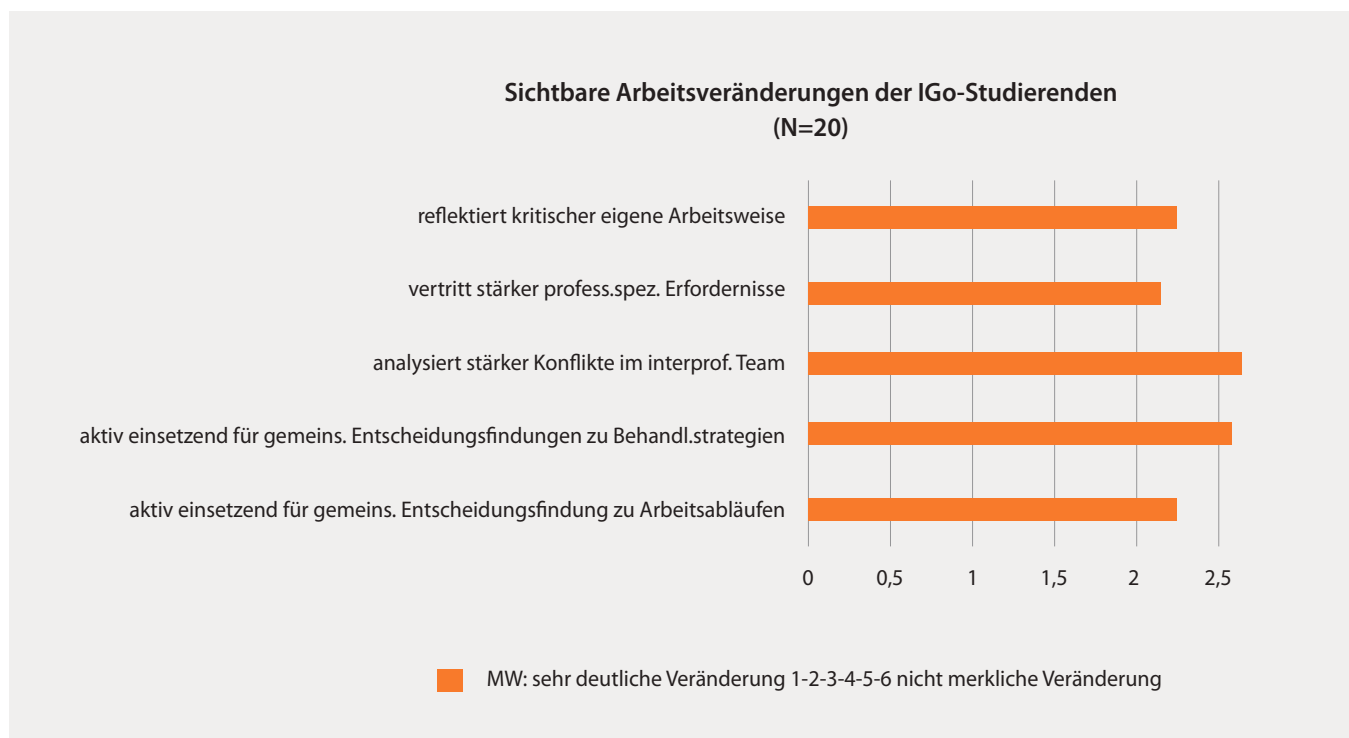


Abb 1: Befragung von Arbeitskolleg_innen der IGo-Studierenden 2019, HCP eigene Darstellung

und Teamarbeit zu fördern, sich über Veränderungen zu freuen und Initiative zu ergreifen“ – das sind u. a. Eigenschaften, die Spitzenmitarbeiter_innen aus der Masse herausheben, wie Zenger und Folkmann (2014) nach einer Untersuchung von 50.000 Leistungsbeurteilungen resümieren. Ein weiter Blick, gepaart mit Kommunikationskompetenzen ist vonnöten, damit diese Eigenschaften im Arbeitsprozess einsetzbar werden, womit wir uns wieder am Anfang des Artikels befinden, bei der Konzeption des Bachelorstudiengangs „Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online“. Sowohl das Projektteam als auch der uns im Entwicklungsprozess begleitende Praxisbeirat sind interprofessionell besetzt und trugen und tragen vielfältige Perspektiven zum Gesundheitswesen bei. Eine zusätzliche inhaltliche und strukturelle Weite bescherte uns der Austausch mit weiteren Expert_innen aus Praxis und Forschung (siehe Abb. 2).

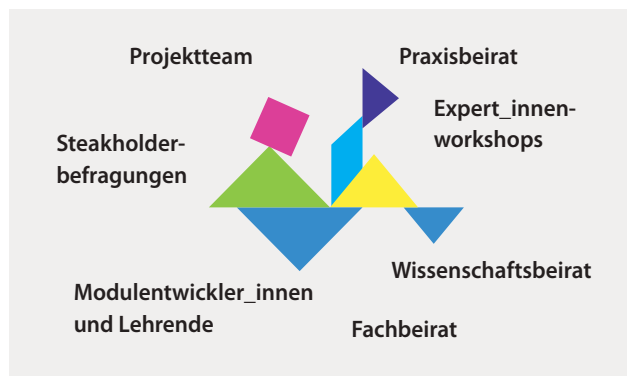


Abb. 2: Kooperative und Kompetenzorientierte Studiengangsentwicklung, HCP eigene Darstellung, CB 2017

Es wurde schnell klar, dass die Weiterentwicklung der Kommunikationskompetenzen entscheidend dazu beiträgt, andere Professionen und deren Blickwinkel kennenzulernen, Vorurteile abzubauen und Versorgungsprozesse gemeinsam zu optimieren. Kommunikationsmodule mit unterschiedlichen Schwerpunkten

fordern die Studierenden deshalb in allen Semestern heraus und stellen eine tragende Säule im Studiengang dar.

Aussage eines Beiratsmitglieds 2017:

„Durch die direkte Einbindung in Frage kommender Studienthemen und auch die Erläuterung für die Hintergründe, die auf hochschulverwalterischer Seite bis hin zu Hochschulpolitischem zu beachten sind, fühlt man sich tatsächlich eingebunden und einflussreich.“

Um die Vielfalt der Perspektiven sinnvoll einzusetzen, bedarf es darüber hinaus einer erweiterten Kenntnis des Gesundheitssystems und des Einblicks in die Zusammenhänge gesellschaftlicher Strukturen und Gesundheit. Es ist wichtig, im Studienverlauf Perspektivenvielfalt einzuplanen, z. B. durch Visionen

anregende Exkursionen oder Einladung von Expert_innen und Patient_innen aber auch Perspektivwechsel zu fordern, z. B. durch problembasiertes Lernen oder gelenkte Diskussionen bzw. Bearbeitung von Aufgaben in – im Semesterrhythmus – wechselnden interprofessionellen Gruppen. Methodisch

flankierend entwickelte sich so ein auf Perspektivenvielfalt ausgerichteter Studiengang. ■

Literatur:

Zenger J, Folkman J, 2014.

Was unterscheidet Spitzenmitarbeiter vom Durchschnitt?

Harvard Business Manager.

<https://www.harvardbusinessmanager.de/blogs/was-spitzenmitarbeiter-auszeichnet-a-964699.html>

Kurzinformation

„IGo“ – Das berufsbegleitende onlinebasierte Bachelorstudium für Berufserfahrene aus Pflege (Gesundheits- u. Krankenpflege, Gesundheits- u. Kinderkrankenpflege, Altenpflege) und Therapie (Ergo-, Physiotherapie, Logopädie)

Abschluss

Bachelor of Science

Credit Points (ECTS)

180

Regelstudienzeit

6 Semester

Studienform

Berufsbegleitender Online-Studiengang mit Präsenzzeiten

Bewerbung

01.07. – 20.08.2020

Start

zum Wintersemester (01.10.)

Kontakt

igo@ash-berlin.eu

Weitere Informationen

www.ash-berlin.eu/igo

¹ Das diesem Bericht zugrundeliegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung, und Forschung unter dem Förderkennzeichen 160H21043 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt beim Autor/bei der Autorin.

² Weitere Informationen zu Projekt und Studiengang unter: www.health-care-professionals-online.de und www.ash-berlin.eu/igo

Diversität in der Multidisziplin Public Health

Interview mit Public Health-Studierenden zur Perspektivenvielfalt im Studium

In der letzten alice-Ausgabe wurde mit dem Fokus auf die Gesundheitsstudiengänge sehr deutlich: Perspektivenvielfalt ist ein Kernthema der „Multidisziplin“ Public Health. Konzeptionell ist das auch gut verankert. 2014 hat die ASH Berlin gemeinsam mit der Technischen Universität Berlin (TU) und der Charité – Universitätsmedizin Berlin die Berlin School of Public Health gegründet, seit 2016 bietet sie hier den hochschulübergreifenden, konsekutiven Masterstudiengang Public Health an. Lehrende aus allen Institutionen wirken mit und die Studierenden kommen von sehr unterschiedlichen Bachelorstudiengängen. Im Interview mit zwei Absolventinnen (und ASH-Alumni) kamen die vielfältigen Anknüpfungspunkte in Wissenschaft und Praxis zum Ausdruck – aber auch die Entwicklungsbedarfe des noch jungen Studiengangs. Zur Perspektivenvielfalt im Studienverlauf antworten in dieser Ausgabe drei Studierende auf die Fragen der alice-Redaktion.

Welches Bachelorstudium haben Sie abgeschlossen?

Christian Scholz: Im Bachelor habe ich Psychologie an der HU Berlin studiert. In meiner Bachelorarbeit habe ich mich auf den Einfluss der Progressiven Muskelrelaxation (nach Jacobsen) auf das Angst- und Depressionserleben bei gastrointestinalen Tumorpatienten fokussiert.

Isabel Klein: Ich habe meinen Bachelor of Science in Ernährungswissenschaften abgeschlossen. Studiert habe ich an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena von 2011–2015.

Quintus Sleumer: Philosophie und Sozialwissenschaft an der Uni Oldenburg.

Haben Sie schon Berufserfahrung sammeln können?

Christian Scholz: Berufserfahrung sammle ich seit 2010 als Gesundheits- und

Krankenpfleger im Vivantes Klinikum am Urban im Fachbereich Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik.

Isabel Klein: Ich arbeite seit 2016 bei der D•A•CH-Gesellschaft Prävention von Herz-Kreislauf-Erkrankungen e. V. Wir führen deutschlandweit eine Registerstudie zur Familiären Hypercholesterinämie (CaRe High) durch. Meinen Abschluss als Ernährungswissenschaftlerin kann ich bei meiner Arbeit einbringen, indem ich die Ernährungsprotokolle unserer Studienteilnehmer_innen auswerte.

Zudem war ich als Gesundheitsförderin bei Klasse2000 tätig und habe mit Grundschulkindern gemeinsam Unterrichtsstunden zu verschiedenen Themen wie z. B. ‚Gesund essen & trinken‘ oder ‚Probleme & Konflikte lösen‘ durchgeführt.

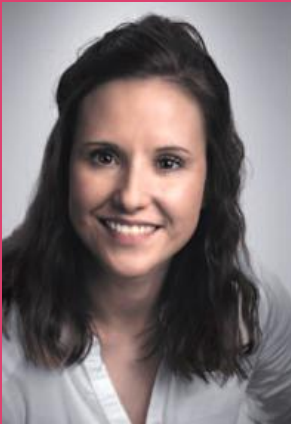
Quintus Sleumer: Ich habe 2,5 Jahre in der ambulanten Jugend- und Familienhilfe bei einem privaten Träger gearbeitet. Anschließend habe ich 2 Jahre bei der

Arbeiterwohlfahrt im Freiwilligendienst gearbeitet. Während meines Studiums habe ich 2 Jahre ehrenamtlich in der JVA Oldenburg gearbeitet und dort Intensivtäter begleitet.

Wie empfinden Sie das gemeinsame Lernen und Arbeiten mit Kommiliton_innen, die ganz unterschiedliche fachliche Hintergründe haben?

Christian Scholz: Das gemeinsame Lernen empfinde ich als sehr angenehm. Die multiprofessionelle Zusammenarbeit führt dazu, dass intensiv unterschiedliche Sichtweisen ausgetauscht werden können. Dies hat für mich persönlich sehr dazu beigetragen ein Tunneldenken zu vermeiden und Problemstellungen auch aus einer anderen Perspektive betrachten zu können.

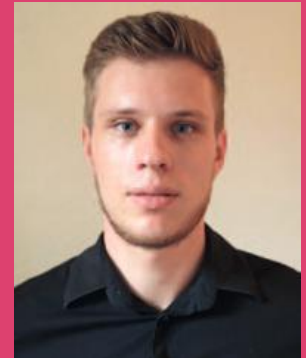
Isabel Klein: Die unterschiedlichen Fachrichtungen meiner Kommiliton_innen empfinde ich als sehr wertvoll und hilfreich. Besonders im Basismodul 4



Isabel Klein



Christian Scholz



Quintus Sleumer

(Sozialwissenschaftliche Grundlagen von Gesundheit und Krankheit) konnten im ersten Fachsemester durch die verschiedenen Perspektiven vielseitige und bereichernde Diskussionen geführt werden. In der Klausurvorbereitung ermöglichten die unterschiedlichen Fachkenntnisse eine gegenseitige Unterstützung und erleichterten das Erlernen von neuem Wissen.

Quintus Sleumer: Die Zusammenarbeit mit meinen Kommiliton_innen habe ich als sehr bereichernd empfunden. Die verschiedenen beruflichen Erfahrungen haben unterschiedliche Perspektiven auf dasselbe Problem bedeutet, sodass sehr viel mehr Dimensionen in Lösungsansätzen berücksichtigt werden konnten. In der jetzigen Situation habe ich das Gefühl, dass die unterschiedlichen Professionen in Verbindung mit dem Studium an der Berlin School of Public Health (BSPH) sehr gut bei der Bewältigung der Corona-Krise helfen werden. Wir stehen hier vor einer großen Herausforderung,

die unsere Gesellschaft in den verschiedensten Bereichen verändern wird. Die unterschiedlichen fachlichen Hintergründe, die dieser Studiengang vereint, ermöglichen es mithilfe einer gemeinsamen akademischen Ausbildung auf diese Herausforderung ebenso breit zu reagieren.

Bildet der Lehrkörper der BSPH die Diversität der Multidisziplin Public Health ausreichend ab?

Christian Scholz: Für mich persönlich ist der Lehrkörper der BSPH noch zu stark von der Epidemiologie bestimmt. Um die Multidisziplin umfassender abdecken zu können, sollten auch Berufsgruppen mit einbezogen werden, welche nicht direkt mit dem Gesundheitswesen in Verbindung stehen. In der Studierendenschaft ist dies teilweise schon der Fall, da auch Bachelorstudenten der Wirtschaftswissenschaften, Philosophie, Geografie etc. die Möglichkeit haben, an der BSPH zu studieren. Warum sollte

dies nicht auch bei den Lehrenden berücksichtigt und entsprechend durch Vertreter der diversen Disziplinen abgebildet werden?

Quintus Sleumer: Ich muss zugeben, dass der Lehrkörper der BSPH sehr viel Wert auf quantitative Forschung legt. Am Anfang hatte ich damit einige Schwierigkeiten, weil meine geisteswissenschaftliche Grundausbildung einen anderen Blickwinkel auf die großen Herausforderungen unserer Gesellschaft bedeutete. Der Studiengang versucht in Basismodulen, den Studierenden Grundwissen verschiedener Disziplinen zu vermitteln. Im weiteren Studienverlauf werden zusätzliche Bereiche von Public Health angerissen, aber nicht eingehend vertieft. Einen Einblick in die Diversität von Public Health habe ich im Wesentlichen über außeruniversitäre Veranstaltungen gewonnen. Ich empfehle jedem Studierenden deshalb, sich von Beginn an für entsprechende Veranstaltungen anzumelden, um über den

akademischen Tellerrand blicken zu können. Public Health ist interdisziplinär, die Verbindung von Theorie und Praxis ist in diesem Bereich nicht nur ungemein wertvoll, sondern zwingend notwendig. Die Corona-Krise zeigt, dass der richtige Umgang mit Daten und Fakten nicht nur aus der quantitativen Forschung resultiert, sondern auch einer geisteswissenschaftlichen Reflexion bedarf. Meinem Empfinden nach sollte dieser Aspekt im Lehrkörper der BSPH stärker abgebildet werden.

Isabel Klein: Da ich bisher nur das erste Fachsemester absolviert habe und noch nicht den gesamten Lehrkörper kennenlernen durfte, kann ich diese Frage leider nur eingeschränkt beantworten. Bis zum jetzigen Zeitpunkt empfinde ich den Lehrkörper der BSPH als ausreichend. Meine Bewerbung an der BSPH wurde dadurch bestärkt, dass die Expertise von drei Berliner Hochschulen in die Lehre einfließt und ich persönlich mir dadurch einen umfassenden Wissenszuwachs aus den unterschiedlichen Disziplinen erhoffe. Bisher empfinde ich es auf jeden Fall als Bereicherung.

Wo sehen Sie sich beruflich in etwa fünf Jahren?

Isabel Klein: Mit dem Master of Science in Public Health möchte ich mir ein zweites fachliches Standbein aufbauen und meine fachübergreifende Expertise in der Familiären Gesundheitsförderung einbringen. Ich interessiere mich besonders

für das Gesundheitsziel ‚Gesundheit rund um die Geburt‘. Als Multiplikatorin für eine ausgewogene Ernährung ist es mir ein großes Anliegen dazu beizutragen, (werdende) Eltern und Familien dabei zu unterstützen ihre Gesundheitskompetenzen zu stärken und hierfür die strukturellen Rahmenbedingungen zu verbessern. Ich sehe mich hier in einer beratenden Funktion für bestehende Initiativen und kann mir auch die Entwicklung von neuen Strategien und Umsetzungsempfehlungen vorstellen. Mit meinem Zertifikat als Ernährungsberaterin/DGE möchte ich die Chance nutzen, die Präventionskurse der Krankenkassen mitzugestalten und darüber hinaus durch den direkten Kontakt mit der Zielgruppe die Bedarfe in dem Handlungsfeld besser abzubilden.

Christian Scholz: In fünf Jahren sehe ich mich weiterhin als Gesundheits- und Krankenpfleger im Krankenhaus. Jedoch ist meine Vorstellung hier ein Stellensplit zwischen Forschung und operativer Arbeit direkt am Patienten. Dies findet sich momentan so gut wie gar nicht in der stationären Versorgung von Seiten der Pflege. Ich werde mich daher auch mit diesem Aspekt in meiner Masterarbeit beschäftigen.

Jedoch ist es wichtig, wissenschaftliche Erkenntnisse in die direkte Arbeit am Patienten einfließen zu lassen (dies auch im Sinne eines Evidence-based Nursing). Dieser Aspekt wiederum führt zu einer Aufwertung des Pflegeberufs. Das PH Studium an der BSPH bildet hierzu eine sehr gute Grundlage.

Quintus Sleumer: Diese Frage stellt für mich immer eine Herausforderung dar. Die Corona-Krise erinnert mich an meine Leidenschaft, mich ganz konkret für die Gesundheit der Bevölkerung zu engagieren. Eine rein wissenschaftliche Karriere schließe ich allerdings für mich aus. Mit meinem Studienabschluss erhalte ich die Möglichkeit, in ganz verschiedene Bereiche einzusteigen. Neben der Arbeit in der humanitären Hilfe kann ich mir auch die Arbeit in der Pharmabranche vorstellen. Für die meisten wird dies nach unvereinbaren Gegensätzen klingen, aber die Aspekte von Gesundheit sind so vielfältig wie die Dimensionen, in denen sie verwirklicht werden. Als ich Anfang zwanzig war, wollte ich mit Anfang dreißig ganz woanders sein, als dort, wo ich jetzt stehe. Diese Entwicklung zieht sich bei derartigen Überlegungen über meine Zukunft fort, sodass ich aktuell eher nicht die Chancen spontan ergreife, die sich ergeben, als auf etwas Konkretes hinzuarbeiten. Ich habe die Entscheidung, meinen Master zu machen, in der Absicht getroffen, in Zukunft einen Beruf auszuüben, in dem Leidenschaft und Kompetenz im Einklang sind. Ich vertraue darauf, dass sich diese Absicht erfüllt und ich mich am Ende meines Studiums für das Richtige entscheiden werde. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

Anzeige

aliceonline

Magazin der Alice Salomon Hochschule Berlin

Lesen Sie Reportagen, Interviews und Erfahrungsberichte online unter alice.ash-berlin.eu

Menschenrechtsdiskurs in der Sozialen Arbeit vom Kopf auf die Füße stellen

Im Master of Social Work – Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession lernen Studierende den Menschenrechtsdiskurs umzusetzen.

Margit Wagner

Im Frühjahr 2020 ist ein neuer Durchgang des berufsbegleitenden Weiterbildungs-Masterstudiengangs „Master of Social Work – Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession“ zum elften Mal gestartet. Jedes zweite Jahr beginnt dieser deutschsprachige Studiengang mit 25–30 Studierenden. Studierende verschiedener kultureller Dimensionen, Perspektiven und aus unterschiedlichen Ländern – wie beispielsweise Deutschland, Iran, Kamerun, Österreich, Schweiz, Ukraine –, die mit ihren verschiedenartigen Lebens- und Berufserfahrungen aus der Sozialen Arbeit und mit ihren diversen Schwerpunkten den Studiengang vielfältig prägen.

Die Leitidee des Studiengangs wird im Modulhandbuch von der Initiatorin des Studiengangs Prof. Dr. Silvia Staub-Bernasconi folgendermaßen formuliert: „Es geht darum, die oft recht pathetische Rede über Menschenrechte in die Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zu übersetzen oder – um es mit einem Bild auszudrücken – „den Menschenrechtsdiskurs in der Sozialen Arbeit vom Kopf auf die Füße zu stellen“ (Kappeler 2008). Ziel des Studiengangs ist die Ausbildung von Fachkräften, die den Menschenrechtsdiskurs in Lehre, Forschung und Praxisprojekten und in der eigenen Organisation einfließen lassen und umsetzen können.

Das Studienprogramm richtet sich an alle in Bildung und Sozialwesen Praktizierenden, denen in ihren Tätigkeitsbereichen die Menschenrechte als Basis für die eigene Profession ein primäres Anliegen sind. Die Studierenden sollen zur Reflexion von Philosophie, Ethik, Theorie und Praxis Sozialer Arbeit im Kontext der Menschenrechtsidee, -geschichte und -praxis befähigt werden und sich Fragen stellen wie: Wie kann Vielfalt aussehen?

Wie kann Diskriminierung verhindert und Chancengerechtigkeit ermöglicht werden? Das Studium vermittelt neben inter- und transdisziplinärem Grundsatzwissen vor allem auch handlungstheoretisches Know-how im Umgang mit Menschenrechtsverletzungen.

Mit der Entwicklung von innovativen Forschungs- und Praxisprojekten im zweiten Studienjahr zeigen die Studierenden, dass sie das Erlernte umsetzen können: Die Projektarbeiten sind ein Herzstück des Studiums. Hierbei sollen die Menschenrechtsthematik mit der Sozialen Arbeit verknüpft und die verschiedenen Möglichkeiten eines professionellen Beitrags der Sozialen Arbeit zur rechtlichen Einlösung der Menschenrechte und deren Verankerung in der Alltagskultur auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene aufgezeigt werden, um sich in politische Debatten einzubringen. Scheitern in diesen Projektarbeiten ist erlaubt, ja kann sogar oftmals äußerst spannend sein und neue weitergehende Diskurse aufzeigen.

Die Themen der Projekte sind vielfältig und kommen aus sämtlichen Bereichen der Sozialen Arbeit aus aller Welt mit zuweilen weitreichenden Nachwirkungen: So wurden beispielsweise in Polen die Rückführungen im Rahmen von Dublin II von Geflüchteten untersucht, in Mexiko Aktionsforschung mit Hausangestellten betrieben, in deren Rahmen ein partizipativer Menschenrechtsbildungsworkshop für Frauen durchgeführt wurde, die als Hausangestellte arbeiten. Es wurden die Entwicklungen queerer Themen auf den Konferenzen der Iranian Women's Studies Foundation im Iran beleuchtet oder auch „vor der eigenen Haustür“ eine Verbleibstudie über die Absolvent_innen des Studiengangs unter der Leitung von Prof. Dr. Martina

Stallmann, Lehrende im Studiengang, erarbeitet, die in diesem Jahr erfolgreich abgeschlossen wurde. Ebenfalls erfolgreich abgeschlossen und anschließend erfolgreich weitergeführt wurde ein Projekt zum Thema der sozialräumlichen Perspektive in der Behindertenhilfe und der vernachlässigten politischen Dimension der Teilhabe: Es wurde 2014 mit dem Olof-Palme-Friedenspreis ausgezeichnet.

Im Rahmen der Projektarbeiten können sich die Studierenden eine curricular verankerte Exkursion zur UN nach Genf organisieren. 2019 nahmen Studierende bspw. an einer Sitzung des Committee on the Elimination of Racial Discrimination (CERD) teil, bei der das Staatenberichtsverfahren gegenüber Litauen auf der Tagesordnung stand; sie haben im Palais Wilson die Antworten der deutschen Delegation auf die Nachfragen der Expert_innen des Committee Against Torture (CAT) zum Staatenbericht verfolgt zu Themen wie menschenrechtswidrige Behandlung von Geflüchteten, die Errichtung von ANKER-Zentren und die Empfehlung, unabhängige Untersuchungsausschüsse bei missbräuchlicher Gewaltanwendung durch die Polizei einzurichten; sie haben eigene Diskussionen mit verschiedenen NGOs geführt.

Seit 2002 wird der Kooperationsstudiengang in Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule Berlin und der Evangelischen Hochschule Berlin sowie der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin angeboten. ■

Margit Wagner

Koordinatorin des Masters Soziale Arbeit
als Menschenrechtsprofession
info@mrma-berlin.de

Das SAGE-Profil schärfen

Shadowing als Methode der Reflexion beruflicher Praxis

Heidi Höppner, Jana Kirsch und Kathrin Wienig

Shadowing, d.h. als Schatten zu fungieren, ist ein Instrument der Personalentwicklung und eine spezielle Form der Beobachtung. Der Einsatz im Kontext studiengangsübergreifender Lehre ist in Deutschland unbekannt. „Put your hands in the back pocket and just ... watch“, dies ist keine leichte Aufgabe für Menschen aus dem Berufsalltag.

Das Seminar Shadowing wurde an der ASH Berlin bis heute drei Mal angeboten und zwar für Studierende des additiven interdisziplinären Studiengangs Physio-/Ergotherapie (AddIS) in Kooperation mit dem Studiengang Soziale Arbeit Online (BASA-online) bzw. dem Studiengang Erziehung und Bildung in der Kindheit (EBK) berufsbegleitend. Im Sommersemester 2020 sind explizit alle Studierenden der Gesundheitsstudiengänge eingeladen, da der Fokus auf der Zukunft der Gesundheitsberufe liegt.

Wie Shadowing an der ASH Berlin funktioniert ...

Zur Einführung, der kontinuierlichen Begleitung im Präsenzseminar oder im virtuellen Klassenraum kommen Besuche der Studierenden an ihren jeweiligen Arbeitsplätzen. Mit Steckbriefen werben die Studierenden für sich und organisieren eigenständig die Shadowing-Termine. In Memos werden neue Erkenntnisse festgehalten und so auf Moodle geteilt.

Was kann Shadowing leisten?

1. Inhalte der Studiengänge der SAGE-Disziplinen werden gegenseitig transparenter.
2. Studierende verschiedener Studiengänge tauschen sich (z.T. das erste Mal) im Rahmen von Lehrveranstaltungen aus.
3. Non traditional students (berufserfahrene und additiv Studierende) nutzen einen neuen Lernort: ihre berufliche Wirkstätte.
4. Berufserfahrene Studierende reflektieren die eigene Professionalität und erweitern ihren Horizont im Feld des erweiterten Verständnisses sozialer Arbeit.
5. Vergleiche von professionellen Denk- und Handlungsrahmen helfen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erkennen: z. B. die Organisation sozialer Arbeit (auch Bildung und Gesundheit) in einer Gesellschaft im Wandel, professionelle klientenorientierte Arbeit, Berufe im Wandel, z.B. durch Hochschulbildung oder die eigene Selbstsorge der Professionellen in komplexen Handlungsfeldern.

Was bleibt?

Im Februar 2020 fand eine telefonische Befragung von fünf Ehemaligen (von 13 der ersten zwei Durchgänge) durch Kathrin Wienig und Jana Kirsch (5. Sem. AddIS PT) statt. Interviewt

wurden drei Physiotherapeut_innen, eine Ergotherapeutin sowie eine Absolventin von BASA-online. Sie beantworteten Fragen nach den Effekten von Shadowing. Alle unterstreichen mit ihrer Teilnahme an der Befragung erklärtermaßen, das, ihrer Meinung nach, wünschenswert ausbaufähige Lehr-Lernangebot.

Welchen Einfluss hatte Shadowing auf ihre persönliche Haltung gegenüber anderen SAGE-Disziplinen, wurden die Teilnehmer_innen im telefonischen Interview befragt. Es bot sich ein Spektrum vom „Aha-Effekt“ über die neue Sicht auf die Physiotherapie: „naja, dass Physiotherapie halt mehr ist als WIR massieren hier mal ein paar verspannte Muskeln“, bis zur Bedeutung des menschlichen Seins aus einer psychosozialen Sicht sowie dem komplexeren Blick auf Klient_innen und einem „Blick über den Tellerrand“ der eigenen Profession. Die Wahrnehmung von SAGE drückten sie wie folgt aus: „Es hat mir Möglichkeiten gezeigt, zum einen die Vernetzung des Gesundheits- bzw. des gesamten sozialen Systems zu sehen und zum anderen, wo meine eigene Stellung im System ist, und wo ich vielleicht auch was verändern kann.“ Selbstverständlichkeiten des Berufes wurden hinterfragt: „z.B. dadurch, dass auch berufsverwandte Kollegen eine andere Sicht auf das haben, was ich tue und wir tun.“

Anregungen für Verbesserungen reichen von der Stärkung technischen Supports und Know-hows zur Bedeutung anderer Berufe, über die vermehrte Strukturierung des Shadowings durch die Dozentin bis hin zur Ausweitung des Angebotes für alle Studierenden, d.h. nicht nur in der Nische eines Wahlmoduls.

Als große Herausforderung bleibt die Integration der Veranstaltung in die Curricula unterschiedlicher Studiengänge und damit die Schaffung von gemeinsamen Lehr-Lernkorridoren für berufsbegleitend Studierende. ■

© Jeffrey Czum from Pexels



Es geht los: Unsere neuen Studiengänge starten zum Wintersemester 2020/21



Bachelor Primärqualifizierender Studiengang Pflege
Bachelor Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online
Master Soziale Arbeit – Kritische Diversity und Community Studies (vsl.)

Jetzt informieren: www.ash-berlin.eu/studium

ASH
Berlin

Alice Salomon Hochschule Berlin
University of Applied Sciences

Hochschule für Soziale Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung
Alice-Salomon-Platz 5 | 12627 Berlin | direkt an der U5 | www.ash-berlin.eu



„Wenn wir darüber sprechen, was uns begegnet, begegnen wir dem, worüber wir sprechen.
Eine andere Möglichkeit, um zu sagen: Mauern werden sichtbar, wenn wir über sie sprechen.“ (Sara Ahmed)

Kritische Diversität: Empowerment und Perspektivwechsel – Unsere Erfahrung mit ASH IQ+

Purnima Vater und Inga* Wrede

Das Menschenrecht auf Bildung erfordert ein Umfeld, das es ermöglicht, den eigenen Bildungsinteressen angstfrei und ohne gegen Diskriminierung kämpfen zu müssen nachzugehen. Ein solches Umfeld ist jedoch gefährdet angesichts der subtilen und offensichtlichen Reproduktion von Rassismus, Sexismus und anderen Diskriminierungsformen, die auch an der ASH Berlin fortbestehen. Auch wenn es bei uns viele positive Beispiele für kritische und diversitätssensible Lehre gibt, wird in Lehrveranstaltungen immer noch zu oft ausschließlich von einer weißen cis- und heterosexuellen Perspektive her gedacht und werden Schwarze*/People-of-Color- und LGBTQ*-Perspektiven marginalisiert. Wir (die Initiator_innen) haben immer wieder festgestellt, dass wir eine Betroffenheit, einen Ärger oder einen Schmerz über Geschehnisse in Seminaren teilen. Wir haben unzählige Gespräche geführt, emotionale Arbeit geleistet und Energie darauf verwendet, uns gegenseitig zu helfen und in Seminaren etwas zu verändern. Als wir durch einen Hinweis von Prof. Dr. Jutta Hartmann von dem Projekt ASH IQ+ erfuhren, erschien uns die Gelegenheit ein eigenes Seminar

durchzuführen erst als große Herausforderung, letztendlich aber als geradezu perfekt, um uns unseres eigenen Handlungsspielraumes zu ermächtigen und zu versuchen, einen Lehr- und Lernraum nach unseren Vorstellungen zu schaffen.

Unter dem Seminartitel „Kritische Diversität“ wollten wir einen diskriminierungssensiblen Raum kreieren, in dem Diversität nicht nur auf einer gesellschaftlichen und theoretischen (Meta-)Ebene besprochen wird. Die oft unbenannten Machtstrukturen und Ungleichheitsverhältnisse zwischen den Anwesenden sollten thematisiert werden, Studierende sollten sich eingeladen fühlen, sich und ihr Umfeld neu zu reflektieren und ein echter Austausch von Perspektiven sollte stattfinden. Uns war klar: Dieses Ziel erreichen wir nur, wenn wir unsere Interpretation von kritischer Diversität selbst vorleben und bewusst verkörpern. Dazu mussten wir unsere eigenen Positionierungen, Marginalisierungen und Privilegierungen reflektieren und in unsere Lehre integrieren, uns in gewisser Weise auch verletzbar machen. Das war ein aufregender, nicht immer einfacher, aber letztlich lohnender Prozess.

Inhaltlich bearbeiteten wir theoretische Grundlagen von kritischer Diversität, Intersektionalität, Sprache, Adultismus, Rassismustheorie und Queer Theory. Didaktisch war uns dabei wichtig, stets mit Theorien zu arbeiten, die aus den Perspektiven der jeweiligen Communities selber entstanden sind, um den Studierenden Möglichkeiten eines Lernens aufzuzeigen, das hegemoniale eurozentrische Wissens(chafts)gewohnheiten kritisch reflektiert und deren Grenzen überschreitet. Auf diese Weise war es gut möglich, in Selbstreflexionsprozesse zu gelangen und den Nutzen von Theorie für das eigene Denken und Handeln erfahrbar zu machen. Auch begegneten Teilnehmer_innen durch die ausgewählten Quellen zuvor unbekannten Perspektiven.

In Bezug auf unsere Methoden war uns wichtig, das Seminar vielfältig und abwechslungsreich zu gestalten, um unterschiedliche Lerntypen anzusprechen und das Interesse der Teilnehmer_innen wach zu halten. So wechselten wir zwischen digitalen und analogen Medien, stellten klassische wissenschaftliche Texte, Comics, Prosa und Videos zur Verfügung und initiierten immer wieder neue Interaktionsformen in der Gruppe.

Der gesamte Anspruch an uns selber war sehr hoch, das wussten wir. Inwiefern es uns gelungen ist, die Studierenden mit unserem inhaltlichen, didaktischen und methodischen Angebot zu erreichen, war für uns schwer einzuschätzen. Deshalb baten wir die Studiengröße am Ende des Seminars darum, anonyme Feedbacks abzugeben. Von diesen möchten wir hier gerne drei vorstellen.

1. Feedback

Das Seminar war geprägt von einer offenen und ausgeglichenen Gesprächskultur, die es ermöglichte eigene Erfahrungen anhand abwechslungsreicher Themen und Methoden (zu denen viele praktische Übungen und Anwendungen zählten) zu machen.

*Obwohl die Arbeit teilweise emotional sehr intensiv war – sei es beim Film, bei den Sätzen zu Adultismus oder beim Hinterfragen der eigenen Privilegien bzw. des eigenen Standpunktes (Privilegienblume/„Power Flower“, die praktische Arbeit mit den Kinderbüchern, Walk of the Privileged) – wurde jede*r niedrigschwellig abgeholt und von der Gruppe offen aufgenommen.*

Es gab viele Diskussionen und ich habe aus jedem Seminar zumindest eine Kleinigkeit mit nach Hause/ auf die Arbeit genommen.

Vielen Dank für die Ermöglichung dieser vielfältigen Erfahrungen, dem Aufzeigen von unterschiedlichen Blickwinkeln und das Abholen bzw. Akzeptieren vom „Ist-Zustand“, auch wenn das bedeutet, dass frau mal nichts sagen möchte.

Es gab kaum ein Seminar, in denen ich die Gesprächs-/Diskussionsrunden so offen, entspannt und einladend erlebt habe (und ich habe im 7. Semester bereits einige erlebt ;-)).

2. Feedback

Ich wusste zunächst nicht genau, was mich in diesem Seminar erwarten wird. Umso mehr habe ich mich gefreut über die verschiedenen und wichtigen Themen, die wir behandelt haben. Die Inhalte waren – entgegen meinen Befürchtungen – verständlich und wenn etwas unklar war, wurde dieses von den Lehrkräften geduldig und gut erklärt; auf eine Art und Weise, die es zugelassen hat mich zu trauen zu fragen!

Die Seminargestaltung fand ich sehr abwechslungsreich, sei es durch Gruppenarbeit, Dokumentarfilme oder Übungen. Das gewählte Material hat es für mich auf den Punkt gebracht.

Ich könnte mich nicht entscheiden, was mir am besten gefallen hat – schade, dass es schon vorbei ist; kann mir vorstellen, dieses Seminar noch intensiver zu machen und überlege tatsächlich, mich für den Masterstudiengang (wenn's dann soweit ist) zu bewerben.

Mir hat dieses Seminar nicht nur einen Perspektivwechsel ermöglicht, sondern mich auch darin bestärkt meine Haltung immer wieder kritisch zu hinterfragen. Dankeschön!

3. Feedback

Kritische Diversität ist ein wichtiges und herausforderndes Thema. Meiner Meinung nach habt ihr es sehr gut geschafft, den Inhalt nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch – durch Methodenvielfalt, Bezug zur sozialarbeiterischen Praxis und eine generell machtkritische Haltung – zu vermitteln. Ich hatte das Gefühl, dass ihr den kritischen Blick nicht nur auf die Gesellschaft gelegt habt, sondern auch ganz praktisch auf das eigene Seminar angewandt habt. Obwohl für mich deutlich wurde, dass ihr viel Expertise und Wissen mitbringt, habt ihr nie wie die „Autorität“ auf einem Gebiet gewirkt, die uns die „Wahrheit“ vermittelt. Ich wünsche mir mehr solcher Seminare.

Vielen Dank!

Die Feedbacks der Studierenden haben uns sehr berührt und uns darin bestärkt, dass sich unsere intensive und kritische Auseinandersetzung mit Didaktik und Methodenvielfalt gelohnt hat. Auch zukünftig möchten wir uns weiter damit auseinandersetzen, wie eine Lehre aussehen kann, die einer heterogenen Studiengruppe gerecht wird und Studierenden Impulse für eine selbstreflektierte Haltung anbietet. Umso mehr freuen wir uns nun darüber, das Seminar auch in diesem Semester als Wahlmodul anbieten zu können.

Abschließend möchten wir uns ganz herzlich bei Prof. Dr. Nivedita Prasad bedanken. Sie war sofort bereit, die professorale Verantwortung in dem Projekt zu übernehmen und unterstützte uns von der Antragstellung bis zum Seminarabschluss. Das Seminar und wir selbst profitierten sehr von ihrer wissenschaftlichen und didaktischen Expertise und ihrem Erfahrungsschatz als eine der wenigen Professorinnen of Color an der ASH Berlin. ■

Spots on: Kooperationen im Scheinwerferlicht



**Theater der
Erfahrungen
macht
(Hoch)schule -
Alice Salomon
Hochschule
macht
Erfahrungen!**

Studierende untersuchen die Kooperation zwischen der ASH Berlin und dem Theater der Erfahrungen.

Gesine Bär, Johanna Kaiser (vorne mittig) und die Studierenden des Praxisforschungsprojekts

Uuuund „Spots on!“: Über 20 Produktionen und filmische Forschungen sind in den Jahren zwischen 2008 und 2018 in der Zusammenarbeit von ASH Berlin und dem Theater der Erfahrungen (TdE) entstanden. Diese ungewöhnliche Kooperation zwischen einem dezentralen gesamtstädtischen Theater mit älteren Menschen, die ihre Stücke unter theaterpädagogischer Anleitung in der Tradition des freien Theaters selbst entwickeln, und Studierenden der ASH wurde schon zur Jubiläumsveranstaltung im Januar 2019 gefeiert. Hier kam der ganze Schatz noch einmal zutage (vgl. *alice* Nr. 36, S. 34f.), denn unter dem Namen „Meisterschule“ ist in insgesamt 74 Seminaren eine Menge entstanden. 1035 Studierende, 892 Spieler_innen und 72 Kooperationspartner_innen waren beteiligt. So standen Studierende mit Älteren auf der Bühne, entwickelten z. B. mit Jugendlichen oder Kindern in Grundschulen gemeinsam Projekte, spielten selbst mit Aktivist_innen aus dem Regenwald zusammen ein Stück gegen die Ölförderung in Ecuador. Ganz schön „funky“, oder?

Aber was genau entsteht bei den Kooperationen der Sozialen Kulturarbeit? Diese Frage wurde zum Ausgangspunkt eines Praxisforschungsprojekts im Masterstudiengang Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik (PSP) unter der Leitung von Prof. Dr. Johanna Kaiser und Prof. Dr. Gesine Bär. Im Wintersemester 2019/20 haben acht engagierte Studierende Material aus den gemeinsamen Ko-Produktionen gesichtet, erfahrene Akteur_innen ausfindig gemacht, Kollaboration und Wissenschafts-Praxis-Zusammenarbeit definiert, Soziale

Kulturarbeit praktisch und theoretisch erkundet und schließlich ein Forschungsdesign entwickelt. Drei Themenbereiche kristallisierten sich als zentral heraus:

1. Der Publizist Mark Terkessidis hat überzeugend dargelegt, dass eine „funky“-Weisheit in künstlerischen Kollaborationen entsteht (Terkessidis 2018, S. 225). Welches besondere Wissen entsteht also in der Zusammenarbeit von ASH Berlin und TdE?
2. Die Soziale Arbeit versteht sich als eine Profession, die an Biografien ansetzt und mit Beziehungen arbeitet, in der somit neue Räume für gesellschaftlichen Wandel geschaffen werden können. Welche Erfahrungen wurden mit der Profession in den Projekten gemacht?
3. Gelingensbedingungen für Zusammenarbeit liegen auf verschiedenen Ebenen – bei den Beteiligten, in den konkreten Projekten und ihrer Ausstattung, bei strukturellen Bedingungen und dem allgemeinen gesellschaftlichen Umfeld. Was sind also Stärken, Schwächen sowie Chancen und Risiken, die die ASH-TdE-Liaison zu einer nachhaltigen Partnerschaft machen?

Mitte Dezember 2019 war es dann soweit: Die Seminargruppe lud ein zum großen Erhebungstag ins Theater der Erfahrungen. Geladen waren Kooperationserfahrene aus dem Theater und den Theatergruppen, aus der Hochschule und den Seminaren, aus dem Theaterbeirat und dem Senat. Vier Stunden lang konnten die elf geladenen Kooperationserfahrenen ihr Wissen unter der Anleitung der Studierenden zusammentragen – anhand von ausgewählten Szene-Fotos, in einer Gruppendiskussion und im Rahmen einer Stärken-Schwächen-Chancen-Risiken-Analyse.

Der Tag war ein voller Erfolg. Es wurde viel erzählt, diskutiert und mitgeschrieben. In den folgenden Wochen machte sich die Seminargruppe an die Auswertung.

Zunächst einmal wurde ernüchternd festgestellt, dass es extrem schwer ist, im Nachhinein zehn Jahre Kooperationserfahrungen zu erfassen. Die Analyse konnte am Material nur beispielhaft und ausschnittsweise erfolgen. Auch die Erhebung mit den Kooperationsverfahren konnte dieses Ausschnitthafte eigentlich nur noch einmal unterstreichen. Daher waren Erinnerungsstützen, wie die Arbeit mit den Fotos und das gegenseitige Erzählen, ein gutes Mittel im Rückblick die Erfahrungen wieder aufleben zu lassen. Die Theaterproduktionen sind besondere Momente – aber eben Momente, deren Akteure_innen projekthaft zusammengekommen und gerade auf Studierendenseite nicht längerfristig dabei sind. Diese Perspektive war entsprechend nur durch eine Person am Erhebungstag vertreten. Als eine erste Bilanz heißt das, methodisch in Zukunft zeitnah und gezielt nach den Gelingensbedingungen und den besonderen Ergebnissen der Zusammenarbeit zu fragen.

Aber eine ganze Menge konnte inhaltlich erarbeitet werden. Das Wichtigste ist hier zusammenfassend notiert:

- Die Kooperationen sollten stärker „ins Scheinwerferlicht“ gerückt werden, damit wichtige Ergebnisse sichtbar werden. Ergebnisse, wie die Annäherung von Generationen, das Abbauen von Vorurteilen und die gemeinsame Sprache zu finden, verdienen eine stärkere öffentliche Würdigung.
- Die Projekte balancieren zwischen einem „intimen“, inneren Lernraum und einem größeren Netzwerk. Eine wichtige Voraussetzung für das Entstehen neuer Impulse ist, dass sich alle Teilnehmenden sicher fühlen in diesem Austarieren.
- Das Finden einer gemeinsamen Sprache wird von den Teilnehmenden (insbesondere von den älteren Spieler_innen des Theaters der Erfahrungen) als gewinnbringend und wertvoll wahrgenommen. Dazu braucht es ein aktives und gemeinsames Auseinandersetzen mit Kommunikation(-sregeln) innerhalb der Kooperationsprojekte, um sprachlichen Barrieren (z. B. Fachbegriffe, Fremdsprachen) zwischen den Beteiligten beider Generationen aktiv entgegenzuwirken.
- In Bezug auf das Bild von „Sozialer Arbeit“ war interessant, dass hier noch viel Entfaltungspotenzial schlummert. Die Studierenden könnten sich hier noch viel stärker als (angehende) Professionelle einbringen und auch die gesellschaftlich relevanten Themen könnten von dieser Seite deutlicher herausgestellt werden. Dies gilt auch für die theoretische Fundierung – ohne dabei allerdings zu fachsprachlich zu werden. Hierbei scheint die Soziale Kulturarbeit eine gute Mittlerfunktion haben zu können.
- Schließlich war deutlich, dass die Wirkungen der Kooperation von den Teilnehmenden erlebt und auch dokumentiert werden können. Allerdings fügen sich diese Belege noch nicht zu einem „Wirksamkeitsnachweis“ Sozialer Kulturarbeit zusammen, der im Feld immer wieder gefordert wird. Es braucht daher eine öffentlichkeitswirksamere Nutzung der vorhandenen Belege, damit auch der Wert der Zusammenarbeit nach „außen“ wirksamer kommuniziert werden kann.
- Eine schöne Entwicklungsaufgabe für die weiteren Forschungen zur ASH-TdE-Zusammenarbeit! „Scheinwerfer an“ für die nächsten gemeinsamen Projekte! ■

THEATER – MACHT – GESUNDHEIT

Soziale Kulturarbeit meets
Gesundheitsförderung

Ausblick auf das Seminarangebot im
Wintersemester 2020/21 interdisziplinär für
die Studiengänge Master Praxisforschung
in Sozialer Arbeit und Pädagogik
(Praxisforschungsprojekt) und M.Sc Public
Health (Vertiefungsmodul)

Gesine Bär und Johanna Kaiser

Community-basierte Partnerschaften gelten als wichtige Triebkräfte für soziale Innovationen in Gemeinwesen und sind daher auch von der ASH Berlin in verschiedenen Modellprojekten aufgebaut worden (vgl. Projekt P.F.o.r.t.E. 2017, S. 14f.). Schwerpunkte stellen die Soziale Kulturarbeit wie die kommunale Gesundheitsförderung dar, die für das hier beschriebene Entwicklungsprojekt die disziplinären Bezugspunkte bilden. Der Titel: „THEATER – MACHT – GESUNDHEIT“ greift dies mehrdeutig auf und spielt auf die kritische und transformative Zielsetzung der Community-Ansätze an.

Mit den vielfältigen Projekten der „Meisterschule“, der mittlerweile über 10-jährigen Kooperation zwischen dem Theater der Erfahrungen – einem der ältesten Altentheater Europas –, und der Sozialen Kulturarbeit in der ASH Berlin wurde gezielt versucht, mit den Mitteln der Kulturarbeit einen Transfer zwischen Studierenden und Älteren zu realisieren. Die interdisziplinären Lehrformate des Bereichs Sozialer Kulturarbeit ermöglichten die Beteiligung der alten Spieler_innen an sehr vielfältigen Projekten. Dieses Arbeiten auf Augenhöhe kennzeichnet zudem erfolgreiche Campus-Community-Partnerschaften. Hier sollen die Schnittstellen zu „integrierten kommunalen Strategien für Gesundheitsförderung“ gesucht werden.

Die Studierenden bauen jeweils auf ihren disziplinären Zugängen (Gesundheitswissenschaften bzw. Soziale Arbeit/Pädagogik) auf und identifizieren Unterschiede wie Gemeinsamkeiten in der multidisziplinären Betrachtung. In der Weiterentwicklung zu einer interdisziplinären Perspektive gilt es, Formen zu finden und zu erproben, um die transformativen und empowerment-orientierten Potenziale im Feld Sozialer Kulturarbeit und kommunaler Gesundheitsförderung genauer zu untersuchen. Zugänge zu empirischen Fallbeispielen werden durch die Dozentinnen ermöglicht. Die Ergebnisse der seminaristischen Forschungsarbeiten sollen auf Übertragbarkeit bezüglich anderer Projektvorhaben überprüft werden, die sich explizit mit Kollaborationen im Kontext des demografischen Wandels beschäftigen.

Queer-feministische Sexualpädagogik weiter denken

Eine öffentliche Veranstaltungsreihe möchte mit innovativen Beiträgen an der Schnittfläche von queer-feministischer Bildungsarbeit und genderreflektierter Sexualpädagogik neue Einsichten vermitteln.

Studierende des Projekts ‚Sexualpädagogik und (queer-)feministische Ansätze in der Sozialen Arbeit‘,
Yener Bayramoglu und Jutta Hartmann

Ziel:

Innovative Beiträge an der Schnittfläche von queer-feministischer Bildungsarbeit und genderreflektierter Sexualpädagogik kennenlernen, vermitteln und im Fachdiskurs stärken.

Zielgruppe:

Studierende der ASH Berlin und interessierte Multiplikator_innen.

Hintergrund: Unser studentisch initiiertes und gestaltetes Projekt „Sexualpädagogik und (queer-)feministische Ansätze“ hat sich, geleitet von Prof. Dr. Jutta Hartmann und Dr. Yener Bayramoglu, zunächst zwei Semester intensiv mit queer-feministischer Theorie und mit Fragen einer genderreflektierten Sexualpädagogik auseinandergesetzt. Bei der Erörterung der Frage, was das ‚Mehr‘, das Projekthafte der folgenden Semester sein könnte, kristallisierte sich unser Interesse heraus, deren Potenziale und Grenzen diskutierend, innovative Ansätze in die Welt zu tragen. So entstand die Idee, eine öffentliche Veranstaltungsreihe an der ASH Berlin durchzuführen.

Konzept:

Wir begreifen Heteronormativitätskritik nicht nur als einen zentralen Aspekt queer-feministischer Zugänge, vielmehr auch als ein wichtiges Moment der Professionalisierung Sozialer Arbeit und problematisieren einige Tendenzen in vorliegenden queeren Ansätzen. So orientiert sich unsere Veranstaltungsreihe an folgenden Einsichten:

1. Einem gesellschaftskritischen Verständnis queerer Bildung folgend gilt es, die Wirkweisen von Heteronormativität in verschiedenen (Praxis-)Feldern aufzuzeigen und infrage zu stellen – nicht nur die Lebensweisen jenseits der gesetzten Normativitäten als ‚Vielfalt‘ zu thematisieren.
2. Empowernd gilt es, gelingende Lebensentwürfe marginalisierter Gruppen bzw. alternative professionelle Handlungsmöglichkeiten sichtbar zu machen – nicht nur vorherrschende Ausblendungen und/oder Diskriminierungserfahrungen aufzuzeigen.
3. Naturalisierungen, Kategorisierungen und Normalisierungen hinterfragend sowie Identität und Subjektivität neu denkend kann die Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen als eine ‚good news for all‘ begriffen werden.



In der Auseinandersetzung mit den Themen der Veranstaltungsreihe wollen wir unsere Position als pädagogisch Tätige reflektieren und unsere Kritikfähigkeit an Angeboten einer queer-feministischen Sexualpädagogik (weiter-)entwickeln. Dabei sind wir daran orientiert, selbstreflexiv eigene Ausblendungen entlang weiterer Differenzkategorien zu überdenken und insbesondere rassistischen Machtverhältnissen zu begegnen. Die Reihe soll einen Rahmen für (selbst-)kritische Reflexionen queer-feministischer Praxis und deren produktive Verschiebung bieten und einen kollektiv-solidarischen Bildungsprozess für alle Beteiligten ermöglichen.

Programm:

jeweils Dienstag 18–20 Uhr im Audimax
(coronabedingte Änderungen bitte erfragen)

2. Juni 2020

Mart Busche: Heteronormativität und sexualisierte Gewalt gegen Jungen*

Es wird um die Herausforderung binärer Geschlechterkonstruktionen in der Präventionsarbeit gehen sowie um damit zusammenhängende Bilder von Täter*schaft.

23. Juni 2020

Laura Méritt & Kay Garnellen: Vielfältige Körper – vielfältige Sprache

Es wird um einen erweiterten Blick auf Körper in der und für die Sexualpädagogik gehen, wie Normierungen durchbrochen werden können und wie Körperwahrnehmung unsere Sexualität verändert und umgekehrt.

7. Juli 2020

Maisha-Maureen Auma: Schwarzes Queeres und Queer of Color Wissen, Netzwerke und Praxisformen in der Sexualpädagogik

Es wird um dekoloniale Ansätze und QTBIPOC-Empowerment in der Sexualpädagogik gehen, um deren Aushandlungen, Entwürfe und Konfliktfelder im deutschsprachigen Raum.

Buddy-Programm

Werde Betreuer_in für internationale Studierende an der ASH Berlin



**ASH
Berlin**

Was heißt eigentlich
„Danke“ auf Ungarisch?
Oder „Wie geht's?“ auf Schwedisch?
Und was sind überhaupt Poffertjes?

All das und noch viel mehr könnten euch nächstes Semester eure Buddies beantworten!

Dein Interesse ist geweckt, du bist international engagiert und möchtest Studierende aus aller Welt kennenlernen?

Dann melde dich im International Office und komme in Kontakt mit Studierenden aus Belgien, Dänemark, Griechenland, Großbritannien, Italien, Kolumbien, Litauen, Mexiko, den Niederlanden, Polen, Portugal, Schweden, Spanien, der Türkei, Ungarn und anderen Ländern!

Weitere Infos unter:

www.ash-berlin.eu/buddy-programm



Studierende von „drinnen“ (FernUniversität Hagen) und Studierende von „draußen“ (ASH Berlin und FU Berlin) während einer Gruppenarbeit in der JVA Tegel

Tatort Zukunft

Der Verein Tatort Zukunft e.V. bringt gefangene und in Freiheit lebende Studierende in einem Seminar in der JVA Tegel zusammen.

Peter Mercer erzählt im Interview wie es zu der Idee kam und wie das Projekt bisher gelaufen ist.

Bitte stellen Sie den Tatort Zukunft e.V. kurz vor.

Wir von Tatort Zukunft e.V. arbeiten im und am Gefängnis sowie an allem, was damit zu tun hat. Wir glauben, dass eine

Gesellschaft, die sich den Menschenrechten verpflichtet fühlt, eine besondere Verantwortung trägt, diesen Ort human zu gestalten und sich immer wieder selbstkritisch zu fragen, wer in einer freiheitlich demokratischen Grundordnung mit dem Freiheitsentzug bestraft wird. Dies können wir nur leisten, indem wir hinschauen und hingehen, nachfragen und mit diesem Bereich, der sich dem öffentlichen Bewusstsein die meiste Zeit entzieht, in einen Austausch treten.

Woher kommt die Idee, gefangene und in Freiheit lebende Studierende gemeinsam zu unterrichten?

In 2017 verbrachte unser Vereinsvorsitzender Julian Knop ein halbes Jahr in New York City, wo er als Freiwilliger bei der Graswurzelorganisation CCFY in Projekten der Straffälligenhilfe mitarbeitete. Dort kam er auch in Kontakt mit dem „Inside-Out Prison Exchange Program“, bei dem gefangene und in Freiheit lebende Menschen gemeinsam

in US-amerikanischen Gefängnissen studieren. Das universitäre und zivilgesellschaftliche Engagement sowie die nachhaltige Hilfe, die für Betroffene des Justizsystems geleistet wurde, inspirierten ihn nachhaltig und so kehrte er mit der Idee nach Berlin zurück, etwas Vergleichbares in Deutschland aufzubauen. Seine Kolleginnen Anna Kroupa und Julia Wegner erkannten ebenfalls den Bedarf für Kooperationen zwischen Universitäten und Gefängnissen in Deutschland und so gründeten sie im Mai 2018 den unabhängigen und gemeinnützigen Verein Tatort Zukunft e.V.

Was wird im Seminar gelehrt?

Die Lerninhalte werden in Absprache mit Prof. Dr. Kirstin Drenkhahn und Prof. Dr. Heinz Cornel von den Dozent_innen Julia Wegner, Anna Kroupa und Julian Knop erstellt. Thematisch handelt es sich um ein kriminologisches Seminar mit rechtlichen, rechtsphilosophischen und sozialarbeiterischen Bezügen.

Die Studierenden der JVA Tegel studieren alle an der FernUni Hagen. Können sie sich das Seminar, das in Kooperation mit der ASH Berlin und der FU Berlin angeboten wird, auf ihr Studium dort anrechnen lassen?

Sie erhalten von Prof. Dr. Kirstin Drenkhahn (FU Berlin) oder Prof. Dr. Heinz Cornel (ASH Berlin) 5 Credit Points. Als Organisation setzten wir uns bereits seit längerer Zeit für eine offizielle Anrechnung an der FernUni Hagen ein, da unseres Erachtens ihre im Seminar erbrachten Leistungen auch offiziell anerkannt werden sollten. Dies ist uns bisher leider nicht gelungen, da, so die FernUni, unser Seminar nicht kompatibel mit den Prüfungsordnungen der jeweiligen Fachbereiche an der FernUni sei.

Wie ist das Projekt bisher gelaufen?

Wir haben die Uni im Vollzug bereits zweimal erfolgreich durchgeführt und werden diese auch im nächsten Wintersemester 2020/21 wieder durchführen. Außerdem planen wir das Konzept überregional auszuweiten, sodass in Zukunft in jedem Bundesland mindestens eine Kooperation zwischen einem Gefängnis und einer Hochschule besteht.

Das Seminar wird von den Studierenden drinnen und draußen insgesamt sehr positiv aufgenommen. Die Gefangenen geben uns die Rückmeldung, dass das Seminar in ihren Haftalltag ein Stück Normalität hineinbringt. Sie schätzen es vor allem während des Seminars als Mensch und Akademiker und nicht vordergründig als „Krimineller“ gesehen

und behandelt zu werden. Wenn es nach ihnen ginge, könnte das Seminar häufiger als nur einmal im Jahr stattfinden. Auch die Möglichkeit der Fortsetzung des fachlichen Austausches mit Studierenden von draußen sowohl zwischen den Seminaren als auch während der vorlesungsfreien Zeit ist ihnen ein großes Anliegen. ■

Peter Mercer

ist zuständig für Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising bei Tatort Zukunft.

Weitere Informationen

www.tatort-zukunft.org

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

Mit Gefangenen auf Augenhöhe kommunizieren

Im Interview spricht Prof. Dr. Heinz Cornel über die gemeinsamen Lernerfahrungen von ASH-Studierenden und Studierenden hinter Gittern in der JVA Tegel.



Welche Themen werden im Seminar gelehrt?

Ich zähle im Folgenden einige Themen auf, die wir vorher mit den Studierenden innerhalb und außerhalb des Justizvollzugs entsprechend ihren Wünschen und Interessen besprochen hatten:

- Teilhabe in den Sozialstrukturen Familie und Freunde
- Convict Criminology
- Alternativen zur Freiheitsstrafe (eine systematisierende kriminologische und strafrechtliche Vorlesung von mir mit Übungen)
- die Zeit nach dem Gefängnis (Wiedereingliederung in die Gesellschaft)
- der Vollzugsbeirat in der JVA Tegel
- Rechtsschutz im Strafvollzug
- Punitivität
- Medien und Strafvollzug

Daneben gab es eine Auftaktveranstaltung und eine gemeinsame Feedbackrunde.

Wie unterscheidet sich eine Seminarstunde in der JVA von einer an der ASH Berlin?

Über diese Frage haben wir indirekt in der Feedbackrunde der letzten Sitzung lange diskutiert. Denn einerseits soll es ein ganz normales Seminar sein und gerade die gefangenen Studierenden haben einen Anspruch darauf, dass wir für sie und mit ihnen ein Stück Normalität anbieten und selbstverständlich ein Hochschulniveau. Die Vorbereitung, der wissenschaftliche Diskurs und die gemeinsame Reflexion der „Uni im Vollzug“ soll sich von einem normalen Seminar an der FU oder ASH Berlin nicht unterscheiden. Wir sind sehr zuversichtlich nach der gemeinsamen Auswertung,



„Studieren in der JVA mit anderen Studierenden gemeinsam ist einfach ein Ausdruck der Angleichung der Lebensverhältnisse und dass es in diesem Sinne der totalen Institution entgegenwirkt, ist schon ein Wert an sich.“

dass dies gelungen ist. Gleichzeitig ist natürlich bei einem Seminar in einem kleinen Raum hinter Gittern nichts normal. Zwei Drittel der Studierenden kommen von außen in die JVA und können sie nach zwei Stunden wieder verlassen – die anderen nicht. Auch das haben wir gemeinsam reflektiert. Trotz wissenschaftlich hohem Niveau können wir nicht so verkopft sein, diese Ungleichheit nicht wahrzunehmen. Und natürlich spricht man auch inhaltlich anders über Delinquenz, Kriminologie und Strafvollzug, wenn man weiß, dass jeder Satz, jedes Wort und jede Betonung von Menschen wahrgenommen werden, deren gesamte Lebenswelt seit vielen Jahren von diesem Themenkreis bestimmt wird.

Wie haben Sie die Kommunikation zwischen den Studierenden erlebt?

Die Kommunikation zwischen den Studierenden habe ich nach wenigen Sitzungen als sehr intensiv und solidarisch erlebt. Natürlich konnte man manchmal Konkurrenzsituationen erleben, aber gerade das ist normal, weil die ganz besondere Situation des Seminars immer nur 90 Minuten pro Woche betrug. Einigen wenigen Gefangenen war das Leben als Student_in aus den Zeiten vor ihrer Inhaftierung bekannt. Ein Teilnehmer war Student der ASH Berlin und hatte bei mir eine Einführungsvorlesung gehört.

Was sind Ihrer Meinung nach die Vorteile für die in Gefangenschaft lebenden Studierenden?

Man kann ganz sicher für jeden einzelnen gefangenen Studierenden Fortschritte im Studium, inhaltliche Weiterentwicklungen und soziale Kompetenzen durch den Diskurs mit anderen benennen, der im Seminar sicherlich anders verläuft als ansonsten im Gefängnis. Aber noch vor diesem wichtigen Gedanken möchte ich zwei andere Aspekte benennen: Studieren in der JVA mit anderen Studierenden gemeinsam ist einfach ein Ausdruck der

Angleichung der Lebensverhältnisse und dass es in diesem Sinne der totalen Institution entgegenwirkt, ist schon ein Wert an sich. Zum Zweiten entstehen in den Seminaren Begegnungen auf Augenhöhe, kurze gleichrangige Beziehungen, in denen niemand ausgeschlossen und abgewertet wird. Ich bin sicher, dass die so entstandenen Beziehungen trotz ihrer Begrenztheit für alle Beteiligten von Bedeutung sind.

Und welche Vorteile ergeben sich für die in Freiheit lebenden Studierenden?

Zum einen wirkt sich die Kenntnis der Situation in den Gefängnissen und der dort gefangenen Menschen hoffentlich auf das spätere berufliche Wirken der Jurist_innen und Sozialarbeiter_innen aus. Wer mit Gefangenen auf Augenhöhe kommuniziert hat und sie als Personen wahrgenommen hat, dem wird es hoffentlich später schwerer fallen oder unmöglich sein, über sie als Objekte zu urteilen oder nur Defizite bei ihnen zu sehen. Zum Zweiten haben die Studierenden sicher von den oben genannten Inhalten, die sie selbst mitbestimmt haben, profitiert und dafür gegebenenfalls Credit Points erhalten. Und schließlich bin ich sicher, dass viele dieser Begegnungen mit studierenden Gefangenen auch bereichernde persönliche Erfahrungen mit sich brachten, die sie ohne „Uni im Vollzug“ nicht erhalten hätten. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

If you want to talk about prisons, go to prisons!



Clarissa Maier



Marie Langner

Clarissa Maier (Studentin im Master Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik) und Marie Langner (Studentin der Rechtswissenschaften) haben an dem Seminar Uni im Vollzug in der JVA Tegel teilgenommen. Im Interview berichten sie über die besondere Seminarsituation im Gefängnis, den Austausch mit den gefangenen Studierenden und anregende Diskussionen.

Wie verlief der Besuch in der JVA Tegel?

Clarissa Maier: Vor den Seminarstunden in der JVA mussten wir all unsere persönlichen Gegenstände einschließen. Nachdem wir eine Schleuse passiert hatten, wurden unsere Personaldokumente geprüft und anschließend folgte die Personenkontrolle, wobei wir unterschiedlich intensiv abgetastet und unsere Jackentaschen kontrolliert wurden. Wir versuchten, sehr intensive körperliche Abtastungen von Gruppenmitgliedern mit Humor zu nehmen, was jedoch nicht jedem so leicht fiel. Die nicht in Freiheit lebenden Studierenden wurden stets getrennt von uns durch Justizvollzugsbeamte aus ihren jeweiligen Häusern in den Klassenraum geführt und erwarteten uns dort schon.

Bitte beschreiben Sie doch kurz, wie eine Seminarstunde üblicherweise verlief.

Marie Langner: Nach einer Einführung in das Thema der Sitzung durch eine

der drei lehrenden Personen von Tatort Zukunft oder Professor_innen aus unterschiedlichen Fachbereichen wurde in Kleingruppen an Fragen gearbeitet und meist engagiert diskutiert. Zum Ende der Stunde trugen die Gruppen ihre Ergebnisse vor und wir diskutierten in großer Runde.

Auch einer der gefangenen Studierenden und ein Mitglied des Anstaltsbeirats der JVA Tegel, hielt einen Vortrag. Das Café Rückenwind, das ehemalige Strafgefangene unterstützt, stellte sich auch vor.

Welche Themen wurden im Seminar diskutiert?

Marie Langner: Wir diskutierten u. a. zu Themen wie Wiedereingliederung nach einer Gefängnisstrafe, Teilhabe an Sozialstrukturen (Familie, Freunde), Convict Criminology, Alternativen zum Freiheitsentzug, Punitivität (Strafbedürfnis), Medien und Strafvollzug und Rechtsschutz im Strafvollzug. Dabei konnten manchmal die gefangenen Studierenden, manchmal die Studierenden der Rechtswissenschaft und manchmal

die Studierenden der Sozialen Arbeit „Insiderwissen“ einbringen. Insgesamt führten die Diskussionen immer wieder zu den Fragen, wie man als Gesellschaft auf Kriminalität reagieren sollte und will, was Freiheitsentzug bedeutet, was er bringen kann und was er nicht bringt, wie er ausgestaltet sein sollte und wie nicht, was Strafen bedeutet und schließlich – ganz im Sinne der Kriminologie – was Kriminalität ist.

Clarissa Maier: Für mich besonders spannend und einprägsam war die Seminareinheit zum Strafvollzugsgesetz. Die Seminareinheit behandelte unter anderem die Thematik des offenen Vollzugs, welcher der Regelvollzug sein sollte – es in der Praxis jedoch nicht unbedingt ist. Sowohl für die nicht in Freiheit lebenden Studierenden, als auch für mich, als praktisch tätige Sozialarbeiterin mit Arbeitsschwerpunkt Delinquenz und Devianz von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, war die Differenz zwischen der Norm und der praktischen Umsetzung keine große Überraschung. Die Studierenden der Rechtswissenschaften der

Freien Universität Berlin überraschte diese Abweichung hingegen teilweise sehr. Rückblickend würde ich diese Seminareinheit als einen Wendepunkt beschreiben, da wir fortan uns immer wieder mit der Frage beschäftigten, wie die Norm in der Realität umgesetzt wird und inwieweit Recht auch Gerechtigkeit zur Folge hat.

Wie war das Lernklima unter den Studierenden?

Marie Langner: Das Lernklima in der Uni im Vollzug ist sehr toll, weil alle Teilnehmenden sehr interessiert, neugierig und lernwillig sind. Das Interesse an einem Austausch, an Diskussionen und Perspektivwechseln führt zu spannenden Gesprächen mit manchmal überraschenden Momenten. Berührungsängste gibt es anfangs auf der Seite der in Freiheit lebenden Studierenden in dem Sinne, dass die meisten noch nie ein Gefängnis von innen, vielleicht nicht mal aus der Nähe von außen gesehen haben. Das Prozedere des Einlasses und die Sicherheitsvorkehrungen können zunächst einmal etwas verunsichern. Schnell gewöhnt man sich aber an all das und läuft wie selbstverständlich über den Hof der Anstalt.

Konkrete Berührungsängste zwischen den Teilnehmenden zeigen sich darin, dass bei der ersten Sitzung in der JVA natürlich Fragen wie „Was für Menschen sind die Gefangenen wohl?“, „Wie werden die Studierenden von draußen uns wohl anschauen und behandeln?“, „Was für Straftaten haben die Gefangenen wohl begangen?“, „Kann ich frei sprechen über meine Haft und den Alltag in der Anstalt?“ oder „Kann ich ansprechen, dass die gefangenen Studierenden Straftäter sind?“ im Raum stehen. Eine Unsicherheit darüber, wie man sich miteinander verhält, besteht anfangs auf allen Seiten definitiv. Diese verfliegt aber im Laufe der ersten Wochen dadurch, dass man in dem Seminar selbst über das Lernen und Diskutieren schnell ausblendet, dass man sich in einem Gefängnis befindet und einige der Teilnehmenden Straftäter sind. Es entsteht eine sehr

angenehme Lernatmosphäre, in der man sich austauschen, kennenlernen und gegenseitig bereichern kann.

Clarissa Maier: In besonderer Erinnerung wird mir unsere Abschlussveranstaltung bleiben, in der wir das Seminar mit selbst gebackenem Kuchen von außerhalb, Kaffee von drinnen und vielen persönlichen Gesprächen ausklingen ließen. Diese Seminareinheit war einerseits von so viel persönlicher Nähe und Vertrauen, andererseits von dem auch schmerzhaften Wissen, dass wir uns so schnell nicht mehr wieder begegnen würden, geprägt.

Was konnten die Studierenden voneinander lernen?

Marie Langner: If you want to talk about prisons, go to prisons! Alle lernen voneinander andere Perspektiven zu sehen. Dabei werden Vorstellungen darüber, wie Studierende der Rechtswissenschaft, Inhaftierte oder Studierende der Sozialen Arbeit über Kriminalität und Strafvollzug denken, häufig nicht bestätigt sondern vielmehr widerlegt. Ich denke, alle haben nicht nur über kriminologische Themen und Strafvollzug Neues gelernt, sondern haben auch ihre Perspektive und ihre Meinungen über diese Themen verändern oder weiterentwickeln können. Ich habe vor allem viel Neues von den gefangenen Studierenden und den Studierenden der Sozialen Arbeit lernen können. Dadurch konnte ich meinen Horizont erweitern und mich neu inspirieren und anregen lassen.

Clarissa Maier: Anders als in vielen anderen Seminaren, konnte ich meine Kenntnisse direkt mit den Erfahrungen und Sichtweisen von Expert_innen in der Praxis abgleichen und kritisch diskutieren. Zudem entstand in mir ein sehr präsenter Prozess der Reflexion meiner eigenen Vorurteile und Denkmuster, nicht nur in Bezug auf die nicht in Freiheit lebenden Studierenden, sondern auch bezüglich meines Bildes von (angehenden) Jurist_innen. Für die weiteren Semester würde ich mir wünschen, dass

die Verteilung der Studierenden (Soziale Arbeit, Rechtswissenschaften und Studierende, die nicht in Freiheit leben) ausgeglichener wird. So waren wir im ersten Durchlauf nur zwei Studierende der Sozialen Arbeit, sechs Studierende, die nicht in Freiheit leben und über zehn Studierende der Rechtswissenschaften der Freien Universität. Ein ausgeglicheneres Verhältnis würde vermutlich den interdisziplinären Austausch, welcher für mich die große Besonderheit des Seminars darstellte, noch weiter bereichern.

Haben Sie noch weiterhin Kontakt zu einigen von den gefangenen Studierenden?

Clarissa Maier: Ein Studierender wurde kurz vor der Auftaktveranstaltung des WiSe 2019/20 aus der JVA entlassen und lebt seitdem wieder in Freiheit. Ich hatte ihn im Rahmen des ersten Durchlaufs im WiSe 2018/19 kennengelernt. Bei eben dieser Auftaktveranstaltung nahm er als Gast teil und wir sprachen danach noch länger über die gemeinsame Erfahrung des Seminars, meinen Auftaktvortrag zum Verhältnis von Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit und die Startschwierigkeiten, die eine Haftentlassung nach vielen Jahren so mit sich bringt. Es war ein beeindruckendes und bereicherndes Erlebnis für mich, da wir zuvor nie die Zeit und Ruhe hatten, uns so ausführlich zu unterhalten. Es war das erste Mal, dass wir nicht nach dem Seminar getrennt weggeführt wurden, sondern gemeinsam die vorangegangene Seminareinheit reflektieren und besprechen konnten. Wir tauschten unsere E-Mail-Adressen aus, um weiter in Kontakt zu bleiben. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

Hochschulpolitik im Blick

Was bedeutet akademische Selbstverwaltung für Studierende? Ein studentisch initiiertes Seminar informiert über Hochschulpolitik und ehrenamtliches Engagement an der ASH Berlin.

Dina M. Jno Baptiste

Im vergangenen Jahr wurde viel im AStA und im StuPa darüber diskutiert, wie mit dem ehrenamtlichen und hochschulpolitischen Engagement der Studierenden an der ASH Berlin umgegangen wird. Dabei kamen viele Fragen auf:

Wer macht aktiv Hochschulpolitik? Warum besetzen einige Studis mehrere Positionen? Wie viel Arbeit leisten Studis in ihrer Freizeit ehrenamtlich für die Hochschule? Wird diese Arbeit überhaupt honoriert oder in irgendeiner Weise wertgeschätzt? Welche Aufgaben wurden übernommen und liegen diese tatsächlich in ihrem Aufgabenbereich? Wer kümmert sich um die Bedürfnisse der Ehrenamtlichen? Wie viele „Aktive“ studieren in Regelstudienzeit? Wie viele von ihnen haben oder hatten Burn-out-Symptome? Wie ist das an anderen Hochschulen und Universitäten? Funktioniert die akademische Selbstverwaltung einer Hochschule auch ohne studentische Beteiligung?

Aber jetzt mal ganz ehrlich:

Wer kennt die Gremiensatzungen, das BerIHG, die RSPO, die eigene SPO, die Hochschulverträge, die Hausordnung oder das Leitbild der ASH Berlin? Aufgrund von gemeinsamen Erfahrungen, gespickt von Frustration, Intransparenz, Missverständnissen und anstrengenden, sich an verschiedenen Stellen wiederholenden Diskussionen, haben sich nun einige dazu bereit erklärt, Licht für Studierende ins Dunkel der ASH-Hochschulpolitik zu bringen.

Aber was ist damit gemeint?

Vielen Studierenden sind die hochschulpolitischen Strukturen ihrer eigenen Hochschule leider nicht bekannt. Das liegt meist jedoch nicht an mangelndem Interesse, sondern an der Unüberschaubarkeit der Informationen. Die teilweise Reizüberflutung vor Ort und zusätzliche Übersättigung mit E-Mails hindert viele daran, sich darüber hinaus noch mithilfe von Suchmaschinen, mit den Rahmenbedingungen der akademischen Selbstverwaltung auseinanderzusetzen.

Zudem gibt es keine offizielle Beratungsstelle für Studierende mit hochschulpolitischem Interesse. Vielmehr wird anscheinend erwartet,

dass sich die studentischen Vertreter_innen in Gremien, v. a. denen des Akademischen Senats, persönlich der Belange aller Studierenden annehmen, die Informationsflut individuell filtern und weiterleiten, sowie die studentische Beteiligung an der gesetzlich vorgeschriebenen Hochschulpolitik gewährleisten.

Dies soll ein Ende haben!

Im Sommersemester 2020 findet zum ersten Mal in der Geschichte der studentisch initiierten Seminare eines zum Thema Hochschulpolitik und ehrenamtliches Engagement an der ASH Berlin statt. Dina Maria Jno Baptiste, Vertreterin des Allgemeinen Studierenden Ausschusses und des Akademischen Senats und Breandán Drewes, Vertreter des Allgemeinen Studierenden Ausschusses und Mitglied der LandesAstenKonferenz möchten mit ihrem Wahlseminar „Hochschulpolitik im Blick“ eine wegweisende Kerze im akademischen Tunnel der Selbstverwaltung darstellen. Damit hoffentlich von Beginn des Studiums an die Zugänge erleichtert und die Beteiligung stärker gefördert werden entwickelte die Arbeitsgruppe mithilfe von Jan Stürner, Vertreter der Reformkommission BA Soziale Arbeit und des Studierendenparlaments ein Konzept dazu. Das Seminar soll einen grundlegenden Einblick in die hochschulpolitische Arbeit als auch Möglichkeiten zur Beteiligung an hochschulpolitischen und studentisch initiierten Veranstaltungen bieten.

Des Weiteren ist die AG bemüht, mit Unterstützung des Runden Tisches zur Studieneingangsphase, der Reformkommission und der Hochschulleitung einen angemessenen Umgang mit ehrenamtlichem Engagement für die Zukunft sicherzustellen. ■

Mit dem Programm ASH-IQ plus soll ein Beitrag zur Weiterentwicklung der Qualität in der Lehre in den Studiengängen der ASH Berlin geleistet werden. Seit dem Sommersemester 2014 hat das Programm 2 Förderlinien:

- ASH-IQ plus für Lehrende
- ASH-IQ plus für Studierende

Die Förderlinie **ASH-IQ plus für Student_innen** richtet sich an alle Studierenden der Alice Salomon Hochschule Berlin, die Interesse an der Entwicklung und Erprobung selbst organisierter innovativer und interdisziplinärer Studienangebote und -formate haben. Hierdurch können Studierende explizit und direkt an der Gestaltung von Studium und Lehre mitwirken. Ferner wird mit dieser Förderlinie das Ziel verfolgt, selbstorganisiertes kooperatives Lernen zu fördern.

Die Förderlinie **ASH-IQ plus für Lehrende** richtet sich an alle Lehrenden der Alice Salomon Hochschule Berlin, die Interesse an der Entwicklung und Erprobung innovativer und interdisziplinärer Lehrangebote und -formate haben.

Auslaufende Fördermittel: Im Sommersemester 2020 werden vorerst die letzten studiengangübergreifenden Lehrveranstaltungen, die durch ASH-IQ plus gefördert werden, angeboten. Die Förderung durch den Qualitätspakt Lehre läuft zum Jahresende aus. Eine mögliche Fortführung ist zwar gewünscht, jedoch ist die Frage, ob Mittel bereitgestellt werden können, derzeit noch in Klärung. Ansprechperson: Urte Böhm, boehm@ash-berlin.eu.





© fotoliade

„Sprache an der ASH Berlin – ein Redeverbot?“

Studierende forschen zum Sprachgebrauch an der Hochschule.

Lilly Mrowetz und Stefanie Post

Um eine entspannte und angenehme Lernatmosphäre im Studium zu schaffen, ist ein achtsamer und bewusster Umgang zwischen den Studierenden, aber auch zwischen den Dozent_innen und Studierenden unerlässlich.

Aus diesem Grund führten wir im Rahmen des Seminars „Qualitative Forschungsmethoden“ eine Fokusgruppe zum Sprachgebrauch an der Hochschule durch. Eine Fokusgruppe ist eine geführte Gruppendiskussion mit dem Ziel, gemeinsam Problemlagen zu erfassen und Handlungsmöglichkeiten zu erarbeiten. Wir stellten die Frage „Sprache an der

ASH – ein Redeverbot?“ ins Zentrum unserer qualitativen Forschung, da gendergerechte und diskriminierungssensible Sprache an der ASH Berlin ein zentrales Thema ist und wir durch Unterhaltungen mit anderen Kommiliton_innen gemerkt haben, dass viele Studierende überfordert bzw. unsicher im Umgang mit der „richtigen“ Sprache sind. Wir wollten herausfinden, welche Erfahrungen die Studierenden diesbezüglich gemacht haben und haben anschließend Ideen und Anregungen für den Umgang miteinander zusammengetragen. Die acht Studierenden, die an der Diskussion

teilgenommen haben, waren größtenteils im dritten Semester, zwei in höheren. Schon unsere Einstiegsfrage „Hast du schon einmal etwas nicht gesagt, aus Angst etwas Falsches zu sagen?“, die alle Teilnehmenden mit Ja beantwortet haben, zeigte eine eindeutige Tendenz. Es stellte sich heraus, dass besonders in den Seminaren Rassismus und Migration sowie Gender- und Queerstudies und beim Sprechen über Menschen mit Beeinträchtigungen Probleme und Unsicherheiten im Sprachgebrauch auftraten. Die Gründe hierfür waren vielseitig: Unkenntnis über Selbstbezeichnungen, die

Angst in ein Fettnäpfchen zu treten und somit ein falsches Bild in den Köpfen der Kommiliton_innen entstehen zu lassen oder aber auch diskriminierend gegenüber einer Person im Raum zu sein. Besonders problematisch sei dies, laut Aussage eines Teilnehmers, bei weißen Cis-Männern, da diese nicht persönlich von Diskriminierungen betroffen seien. Die Angst, anhand einer einzigen Aussage abgestempelt zu werden, belastete viele Teilnehmende gleichermaßen – aber auch die Angst vor der Kritik der Dozent_innen. Auch während unserer Fokusgruppe trat diese Problematik auf – ein Teilnehmer äußerte sich kein einziges Mal, da er die Meinung der Anderen nicht teilte und sich nicht zur Zielscheibe machen wollte. Außerdem ist und war es für einige Studierende problematisch, selbst Kritik an dem Sprachgebrauch anderer zu äußern, auch wenn sie den Kommiliton_innen nur helfen wollten. Um einige dieser Ängste und Probleme zu beseitigen, fragten wir im Anschluss nach Verbesserungsvorschlägen und entwickelten folgende Ideen:

- ein Beitrag zum gendergerechten Sprachgebrauch der Frauen*beauftragten im Propädeutikkurs oder ein Seminar zu „Political Correctness“
- Kritik am besten so äußern: „... so hätte ich es formuliert“, um dem Gegenüber die Entscheidung zu belassen
- eine Person, die sich aufgrund einer Unterhaltung oder eines Beitrages diskriminiert fühlt, sollte dies sofort ansprechen – andere Studierende können daraus lernen und ihren Sprachgebrauch überdenken (manchmal kann jedoch ein Gespräch unter vier Augen angenehmer sein)
- Kritik durch Mitstudierende sollte als Service gesehen werden, um den eigenen Horizont zu erweitern
- es ist hilfreich, wenn alle untereinander nachsichtig sind, da doch alle dieselbe Motivation – eine offene und angenehme Kommunikation und ein gegenseitiges Lernen – teilen!

Unser Appell ist also: Versucht (am besten natürlich nicht nur an der Hochschule) möglichst diskriminierungs-, barrierefrei und gendergerecht zu sprechen, offen mit Kritik umzugehen und diese auch selbst möglichst freundlich zu äußern, damit sich das Sprachklima an unserer Hochschule verbessert! ■

Weitere Informationen

- Hinweise und Empfehlungen zur Geschlechtergerechten Sprache an der ASH Berlin:
www.ash-berlin.eu/hochschule/organisation/frauenbeauftragte/geschlechtergerechte-sprache/
- Kurs- und Veranstaltungsangebot der Frauen*beauftragten
Die Frauen*beauftragten entwickeln in jedem Semester ein kleines Bildungsprogramm zur Förderung der Geschlechtergerechtigkeit mit den Bereichen: Vermittlung von Gender-Inhalten und Gender-Kompetenzen für alle, Vermittlung von Schlüsselkompetenzen für Frauen*, Empowerment-Workshops für spezifische Gruppen von Personen, die u. a. hinsichtlich ihres Geschlechts marginalisiert werden:
www.ash-berlin.eu/studium/hochschulleben/bildungsprogramm-der-frauenbeauftragten/
- das EmpA Projekt an der ASH Berlin hat das Ziel, mittels eines Empowermentansatzes die Studienbedingungen Internationaler Studierender, Studierender mit Fluchterfahrung sowie Studierender of Color* zu verbessern:
www.ash-berlin.eu/internationales/empa-empowerment-an-der-ash-berlin/
- Seminare zu Gender und Diversity in den Regelstudiengängen
- Weiterbildungskurse des Zentrums für Weiterbildung zu Themen wie Interkulturalität/ Transkulturalität/Intersektionalität, Umgang mit Vielfalt, Genderkompetenzen, Geschlechtersensibles Handeln in der frühkindlichen Bildung (Studierende der ASH Berlin erhalten 50 % Nachlass).
- Der neue Masterstudiengang *Soziale Arbeit - Kritische Diversity und Community Studies (KriDiCo)*, siehe Artikel auf Seite 22 ff.:
www.ash-berlin.eu/master-kridico

Studieneingangsphase in Bewegung

Eine Chance für vielfältige Perspektivwechsel für Studierende der SAGE-Studiengänge – Zwischenbilanz der Arbeit des Runden Tisches zur (Neu-)Gestaltung der Studieneingangsphase

Silvia Ben Mahrez, Urte Böhm und Marion Mayer

1. Der Runde Tisch zur (Neu-)Gestaltung der Studieneingangsphase

Im Sommersemester 2019 hat sich der Runde Tisch zur (Neu-) Gestaltung der Studieneingangsphase (SEP) auf Initiative der LSK und von ASH-IQ konstituiert, der seitdem an Fragen der

Zielstellung wie der Bedarfsorientierung und möglichen Bausteinen für eine fachübergreifende, inter- und transdisziplinäre Studieneingangsphase arbeitet.

2. Ziele der (Neu-)Gestaltung der Studieneingangsphase

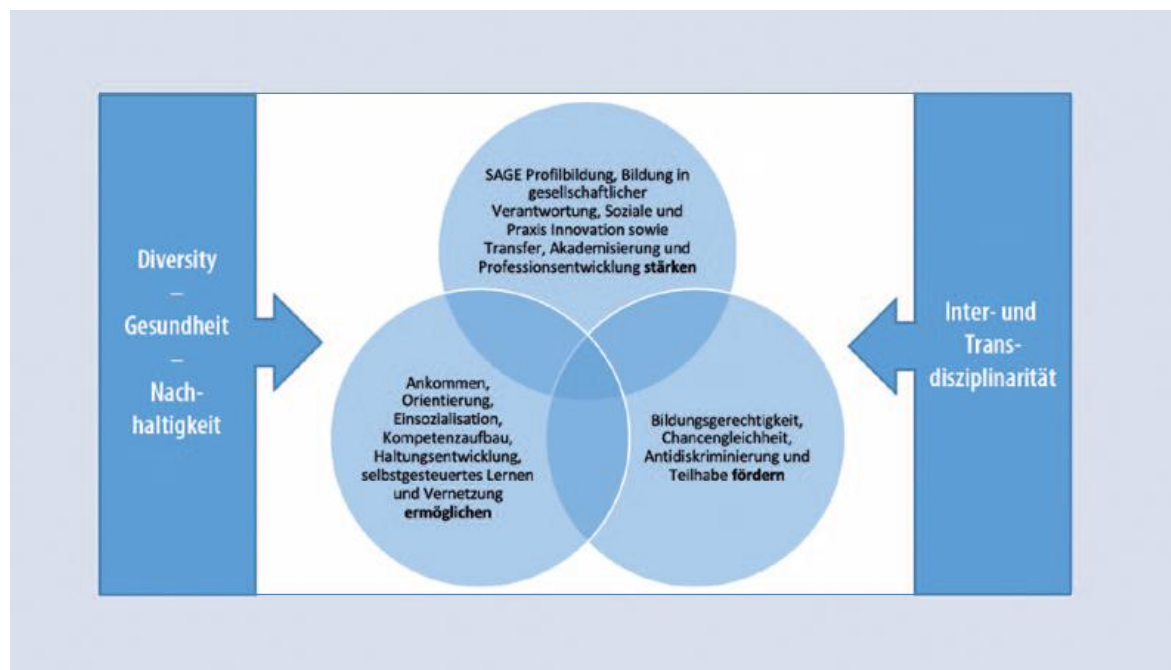


Abbildung 1: Zentrale Ziele der (Neu-)Gestaltung der SEP

In dieser Konzeption werden Elemente, die studiengangübergreifend und inter-/transdisziplinär nachhaltig sowohl curricular als auch extracurricular in den Studienangeboten der ASH Berlin verankert sind, integriert. Sie bieten neben den oben

benannten Zielen die Chance, Student_innen frühzeitig vielfältige Perspektivwechsel zu ermöglichen. Damit und darüber hinaus streben diese Angebote einen Beitrag der Hochschule zu einer zukunftsfähigen, transformativen Bildung an.

3. Aktueller Stand der Dinge – was wurde bereits geschaffen und angestoßen?

Im Runden Tisch haben sich am Thema interessierte Akteur_innen aus den verschiedenen Studiengängen, Verwaltungsabteilungen sowie Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen, die mit Studiengangsentwicklungen betraut sind, vernetzt und in mehreren produktiven Sitzungen als Think Tank zum Ist-Stand des Studieneingangs und entsprechender Angebote sowie zur Konzeption und Ausrichtung einer zukünftigen

Studieneingangsphase für die SAGE-Studiengänge an der ASH Berlin gearbeitet. Hierbei wurden im Wintersemester 20019/20 verschiedene Bausteine, die miteinander konzeptionell verbunden sind und auf Basis von bisheriger Aufbauarbeit, ergänzenden Recherchen und konzeptionellen Überlegungen entwickelt wurden, im Rahmen erster Pilotvorhaben erprobt.

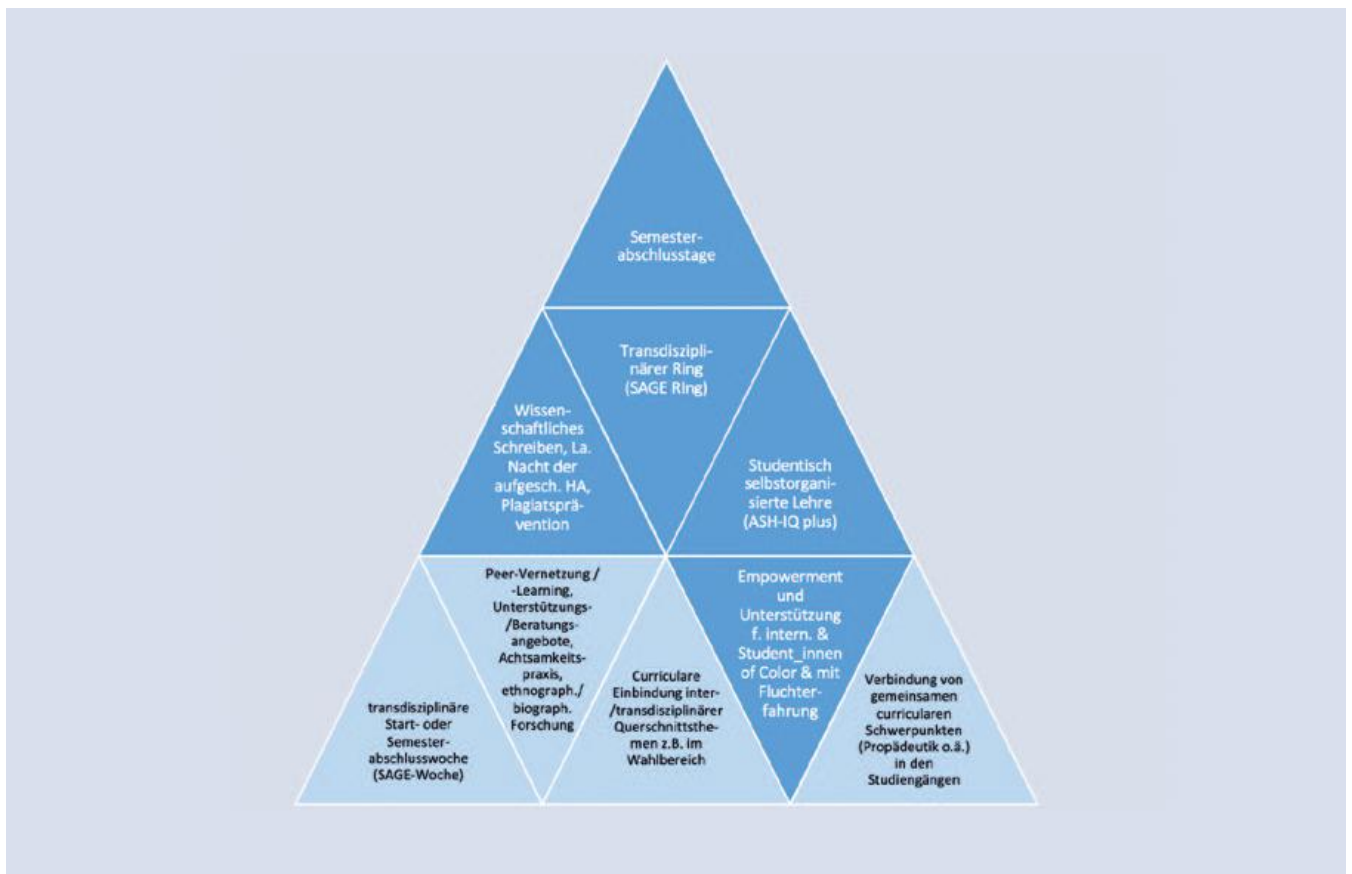


Abbildung 2: Bausteine für die (Neu-)Gestaltung der SEP an der ASH Berlin (blau: realisiert, hellblau: angedacht)

4. Ausblick – Wie geht es weiter?

Der Runde Tisch wird als Konzeptwerkstatt und Think Tank weiter an der Konzeption und Pilotierung der verschiedenen Bausteine arbeiten und innerhalb der Hochschule klären, welche Reichweite die (Neu-)Gestaltung der Studieneingangsphase

haben soll und auf welche Weise und mit welchen Ressourcen mögliche extracurriculare wie curriculare Angebote verankert werden können, um so einen nachhaltigen Beitrag zur Strukturveränderung leisten zu können. ■



Die Krise organisieren

Selbstorganisierte „Ferienuni Kritische Psychologie“
vom 8. bis 12. September 2020

Hannah Braun, Ulrike Eichinger, Daniel Schnur und Stephan Trautner

Durch transdisziplinäre
Perspektivenvielfalt
kritisch-emanzipatorische
Wissenschaft und Praxis
stärken!

Da die Kritische Psychologie ein emanzipatorisches Anliegen verfolgt, ist der transdisziplinäre Diskurs zwischen ihr und Kritischer Sozialer Arbeit so attraktiv. Um die Produktivität der Vielfalt kritisch-emanzipatorischer Wissenschaft zu gewährleisten, braucht es Gelegenheiten wie sie die Ferienuni organisiert, um Wissen zu teilen, um Forschungsergebnisse zu diskutieren in einem Rahmen, der für Reibung und solidarisches Lernen Raum lässt.

Zum bereits dritten Mal wird im September die Ferienuni Kritische Psychologie an der Alice Salomon Hochschule Berlin stattfinden. Der maßgeblich von Studierenden, aber auch Praktiker_innen und Wissenschaftler_innen aus Psychologie und Sozialer Arbeit organisierte Kongress zog 2016 und 2018 bereits jeweils mehr als 700 Menschen nach Hellersdorf.

2018 war es im Rahmen eines Seminars des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit möglich, in die Vorbereitungen der Kritischen Ferienuni einzusteigen. Nach der theoretischen Auseinandersetzung während des Semesters, rückte das praktische Interesse einiger Studierender

mehr und mehr in den Vordergrund, woraus sich die Idee entwickelte eine Veranstaltung im Rahmen der Ferienuni zu gestalten. Eingeladen wurden Jochen Kalpein, der seine familientherapeutische Berufspraxis in der Einzelfallhilfe vorstellte und Tilman Wiesner, der seine Erfahrungen aus einem aktuellen Praxisforschungsprojekt im MA Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik zu Partizipation in der akzeptierenden Drogenhilfe reflektierte. Es war sehr spannend exemplarisch die konkrete Umsetzung der oft abstrakt klingenden Theorien der Kritischen Psychologie und Kritischen Sozialen Arbeit zu hören und zu verstehen, dass sie ein großes handlungsmethodisches Potenzial für die Soziale Arbeit sind.

Die Ferienuni findet 2020 unter dem Motto „Die Krise organisieren – organizing the crisis!“ statt. Blickt man in die Geschichte der Psychologie, ist das Beschwören von Krisen keine Seltenheit. Psychologie ist, was psychologische Methoden messen – messen sie ungenau, nehmen die Störvariablen zu, brauchen wir genauere Methoden. Die Änderungsvorschläge finden immer unter den gleichen Grundannahmen statt. Methodische Krisen kommen und gehen, die Psychologie in dieser Form bleibt. Dem will die Ferienuni inhaltlich wie organisatorisch ein anderes Verständnis von Psychologie entgegensetzen, das emanzipatorische Bewegungen angesichts aktueller gesellschaftlicher Krisen zu unterstützen vermag.

Kritische Psychologie ist zum einen Kritik an einer Psychologie, welche das Individuum als passiv versteht, als unter

biologischen, gesellschaftlichen oder kognitiven Einflüssen stehend, ohne selbst jedoch Einfluss zu haben auf die Strukturen, in denen es lebt – und die damit letztlich Wissen zur Kontrolle von Menschen produziert. Kritische Psychologie will aber darüber hinaus mit eigenen Begriffen der Tatsache gerecht werden, dass das spezifisch Menschliche das Leben in menschengemachten Gesellschaften ist. Menschliches Handeln kann in seiner Gesamtheit nur verstanden werden, wenn wir es nicht nur als Anpassung, sondern auch als widerständig gegen Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse produktiv verstehen.

Fünf Tage lang wollen wir entlang inhaltlicher Schwerpunkte Veranstaltungen zu Berufspraxis, Begriffsbildung und Theorie, Forschung, Sozialen Bewegungen und – dem Charakter der Ferienuni entsprechend – einführende Workshops vorbereiten, da sie oftmals erster Berührungspunkt mit der Kritischen Psychologie ist. Wie schon 2018 will sich das Vorbereitungsteam wieder darum bemühen, über den deutschsprachigen Raum hinaus zu blicken: Einerseits werden internationale Referent_innen eingeladen, andererseits wird darauf geachtet werden, dass es möglichst durchgängig englischsprachige Veranstaltungen gibt.

Die Teilnahme an der Ferienuniversität Kritische Psychologie ist kostenlos. Anmeldung und weitere Infos sowie evtl. Aktualisierungen aufgrund der Corona-Pandemie unter:

www.ferienuni.de

Vier für die Forschung

Unterschiedliche Perspektiven der IFAF-Förderung an der ASH Berlin

Das IFAF Institut für angewandte Forschung Berlin bündelt die Forschungskompetenz der vier staatlichen Berliner Fachhochschulen. Mit einer jährlichen Projektförderung unterstützt das IFAF Berlin angewandte und interdisziplinäre Forschung zu den gegenwärtigen Herausforderungen unseres Lebens.

Juliane Jurewicz, Sandra Wesenberg, Silke Birgitta Gahleitner, Olaf Neumann, Cornelia Schübl und Susen Frank

Die Projektleiterinnen

Prof. Dr. Sandra Wesenberg (li.) und Prof. Dr. Silke Birgitta Gahleitner (re.) leiten mit Kolleginnen von der HWR Berlin das Projekt „Tiergestützte Interventionen in Therapeutischen Jugendwohngruppen“. Mit ihrem engagierten Team forschen sie zur hundegestützten Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe.



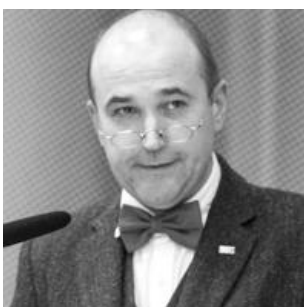
Als besonders fruchtbar erleben wir die interdisziplinäre Zusammensetzung des Teams. Die Kooperation zwischen den beiden Hochschulen verläuft sehr gewinnbringend und ermöglicht die Zusammenführung und Verknüpfung unterschiedlicher Perspektiven und Forschungsmethoden, z. B. im Bereich der Gendersensibilität. Das Kompetenzzentrum Integration und Gesundheit unterstützt dabei tatkräftig. Diese

aktive Unterstützung kannten wir aus anderen Drittmittelprogrammen in dieser Form nicht. Das gilt für die Phase der Antragstellung wie die Durchführung des Projektes.

Besonders an der IFAF-Förderung ist auch, dass der Austausch der Praxis- und Forschungsakteur_innen verbindlich vorgesehen ist. Die Projektpartner aus der Praxis müssen dafür einen Eigenanteil in die Projektfinanzierung einbringen. Die finanzielle Beteiligung an Forschungsvorhaben ist im Bereich Sozialer Arbeit durchaus nicht üblich und die Gewinnung der Praxispartner hat sich dementsprechend in der Phase der Antragstellung als gewisse Herausforderung dargestellt. Zugleich ist darüber aber auch ein sehr intensiver Austausch über Ziele, Umsetzung und notwendige Rahmenbedingungen des Projektes sowie die Interessenlagen der verschiedenen Beteiligten und eine hohe Verbindlichkeit in allen Planungen entstanden. Damit sind ideale Startbedingungen einer tragfähigen Partnerschaft über die gesamte Projektdauer gegeben und unsere Erfahrungen im ersten Jahr bestätigen, wie sehr sich dieser Aufwand langfristig gelohnt hat.

Der Prorektor

Als Prorektor für Forschung ist Prof. Dr. Olaf Neumann Mitglied im Vorstand des IFAF Berlin. Er setzt sich für gute Förderbedingungen durch das IFAF Berlin ein.



Zusammen mit den anderen Vorstandsmitgliedern leite ich das IFAF Berlin. Der Vorstand ist zuständig für die strategischen Leitlinien der hochschulübergreifenden Zusammenarbeit und gemeinsam mit dem IFAF-Team für deren Umsetzung. Ganz konkret heißt das, regelmäßige

Sitzungen mit den Vizepräsident_innen für Forschung der Beuth Hochschule, der HTW Berlin und der HWR Berlin durchzuführen. Dabei überlegen wir, wie wir die Fördermittel des Landes Berlin im Sinne der IFAF-Förderrichtlinien zielgerichtet einsetzen. Seit 2016 werden diese Mittel kontinuierlich aufgestockt und wir entwickeln neue Förder- und Unterstützungsformate, um beispielsweise die Ergebnisse der Forschung stärker sichtbar zu machen. Mein Anliegen ist, dass sich die geförderten Projekte auf die Forschung konzentrieren können und wenig Aufwand für die Verwaltung haben.

Besonders im Blick habe ich, wie die SAGE-Fächer der ASH Berlin mit den anderen IFAF-Hochschulen verknüpft werden können. Hier arbeiten wir an der Generierung von neuen interdisziplinären Projektideen und der hochschulübergreifenden Vernetzung von Forschungs- und Praxispartnern.

Das IFAF Berlin zeichnet genau diese Vernetzung aus: Seit der Gründung vor 10 Jahren vermitteln wir nicht nur auf

Projekt-ebene zwischen Wissenschaft und Praxis, sondern sind auch ein nicht mehr wegzudenkendes Bindeglied der Berliner Fachhochschulen. So hat sich eine bundesweit einzigartige Struktur entwickelt, die wir weiter stärken und entwickeln wollen.

Die Mitarbeiterin

Cornelia Schübl war Wissenschaftliche Mitarbeiterin im IFAF-Projekt „manDAAD“ (siehe Artikel auf Seite 98f.).
Darin forschte sie an einer digitalisierten Dokumentation für die Ergotherapie.



Im Projekt habe ich eine Vielzahl an komplexen wissenschaftlichen und projektkoordinierenden Aufgaben übernommen und konnte verschiedene Phasen des empirischen Arbeitens mitgestalten. Meine Tätigkeiten umfassten unter anderem die Konzeption verschiedener Studien sowie die Erhebung

und statistische Aufbereitung von Daten. Des Weiteren gehörte zu meinen Aufgaben das Kommunikationsmanagement zwischen der ASH Berlin, der HTW Berlin und den Projektpartnern.

Für mich ist das Besondere an einem IFAF-Projekt, dass ich mich auch mit für mich fachfremden Themen auseinandersetzen

durfte. Ich habe insbesondere durch den Wissenschaftlichen Mitarbeiter der HTW Berlin viel über die Digitalisierungsmöglichkeiten eines therapeutischen Assessments gelernt. Aber auch erfahren, welche Grenzen solch ein Digitalisierungsprozess beinhaltet und dass eine App nicht die therapeutische Einschätzung eines Klienten ersetzt, sondern lediglich unterstützen und bereichern kann. Die Auseinandersetzung und Mitgestaltung des Userinterfaces der manDAAD-App war für mich die spannendste Erfahrung, da ich diesen Prozess bisher nur theoretisch kannte und durch das IFAF-Projekt nun die Möglichkeit der aktiven Mitgestaltung hatte.

Das „Über den eigenen Tellerrand“ schauen, hat mich persönlich sowie beruflich deutlich weitergebracht. Ich habe neue Herangehensweisen an ein Projekt kennengelernt. Auch die unterschiedlichen Herangehens- und Umgangsweisen mit Problemen innerhalb des Entwicklungsprozesses haben meinen fachlichen Horizont deutlich erweitert.

Die Drittmittelverwalterin

Susen Frank begleitet die finanzielle Seite aller IFAF-Projekte an der ASH Berlin. In der Drittmittelverwaltung ist sie Ansprechpartnerin für die Projektteams bei administrativen Fragen der Durchführung.

Meine Aufgaben sind u.a.: die finanztechnische Abwicklung, wie Buchung und Überwachung aller Ausgaben, die Beschaffung von Projektausstattung, Erstellung von Honorarverträgen, Abrechnung von Dienstreisen und das In-die-Wege-Leiten bei Personaländerungen wie z. B. Arbeitszeitveränderungen.



Es erfolgt ein ständiger Dialog mit den Projektmitarbeiter_innen, um möglichst alle Mittel rechtssicher und effizient auszugeben. Dadurch werden vor allem die Projektmitarbeiter_innen von administrativen Tätigkeiten entlastet und können sich voll und ganz der Forschungsarbeit widmen.

Das Besondere am IFAF Berlin ist für mich, dass hier an Themen anwendungsorientiert geforscht wird, die unmittelbar meine Heimatstadt Berlin betreffen. Dabei wird großer Wert auf eine enge Verzahnung zwischen den Wissenschaftseinrichtungen, der Wirtschaft und gesellschaftlichen Institutionen gelegt, was wiederum eine realistische Verwertbarkeit und Anwendbarkeit der Projektergebnisse ermöglicht.

Das Arbeiten mit IFAF-Projekten ist insofern anders, als das Handling der Budgets einfacher als bei anderen Drittmittelprojekten ist. Ein Abweichen von der zugrundeliegenden Beantragung ist möglich, wenn z. B. eine Dienstreise woanders hingehen soll als ursprünglich geplant. Viele finanzielle Fragen bedürfen keines großen bürokratischen Aufwands und haben kurze Bearbeitungszeiten. Auch eine direkte Ansprechpartnerin vor Ort, die IFAF-Forschungskoordinatorin hier an der ASH Berlin, macht die Arbeit mit den IFAF-Projekten leichter.



Studiengangsklausur BA Soziale Arbeit - Arbeitsgruppe „Professionelle Haltung und Habitus“

Professionsverständnisse in der Sozialen Arbeit

Ein im Herbst erscheinender Band versammelt Beiträge von Professor_innen der ASH Berlin, die aufzeigen, was Soziale Arbeit im Kern als Profession ausmacht, welche (gesellschaftsrelevanten) Themen sie in den Blick nehmen muss, was ihre Ansprüche sind und wie sie diese einlösen kann.

Bettina Völter, Heinz Cornel, Silke Birgitta Gahleitner und Stephan Voß

Während die Soziale Arbeit angesichts wachsender gesellschaftlicher Problemlagen an Bedeutung gewinnt und die Fachkräfte der Sozialen Arbeit aktuell mehr denn je zur Bewältigung gesellschaftlicher Problemlagen gesucht werden, gestaltet sich die Debatte zu Professionsverständnissen in der Sozialen Arbeit vielschichtig, selbstkritisch und suchend, was bei Lehrenden und Studierenden an Hochschulen zu produktiven und unproduktiven Verunsicherungen führen kann: Was macht Soziale Arbeit als Profession aus? Welche

(gesellschaftsrelevanten) Themen müssen Akteur_innen der Sozialen Arbeit in den Blick nehmen? Was ist vor diesem Hintergrund heute wichtig, im Studium zu vermitteln? Inwiefern ist Soziale Arbeit eine „neue“ und zukunftsweisende Profession? Unter anderem begleiten diese Fragen die Soziale Arbeit und ihre Akteur_innen von ihren Ursprüngen bis heute. Sie waren – im übertragenen Sinne – Motivation zur Gründung der ersten „Sozialen Frauen- und Mädchenschule“ 1908 in Berlin durch Alice Salomon.

Ausgangspunkt für die Publikation war die Reform des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit. Seitens der Lehrenden wuchs der Wunsch, intensiver darüber nachzudenken, wie sich die vielfältigen Zugänge zu Fragen der Profession, Professionalisierung und Professionalität sowie zur wissenschaftlichen und zur professionellen Praxis der Sozialen Arbeit sinnvoll entlang eines Kerncurriculums einbringen lassen. So wurden im Kollegium zunächst die eigenen Perspektiven auf die Profession durch die Hochschullehrer_innen selbst sowie

durch einige Gäste vorgestellt und jeweils lebendig diskutiert. Resultierend daraus zeigen die Artikel in diesem Band – neben zahlreichen Gemeinsamkeiten – sehr unterschiedliche Verständnisse davon, was Soziale Arbeit im Kern als Profession ausmacht, welche (gesellschaftsrelevanten) Themen sie in den Blick nehmen muss, was ihre Ansprüche sind und wie sie diese einlösen kann.

Im Einzelnen haben folgende Autor_innen durch die genannten Beiträge mitgewirkt:

- **Bettina Völter, Heinz Cornel, Silke Birgitta Gahleitner und Stephan Voß:**
Professionsverständnisse in der Sozialen Arbeit – eine Einführung
- **Rita Hansjürgens:**
Soziale Arbeit als kontextualisierte Profession
- **Bettina Völter:**
Soziale Arbeit als sozialwissenschaftlich fundierte Profession mit Expertise in Fallanalyse und Fallarbeit
- **Arnd Pollmann:**
Professionelle Verantwortung. Über die unterschätzte Vielfalt ethischer Rechtfertigungskontexte der Sozialen Arbeit
- **Jutta Hartmann:**
Professionalisierung und Professionalität genderreflexiv begreifen – Ansätze einer vergeschlechtlichten Profession aus machtkritischer Perspektive
- **Silke Birgitta Gahleitner:**
Soziale Arbeit als Beziehungsprofession
- **Barbara Schäuble:**
Konfliktorientierte Soziale Arbeit
- **Ulrike Eichinger:**
Soziale Arbeit als ‚eingreifende‘ (konfliktanalytische und konfliktbearbeitende) Profession
- **Uta Maria Walter:**
Let's keep playing! – Soziale Arbeit als kritisch-reflexive Improfession
- **Marion Mayer:**
Soziale Arbeit als beratende Profession im ‚Zwischen‘
- **Susanne Gerull und Esther Lehnert:**
Soziale Arbeit als – auch – politische Profession. Die Prägung des Professionsverständnisses durch die eigene Biografie
- **Elke Josties, Ulrike Hemberger, Johanna Kaiser und Andrea Plöger:**
Professionalisierungstendenzen aus der Perspektive der Sozialen Kulturarbeit
- **Gesine Bär und Theda Borde:**
Soziale Arbeit als Gesundheitsarbeit – weitgehend ungenutzte Potenziale
- **Nivedita Prasad:**
Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession
- **Johannes Verch:**
Perspektiven zu einem nachhaltigkeitsbildenden Professionsverständnis und einer nachhaltigkeitskulturellen Ethik in der Sozialen Arbeit

Bei aller gegebenen Vielfalt von Professionsverständnissen und aller notwendigen Kreativität im Umgang mit dem Professionsbegriff gilt es, die beschriebenen und hier versammelten Expertisen und Verständnisse Sozialer Arbeit in den hoffentlich an diesen Band anschließenden Diskussionen, Seminaren und Veranstaltungen immer wieder auf die professionstheoretische und professionssoziologische Debatte zurückzuführen, die Erkenntnisse in die jeweiligen Stränge des Professionsdiskurses einzufädeln und diesen dabei weiterzuentwickeln. Den Studierenden und Lehrenden der Alice Salomon Hochschule Berlin wie auch anderer Hochschulen der Sozialen Arbeit und anderer SAGE-Disziplinen stehen über das Buch dafür Professionsverständnisse „aus erster Hand“ zur Verfügung. Der Band erscheint im Herbst 2020 bei Beltz-Juventa zum voraussichtlichen Preis von ca. 15 Euro. In diesem Sinne sind die Herausgeber_innen des Bandes wie die zahlreichen Autor_innen gespannt auf Rückmeldungen, Nachfragen und Wortmeldungen zu „Professionsverständnissen in der Sozialen Arbeit“.

Anzeige

aliceonline

Magazin der Alice Salomon Hochschule Berlin

Lesen Sie Reportagen, Interviews und Erfahrungsberichte online unter alice.ash-berlin.eu



Zählteam am Bahnhof Zoo

„Nacht der Solidarität“

Erfahrungen aus der ersten Straßenzählung wohnungsloser Menschen in Berlin

Susanne Gerull

In der ‚Nacht der Solidarität‘ am 29./30. Januar 2020 wurden bundesweit erstmalig wohnungslose Menschen im öffentlich zugänglichen Raum gezählt. 615 Zählteams mit insgesamt 2.601 Freiwilligen waren in dieser Nacht zwischen 22 Uhr und 1 Uhr auf den Straßen Berlins unterwegs. Ziel der Zählung war es, erstmalig valide Zahlen zu erhalten, nachdem sich Schätzungen über wohnungslose Menschen auf der Straße – meist ohne jede seriöse Grundlage

– zwischen 2.000 und 20.000 Betroffenen bewegten. Die erhobenen Daten sollen die Entwicklung einer Strategie zur Überwindung von Straßenwohnungslosigkeit ermöglichen und Basis für eine verbesserte Ausrichtung des Hilfesystems an den Bedürfnissen der Betroffenen sein. Für mich persönlich war die ‚Nacht der Solidarität‘ eine der aufregendsten Erfahrungen meines bisherigen Berufslebens – obwohl ich an der Erhebung selbst gar nicht

als aktives Mitglied eines Zählteams teilgenommen habe.¹ Als Mit-Initiatorin der Zählung, die als ein Teil einer dreistufigen Wohnungsnotfallstatistik für Berlin entwickelt wurde, war ich in dieser Nacht bei der Pressekonferenz in der Bahnhofsmision am Zoo und gab neben dem Regierenden Bürgermeister, der Sozialsenatorin und weiteren Beteiligten rund 20 Interviews in Fernsehkameras und Mikrofone der zahlreich erschienenen Medienvertreter_innen.

Gegen 00:30 Uhr am 30. Januar fuhr ich dann noch in das Projektbüro bei der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, wo wir um 2 Uhr morgens erleichtert auf die Information „Keine Vorkommnisse, alle Zählbüros sind jetzt geschlossen“ anstießen.

Im Vorfeld hatte es massive Kritik von Betroffenenvertretungen gegeben („Wohnungen statt Zählung“, „menschenunwürdig“), auf der anderen Seite hatten viele wohnungslose und ehemals wohnungslose Menschen das Verfahren mit entwickelt bzw. unterstützt. Diese Debatte wird – zu Recht! – auch die Auswertung des Verfahrens und die Interpretation der so erhaltenen Zahlen mitbestimmen.

Die ASH Berlin hat sich mit vielen Freiwilligen beteiligt

„Es war sehr besonders, vom ersten Augenblick an. Unser Team traf auf einige Obdachlose, von denen uns eine nach anfänglichem Misstrauen und äußerst coolen Sprüchen sehr offen über ihre Geschichte berichtete – eine junge Frau mit Hund, seit elf Jahren auf der Straße. Diese persönliche Begegnung ging sehr nahe und eröffnete mir ein irgendwie „näheres“ Gefühl gegenüber Obdachlosen in der Stadt und einen anderen Blick.“

(Mitarbeiterin der ASH Berlin)

Viele ASH-Studierende, u. a. aus zwei meiner Seminare (1. und 6. Semester), haben als Freiwillige an der „Nacht der

Solidarität“ teilgenommen, aber auch Lehrende und Mitarbeiter_innen haben mitgezählt. Darüber hinaus hat die Hochschulleitung die ASH Berlin als ein Zählbüro für den Bezirk Marzahn-Hellersdorf zur Verfügung gestellt.

In den Auswertungen zur „Nacht der Solidarität“ haben die Studierenden aus meinen beiden Seminaren sehr differenzierte Rückmeldungen zur Organisation, Durchführung, aber auch ihrer Einschätzung einer solchen Zählung gegeben: „Gut organisiert, gute Absprachen, interessantes Team“, so fasste ein_e Student_in die Eindrücke zusammen.

„Das Gefühl, als eines der zahlreichen Teams nachts allein loszuziehen, war irgendwie irre (Solidarität)!“

(Student_in der ASH Berlin)

„Viel Herzlichkeit im Zählbüro“ erlebte ein_e weitere_r Student_in, aber auch von langen Wartezeiten vor dem eigentlichen Start und mangelhaften Informationen wurde seitens der Studierenden aus anderen Teilen der Stadt berichtet. Die meisten von ihnen waren sehr angetan von ihren aus ganz unterschiedlichen Menschen zusammengewürfelten Teams, ein_e Student_in hat allerdings auch eine „diskriminierende Praxis, ähnlich racial profiling“ während der Zählung erlebt.

„Mich haben die große Anzahl an Freiwilligen in den Teams und die Freundlichkeit der angetroffenen obdachlosen Menschen sehr beeindruckt.“

(Professor_in der ASH Berlin)

Ein_e Student_in „hätte es schön gefunden, wenn wir [den wohnungslosen Menschen, SG] einen Tee oder Kaffee hätten anbieten können, als kleines Dankeschön“.

Als Beraterin der Senatsverwaltung für die Wissenschaftlichkeit des Verfahrens kann ich heute schon sagen: Verbesserungspotenzial bei der Organisation gibt es natürlich, aber sowohl in der Planung als auch in der Durchführung wurden alle Standards sozialwissenschaftlicher Forschung eingehalten, inklusive ihrer ethischen Richtlinien.² Die nächste Zählung soll im Frühjahr/Sommer 2021 erfolgen, um die Entwicklung der Zahlen im Zeitverlauf und unter anderen Witterungsbedingungen beobachten zu können. Ergänzt werden sollen die Ergebnisse der Straßenzählungen zudem mit regelmäßigen Erhebungen bei den niedrigschwelligen Hilfeangeboten freier Träger, sodass auch (dem Hilfesystem bekannte) couchsurfer erfasst werden können sowie Menschen, die beispielsweise in Kellern oder auf Dachböden nächtigen.

Erste Ergebnisse der Zählung

Am 07.02.2020 wurden in einer zweiten Pressekonferenz die Ergebnisse der Zählung vorgestellt: Insgesamt wurden 807 auf der Straße lebende Menschen angetroffen. Darüber hinaus wurden 1.169 Menschen in den Notübernachtungen, U- und S-Bahnstationen sowie Rettungsstellen der Krankenhäuser gezählt. In vielen Zählteams wurde niemand auf der Straße angetroffen: „Kein einziger Obdachloser* in Sichtweite“ (Student_in der ASH Berlin). Es wird vermutet, dass sich einige Betroffene versteckt haben, weil sie Angst vor Konsequenzen wie dem Verrat ihrer Schlafplätze hatten: Die Zählung war aus ethischen Gründen etwa vier Wochen vorher über mehrsprachige Plakate in den niedrigschwelligen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe angekündigt worden. Die Gesamtzahl von 1.976 Gezählten



2 Uhr morgens im Projektbüro: Erleichterung, dass alles gut ging!

sowie ihre Zusammensetzung nach Geschlecht, Alter, Nationalität, Dauer der Wohnungslosigkeit, aber auch ihr Zusammenleben auf der Straße mit anderen Menschen und Haustieren wird nun weiterhin die Praxis, Betroffene, Politik und Wissenschaft beschäftigen.³ So muss aus meiner Sicht dringend (mehr) aufsuchende und muttersprachliche Beratung für die auf der Straße lebenden Menschen aus anderen EU-Staaten geleistet werden, und auch den auf der Straße angetroffenen Paaren und Menschen mit Haustieren müssen adäquate Unterkunftsangebote gemacht werden. Qualitative Studien zu den Gründen der Nicht-Nutzung vorhandener Angebote sind erforderlich. Last but not least muss das Ziel natürlich sein, das

Menschenrecht auf Wohnen umzusetzen, d.h. bezahlbaren Wohnraum auch für ökonomisch und sozial benachteiligte Menschen zu schaffen. Ein in Berlin zurzeit erprobter und von der ASH Berlin evaluierter Ansatz ist das Konzept ‚Housing First‘, mit dem wohnungslose Menschen mit multiplen Problemlagen bedingungslos in mietvertraglich abgesicherten Wohnraum vermittelt werden und parallel Unterstützung nach ihren eigenen Bedürfnissen und Prioritäten angeboten bekommen.

Zum Weiterlesen

Exemplarische Berichterstattung in den Medien inklusive Informationen über das Verfahren, die Ergebnisse und die Einschätzungen der unterschiedlichen Akteur_innengruppen:

https://www.deutschlandfunk.de/zaehlung-in-berlin-weniger-obdachlose-als-erwartet.1769.de.html?dram:article_id=469789

<https://m.tagesspiegel.de/berlin/ergebnis-der-obdachlosenzaehlung-in-berlin-warum-die-zahl-so-weit-unter-den-schaetzungen-liegt/25521782.html>

<https://www.zeit.de/gesellschaft/2020-01/obdachlosenzaehlung-berlin-nacht-der-solidaritaet-freiwillige>

¹ Meine Erfahrungen bei der Zählung 2019 in Paris siehe alice Nr. 37, S. 94–95.

² Für Interessierte die vollständige wissenschaftliche Einordnung der Daten zum Nachlesen: <https://www.ash-berlin.eu/hochschule/presse-und-newsroom/news/news/nacht-der-solidaritaet/>

³ Näheres zu den Ergebnissen siehe <https://www.berlin.de/nacht-der-solidaritaet/ergebnisse/>

Der zweite Gemeinsame Abend des ASH Pre-Study Programms: sichtbar – wirksam – solidarisch



© Meryem Yildiz

Ein gelungener Abend mit bleibenden Erinnerungen für alle Beteiligten - auch durch die fotografische Begleitung von Meryem Yildiz

Silvia Ben Mahrez

Bereits zum zweiten Mal haben Teilnehmer_innen und Absolvent_innen des ASH Pre-Study Programms den Gemeinsamen Abend organisiert und dazu mit den Teams des ASH Refugee Office¹ und des Projekts EmpA² im Januar 2020 eingeladen. Zahlreiche Hochschulangehörige, Freund_innen, Familienangehörige und Arbeitskolleg_innen folgten dieser Einladung und konnten gemeinsam mit den Student_innen und Teilnehmer_innen des Programms feiern.

Im Rahmen von gemeinsamen Vorbereitungstreffen wurde eine umfangreiche Möglichkeit der Partizipation sichergestellt. Organisiert wurden Musik, künstlerische Beiträge und eigene Texte, die einen unvergesslichen, ausgelassenen und solidarischen Abend ermöglichten. Auch die kulinarische Verpflegung, die ebenfalls von Teilnehmer_innen übernommen wurde, war wieder ein Highlight für alle Anwesenden.

Mit dem Gemeinsamen Abend wird eine Sichtbarkeit und Hörbarkeit von Student_innen mit Fluchterfahrung sowie Teilnehmer_innen des Programms

an der Hochschule hergestellt und ermöglicht, durch eigenes Schaffen in die ASH Berlin hineinzuwirken. Wie auch die Erfahrungsberichte von den bereits Studierenden und angehenden Student_innen zeigen – diese kommen in der Broschüre „Trotzdem studiere ich hier. Studium gestalten zwischen Selbstbestimmung und struktureller Ungleichheit“ im aktuellen alice Magazin selbst zu Wort –, stellt das Erleben von Selbstwirksamkeit und Sichtbarkeit im Studienalltag für viele keine Selbstverständlichkeit dar.

Besonderer Dank gilt allen Beitragenden sowie Künstler_innen – der selbstorganisierten Musikgruppe von Absolvent_innen und Teilnehmer_innen des ASH Pre-Study Programms, der Band The Magic of not Knowing sowie dem Adar Ensemble. Sie haben zum Nachdenken, Lachen, Mitsingen und Tanzen animiert und durch ihre Texte, Musik und Performances zu diesem stärkenden Abend beigetragen. Bereits heute freuen wir uns auf den nächsten Gemeinsamen Abend an der ASH Berlin. ■

Kurzinformation

ASH Pre-Study Programm

Das ASH Pre-Study Programm richtet sich an Menschen mit Fluchterfahrung, die sich noch nicht für ein reguläres Studium an der ASH Berlin bewerben können. Es dauert ein Jahr, von Oktober bis September und besteht aus:

Programm

- Studienvorbereitender Sprachkurs (Niveau B1 bis C1)
- Belegung erster Kurse
- Absolvierung weiterer studienspezifischer Zugangsvoraussetzungen (u. a. Vorpraktikum)

Begleitung

- Unterstützung und Begleitung durch das studentische Team und die Sozialarbeiterin
- Abschließende Unterstützung bei der Bewerbung ins reguläre Studium

¹ Basierend auf den Erfahrungen und Einsichten der vergangenen Jahre in der Beratung, sind wir als Team auf der Suche nach einem neuen Namen für das Office. Es ist unser Ziel, einen Namen zu finden, welcher einen Beratungs-Raum aufzeigt, der Menschen mit Fluchtbiografien und ihren Anliegen offensteht und gleichzeitig die in unserer Arbeit inbegriffene Kritik an struktureller und institutioneller Diskriminierung über die Fremdbezeichnung der Zielgruppe hinweg benennt.

² EmpA steht für Empowerment, Sensibilisierung und anti-rassistische Öffnung.



Gewalt gegen Frauen – häusliche Gewalt

Seit vier Jahren kooperiert die ASH Berlin mit der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten des Bezirks Maja Loeffler. Im Gespräch mit Prof. Dr. Nivedita Prasad erklären beide, warum die Zusammenarbeit so wichtig ist.

Nivedita Prasad und Maja Loeffler

Nivedita Prasad: Du bist seit 2015 Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte in Marzahn-Hellersdorf; ich seit 2013 Professorin an der ASH Berlin. Wir haben 2016 angefangen zusammen zu arbeiten, zu kooperieren. Warum war es Dir wichtig, genau zu diesem Thema „Gewalt gegen Frauen – häusliche Gewalt“ zusammenzuarbeiten?

Maja Loeffler: Meine Aufgaben als Gleichstellungsbeauftragte sind sehr vielfältig, ein klassisches Querschnittsthema. Ein Aufgabengebiet ist

aber Gewalt gegen Frauen und hier vor allem häusliche Gewalt. Es gibt bereits seit 1999 den Arbeitskreis Marzahn-Hellersdorf gegen häusliche Gewalt im Bezirk. Mir ist das Thema in meiner Funktion so wichtig, weil Gewalt gegen Frauen das zentrale Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern deutlich macht. Weiterhin gibt es nur wenige Strukturen im Bezirk mit expliziter fachlicher Expertise. Aber es gibt eine große Offenheit für neue Themen. Dafür war für mich die Kooperation mit der ASH Berlin und mit Dir sehr wichtig.

Wissenschaftliche Impulse, Forschung und neue Erkenntnisse sind gerade bei diesem Thema dringend nötig, auch weil es nicht sehr viel gibt. Gerade die Erfahrungen von Dir aus der Praxis und der Wissenschaft sind eine große Bereicherung und die Zusammenarbeit ist wie ich finde auch sehr fruchtbar und erfolgreich.

Gleichzeitig werden die Grenzen von Forschung/Wissenschaft in der praktischen Sozialen Arbeit vor Ort und der kommunalen Arbeit immer wieder deutlich, weil Ressourcen fehlen, weil

Internationaler Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen:

Maja Loeffler (links neben dem Polizisten Danilo Winkler, Opferschutzbeauftragter und Beauftragter bei Häuslicher Gewalt der Direktion 6) und Nivedita Prasad (2.v.r.) zusammen mit (von links zu sehen): Mitarbeiterinnen von Kids&Co und Frauenzentrum Matilde, Petra Pau (MdB), Sarah Fingarow (BVV), Kinderschutzkoordinatorin des BA Ute Krauß, Mitarbeiterinnen des Gesundheitsamtes, Elène Misbach (ASH Berlin), Gordon Lemm (Bezirksstadtrat für Jugend, Familie, Schule und Sport) und Johannes Martin (Bezirksstadtrat für Wirtschaft, Straßen und Grünflächen)

die Strukturen zu schwach sind, weil es oft genug am Engagement der Einzelnen liegt. Wie gehst Du in Deiner Arbeit mit diesen Schwierigkeiten zwischen Theorie und Praxis um?

Nivedita Prasad: Die Brücke zwischen Theorie und Praxis ist ein Thema, was mich sehr beschäftigt. Das ist einer der vielen Gründe, warum ich gerne mit Euch kooperiere, damit ich den Kontakt zu vielen Praxen beibehalte. Die Frage von Theorie/ Praxis-Transfer ist meiner Meinung nach auch eine Frage der professionellen Haltung, damit, wenn die Studierenden/ Absolvent_innen auf die Härte der Praxis treffen, sie immer wieder einen Punkt haben, wo sie sich auf der Haltungsebene vergewissern können, bis wohin sie gehen können bzw. wo die Grenze ist. So z. B. im Kontext häuslicher Gewalt die „Zusammenarbeit“ mit der Polizei. Es gibt in der Fachwelt Einigkeit darüber, dass die Polizei ein wichtiger Akteur ist, aber die Frage, wie weit die „Kooperation“ geht/ gehen darf, ist eine, die Praktiker_innen immer wieder beschäftigt.

Bei der Frage der Ressourcen- und Strukturenschwäche gebe ich Dir recht, aber ich frage oft in die Praxis zurück, „Was machen Sie, wenn Ressourcen/ Strukturen fehlen?“ und erfahre oft, dass wenig dagegen unternommen wird. Strukturaufbau ist Kernaufgabe Sozialer Arbeit; Fundraising kommt immer wieder auch ins Aufgabenfeld der Sozialen

Arbeit. Hier müssen wir als Hochschule darauf hinwirken, dass zumindest unsere Absolvent_innen hierauf vorbereitet sind.

Was Theorie und Praxis angeht, so beschäftigt mich noch eine weitere Frage: Einige von uns bieten Seminare zu (diskriminierungs-)kritischer Sozialer Arbeit an. Unsere Studierenden sind sehr gut darin viele Macht- und Herrschaftsverhältnisse sehr gut zu erkennen und zu dekonstruieren. Wenn sie dann auf die Praxis treffen, können sich beide Seiten sehr fremd sein: Unsere Absolvent_innen werden als arrogant und zu weit weg von der Praxis wahrgenommen, langjährige Praktiker_innen als „unkritisch“ bzw. nicht diskriminierungssensibel. Die Lösung kann ja nicht sein, dass wir weniger kritische Seminare anbieten, zumal Aufgabe von Hochschule ja auch ist, den aktuellsten Wissensstand zu vermitteln; hast Du eine Idee was wir machen könnten z. B. im Bereich häusliche Gewalt, damit diese unterschiedlichen Perspektiven nicht als trennend sondern eher als gegenseitige Ergänzung wahrgenommen werden?

Maja Loeffler: Du sprichst wichtige Dinge an, die auch in meiner Arbeit bzw. in der Arbeit mit den Projekten im Bezirk sehr wichtig sind: eine Haltungsebene. Aus meiner Erfahrung kann ich sagen, dass überall da gute (soziale) Arbeit für die Menschen im Bezirk (und hier vor allem die Frauen) geleistet wird,

wenn die Sozialarbeiterin/ die Beraterin eine klare politische und professionelle Haltung hat. Und das hat meist weniger mit der wissenschaftlichen Bildung oder Abschlüssen als mit der Einstellung, Haltung und Persönlichkeit zu tun. Dabei ist Bildung natürlich eine entscheidende Grundlage, gerade für Frauen. Es ist also ein Zusammenwirken von beidem: Wissen und Haltung. Die große Chance besteht darin, beides zusammenzubringen und zu nutzen. Das ist anspruchsvoll, aber möglich. Die unterschiedlichen Perspektiven, die Du ansprichst, können als gegenseitige Ergänzung wahrgenommen werden, wenn beide Seiten offen sind und sich bewegen. Oft wird Wissen oder Kritik aus dem akademischen Kontext als zu starr oder mit zu wenig Bodenhaftung wahrgenommen. Teils kann es helfen, bereits eine andere Sprache zu finden (das betrifft auch die Verwaltung), teils ist es aber auch notwendig, dass die Praxis Raum hat zu Wort zu kommen. Die Frage „Wer spricht?“ ist gerade in Bezug auf Marzahn-Hellersdorf in einen Klassenkontext einzubeziehen. Und da ist Hochschule und akademisches Wissen eben oft weit weg. Somit sehe ich eine große Chance über ein Sich-Kennenlernen, miteinander reden, einander zuhören, kooperieren und vernetzen. Und dann wären wir wieder bei der Haltung, denn wie wir aufeinander zugehen mit unseren unterschiedlichen Kontexten, ist vor allem eine Frage der Haltung.

Du hast recht, dass zu wenig unternommen wird, um Strukturen zu verbessern, zu ändern und Ressourcen zu erweitern. Ein Grund ist auch hier das fehlende Wissen und sehr frauentypisch: die gefühlte fehlende Wirkmächtigkeit oder das Selbstbewusstsein. Frauen sind zu selten in den entscheidenden Machtstrukturen, und wenn doch, dann mit anderen Themen. Gerade beim Thema häusliche Gewalt wird deutlich, dass es eben als „Frauenthema“ wahrgenommen wird und somit viel zu schlecht ausgestattet ist. Aber mit einer stärkeren Vernetzung, einem besseren Wissensaustausch und einem langen Atem können Strukturen auch verbessert werden. Und dafür MÜSSEN wir zusammenarbeiten – das schafft keine allein! ■

„Solidarität bedeutet für mich ... das zu geben, was du selbst brauchst.“¹

Nach den Themenwochen „Solidarische Stadt“ vom Hochschulverbund BIT⁶ im September 2019 initiiert die ASH Berlin gemeinsam mit bezirklichen Kooperationspartnern die Kampagne „Solidarische Kieze in Marzahn-Hellersdorf“ und beteiligt sich auch 2020 wieder an den Berliner Freiwilligentagen.

Elène Misbach

„Ja, wir versprechen, dass wir als Alice Salomon Hochschule Berlin weiterhin mitwirken werden bei der Belegung des Bezirks Marzahn-Hellersdorf und bei einer Entwicklung hin zu einer solidarischen Stadt.“ – Mit diesen Worten hat die Rektorin der ASH Berlin, Bettina Völter, im Oktober 2018 ihre Festrede zum 20-jährigen Jubiläum des Hochschulstandorts im Bezirk geschlossen und damit den Blick kommunal sowohl auf die lebendige Partnerschaft zwischen Hochschule und Bezirk als auch auf die Stadt Berlin gerichtet (siehe Alice 36, Einleger zum Festakt, S.4 ff.).

Dieses Versprechen haben wir uns zu Herzen genommen und aufgegriffen: Das TRANSFERMOBIL von BIT⁶ und IFAF – Institut für angewandte Forschung Berlin war vom 9. bis 20. September 2019 mit den Themenwochen „Solidarische Stadt“ zu Gast auf dem Alice-Salomon-Platz. Mit dieser Präsenz beteiligte sich unter Federführung der ASH Berlin der Hochschulverbund BIT⁶ – Berlin Innovation Transfer² mit einem vielfältigen öffentlichen Begleitprogramm unter dem Motto „(G)lokale Perspektiven auf eine Solidarische Stadt“ gleichzeitig auch an den Berliner Freiwilligentagen sowie der Berliner Engagementwoche „Demokratisch.Engagiert! Für ein lebenswertes, ein solidarisches Berlin“. Eine Kooperation, die die ASH Berlin auch in 2020 fortführen wird.

Das Thema „Solidarität“ ist gerade in den aktuellen Corona-Zeiten prominent in den öffentlichen Fokus gerückt und wird auch die Angehörigen der ASH Berlin in ihren Aktivitäten in Forschung, Studium und Lehre und in ihrem gesellschaftlichen Engagement weiterhin beschäftigen. Denn von der Corona-Krise sind zwar alle betroffen

verschärft. Dies sichtbar zu machen und gleichzeitig solidarisch zu handeln sowie wissenschaftlich auszuleuchten, ist auch Aufgabe einer gesellschaftlich engagierten und politisch positionierten Hochschule wie der ASH Berlin. Hierbei können wir auch an die Erfahrungen und (neu) entstandenen Kontakte und Kooperationen der Themenwochen an-



Auftaktveranstaltung „(G)lokale Perspektiven auf Berlin als Solidarische Stadt“ am 9. September 2019 im Audimax der ASH Berlin

– aber unterschiedlich existenziell und (un-)sichtbar. Die Krise hat bestehende soziale Ungleichheiten aufgedeckt und

knüpfen und auf bewährten wie neuen Campus-Community-Partnerschaften aufbauen.

¹ Dieses Zitat sowie die weiteren Zitate in den Zwischenüberschriften stammen aus einem Video-Clip von Solidarity-City Berlin (<http://solidarity-city-berlin.org/9>). Der Clip wurde bei der Auftaktveranstaltung der Themenwochen am 9. September 2019 zu Beginn gezeigt.

² BIT⁶ ist der Zusammenschluss der sechs Berliner Hochschulen für Angewandte Wissenschaften: Alice Salomon Hochschule Berlin, Beuth Hochschule für Technik Berlin, Evangelische Hochschule Berlin, Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin und Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin.

„Solidarität bedeutet für mich etwas gemeinsam zu machen, mit dem Ziel für alle etwas Besseres zu erreichen.“

Die Themenwochen fanden in unmittelbarem Anschluss an das bezirkliche Demokratiefest „Schöner leben ohne Nazis“ statt. Mit tatkräftiger Unterstützung vom Kooperationsforum Marzahn-Hellersdorf – ASH Berlin und in Kooperation mit vielen im Stadtteil und im Kiez engagierten Akteuren wurde rund um das TRANSFERMOBIL an verschiedenen Thementagen sichtbar, wie vielfältig die Perspektiven und Möglichkeiten für eine solidarische Stadtentwicklung sein können – und dass hier noch viele Schätze gehoben werden können.

Am Thementag „Umweltbildungstag“ war das Urban-Gardening-Projekt „Helle Oase“ vom Träger Kids & Co mit informativen und interaktiven Angeboten zum Thema Lebensmittelverschwendung vor Ort, die Initiative Naturschutz Schleipfuhl hat das Thema Mülltrennung und Müllvermeidung aufbereitet, das Freilandlabor Marzahn hat sich dem Thema Sinnesschule und Naturschutz gewidmet, für die Klimabewegung „Fridays for Future“ hat sich die Marzahn-Hellersdorfer „Parents for Future“-Initiative beteiligt, und die fLotte kommunal hat Probefahrten mit Lastenfahrrädern angeboten, die kostenlos an verschiedenen Standorten in der Stadt ausgeliehen werden können.

Am Thementag „SAGE-Hochschulen in Sozialer Verantwortung, Forschung und Social Entrepreneurship“ wurde die Stele des im September neu gegründeten SAGE-Verbunds – bestehend aus ASH Berlin, Evangelische Hochschule Berlin und Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin – vom Referat Hochschulkommunikation der ASH Berlin



Das geöffnete Transfermobil auf dem Alice-Salomon-Platz

präsentiert: Der Buchstabe ‚S‘ der Stele in Brailleschrift steht für das Akronym SAGE und gleichzeitig auch für Begriffe und Themen wie ‚sozial, Sozialwesen, Start-up, Social-Entrepreneurship, Studium, Strategie-Zukunft, Solidarische Stadt ...‘

Am Thementag „Solidarisches Miteinander im Quartier“ waren mit offenen Sprechstunden das Quartiersmanagement Kastanienboulevard und das BENN-Projekt Integrationsmanagement Kastanienboulevard gemeinsam vor Ort. Die Abkürzung BENN steht für Berlin entwickelt neue Nachbarschaften. Unter dem Motto „alice solidarisch reloaded?“ sind in einer intensiven Experimentalwerkstatt die Koordinatorinnen von

„alice solidarisch“ (Urte Böhm und Silvia Ben-Mahrez von ASH-IQ sowie Elène Misbach) der Frage nachgegangen, wie wir nachhaltig anknüpfen können an die Erkenntnisse, Ideen und Erfahrungen des Formats „alice solidarisch“ (2014 bis 2016, s. alice 31 und alice 33, S. 50) und eine strukturelle Verankerung von gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme in Studium und Lehre voranbringen können.

Am Thementag „Demokratieentwicklung“ wurde im Rahmen der gemeinsamen offenen Sprechstunde der Partnerschaften für Demokratie Marzahn und Hellersdorf (Pfd) und der bezirklichen Koordinierungsstelle für Demokratieentwicklung im Transfermobil die Idee



Aktive Mittagspause bei der offenen Sprechstunde der Partnerschaften für Demokratie im Transfermobil am Thementag „Demokratieentwicklung“

einer gemeinsamen Kampagne „Solidarische Kieze in Marzahn-Hellersdorf“ entwickelt. Die Kampagne ist bereits im März 2020 – trotz oder gerade in Corona-Zeiten – gestartet: Vor den nächsten Wahlen zum Abgeordnetenhaus und zu den Bezirksverordnetenversammlungen im Herbst 2021 möchten die beteiligten Akteure auf bezirklicher Ebene mit der Kampagne an ähnliche Ansätze anknüpfen – wie zum Beispiel dem zivilgesellschaftlich breit angelegten, bundesweit agierenden Bündnis #unteilbar – und vor Ort eingreifen in die Entwicklungen zunehmender gesellschaftlicher Polarisierungen. Dazu gehören auch Interventionen im öffentlichen Raum und konkrete solidarische Unterstützung von Opfern rechter und rassistischer Gewalt, von Geflüchteten und Menschen ohne geregelten Aufenthaltsstatus sowie anderen marginalisierten Gruppen. Dies ist nicht erst seit dem rassistischen Anschlag von Hanau am 19. Februar diesen Jahres erforderlich, bei dem ein Mann neun junge Menschen und anschließend seine Mutter ermordet hat, und auch nicht erst seit den menschenunwürdigen Zuständen in den Lagern auf den griechischen Inseln und im Grenzgebiet Türkei/ Griechenland. Gerade während der Corona-Pandemie, der damit einhergehenden alltäglichen Isolation vieler Menschen und dem Unsichtbarwerden von anderen Themen neben Corona, ist das Versprechen an die Angehörigen der Opfer von Hanau, an die Angehörigen der Opfer des NSU sowie der vielen weiteren Opfer rassistischer Gewalt für eine lückenlose Aufklärung und ein würdiges Gedenken zu sorgen, eine wichtige solidarische Praxis. Unter dem Motto #SayTheirNames gibt es zahlreiche Initiativen, die an die Namen der Opfer und das heißt vor allem an die Menschen öffentlich erinnern – genauso wie es bei den Stolpersteine-Initiativen der Fall ist. Eine Bezugnahme auf diese aktuellen Initiativen wie #SayTheirNames, #LeaveNoOneBehind und #LegalisierungJetzt bietet auch für die Kampagne „Solidarische Kieze in Marzahn-Hellersdorf“ wichtige Schnittstellen und Möglichkeiten der Vernetzung. Eine Mitwirkung und Beteiligung von Interessierten der Hochschule ist ausdrücklich erwünscht.

„Solidarität bedeutet für mich zusammen zu schauen, wer welche Probleme gerade an welcher Stelle hat und zu schauen, wie man diese Probleme gemeinsam lösen kann.“

Die gesellschaftliche Relevanz des Themas „Solidarische Stadt“ war Ausgangspunkt und Rahmung der Themenwochen mit den beiden zentralen Veranstaltungen zum Auftakt und zum Abschluss: Die Stadt Berlin ist im Januar 2019 dem europäischen Städtenetzwerk „Solidarity Cities“ beigetreten und hat sich vor dem Hintergrund der Debatten um zivile Seenotrettung im Mittelmeer auch dem Bündnis „Sichere Häfen“ angeschlossen. Das 2016 gegründete offizielle Bündnis von Stadtregierungen ist eine Initiative von Bürgermeister_innen für die Aufnahme und Integration von Geflüchteten. Ihm gehören neben Berlin

hier ankommenden Menschen? Welche Maßnahmen müssen in der Zukunft landesweit und kommunal ergriffen oder intensiviert werden, damit Berlin wirklich zu einer Solidarischen Stadt wird?

„Für mich bedeutet Solidarität so etwas wie das Verbunden-Sein mit den Menschen, die in der Stadt leben.“

Bereits Ende 2015 hat sich im Zusammenhang mit der großen Flucht- und Migrationsbewegung 2015/16 und ausgehend von Grassroot-Initiativen und Erfahrungen auf der Balkanroute in verschiedenen Städten im Bundesgebiet das ähnlich lautende alternative Städtenetzwerk „Solidarity City“ gegründet. Unter dem Motto „Eine Stadt für alle“ tritt das Netzwerk ein für eine Solidarische Stadt, in der alle Menschen das Recht haben sollen zu leben, zu wohnen, zu arbei-



Mit der Ausstellung und dem Spazierblick „Wider das Vergessen – Stolpersteine in Marzahn-Hellersdorf“ vom bezirklichen Bündnis für Demokratie und Toleranz konnte eine weitere Kooperation vertieft werden

u. a. die Städte Athen und Thessaloniki, Bremen, Kiel und Leipzig, Wien, Zürich, Amsterdam, Barcelona, Ljubljana, Neapel, Florenz und Mailand, Stockholm, Leeds, Gent sowie Gdansk an. Doch was bedeutet dieser Beitritt konkret für die in der Stadt lebenden und neu

ten und wo der Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung gewährleistet ist. Auch für Menschen ohne geregelten Aufenthaltsstatus.

In der Auftaktveranstaltung mit dem Titel „(G)lokale Perspektiven auf Berlin als Solidarische Stadt“ wurden

ausgehend von der exemplarischen Arbeit des Netzwerks Solidarity City Berlin zu Bildung, Gesundheit oder Bürger_innenasyl und der Keynote von Stefanie Kron, Referentin für Internationale Politik und Soziale Bewegungen bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung, globale und lokale sowie wissenschaftliche und aktivistische Perspektiven zusammengebracht. Michel Jungwirth hat als Vertreter von Solidarity City Berlin deutlich gemacht, dass es ihnen um eine grundlegende Demokratisierung des städtischen Lebens geht und sie für eine solidarischere, sozial gerechtere und partizipativere Stadt für alle kämpfen. Anders als neoliberale Akteure, wie z. B. das jährlich tagende World Economic Forum (WEF), die städtische Politiken der Inklusion und Diversity vor allem als Motoren für ökonomische Entwicklung hervorheben, wie Stefanie Kron die verschiedenen Verständnisse von Solidarität und Diversity kontrastierte. In ihrer Keynote zu den unterschiedlichen nordamerikanischen und europäischen Ansätzen der Sanctuary Cities – Städte der Zuflucht und Solidarity Cities hat sie anschaulich dargestellt, wie sich soziale Gerechtigkeit, das Recht auf Bewegungsfreiheit und globale soziale Rechte verknüpfen lassen. Silvia Ben-Mahrez ist als Koordinatorin für das ASH Pre-Study Programm für Menschen mit Fluchterfahrung und das ASH Refugee Office auf Erfolge und immer noch bestehende Barrieren mit Blick auf den Hochschulzugang für Menschen mit Fluchterfahrung eingegangen – auch eine Facette des Rechts auf und Zugang zu Bildung in einer solidarischen Stadt.

Ein Zwischenergebnis der lebendigen Diskussion ist, dass wir gemeinsam dranbleiben möchten an Fragen, wie

Wissenschaft, kommunale Politik und Verwaltung, zivilgesellschaftliche Akteure, (ehrenamtlich) Engagierte, Wirtschaft und Kultur mitwirken können bei der Entwicklung hin zu einer solidarischen und inklusiven Stadt. Dieses Fazit gilt genauso für die Abschlussveranstaltung der Themenwochen: Das offene Dialogforum „Solidarische Kieze selbst gestalten – zwischen engagement.macht. demokratie“ wurde von Olaf Neumann, Prorektor für Forschung, Kooperationen und Digitalisierung eröffnet und mit einem facettenreichen Vortrag von Jochen Gollbach, bis Anfang 2020 langjähriger Leiter der Freiwilligenagentur Marzahn-Hellersdorf, inhaltlich gefüllt. Manche roten Fäden der Eröffnungsdiskussion konnten hier wieder aufgegriffen werden und die bereits erwähnte Kampagne „Solidarische Kieze“ schließt hier nahezu nahtlos an.

„Für mich ist Solidarität gegenseitiges Supporten“

Mit der Ausstellung und dem Spazierblick „Wider das Vergessen – Stolpersteine in Marzahn-Hellersdorf“ vom bezirklichen Bündnis für Demokratie und Toleranz konnte eine weitere Kooperation vertieft werden: Während der Themenwochen war die Ausstellung vor dem Audimax der ASH Berlin zu sehen. Sie dokumentiert die Stolpersteine in Marzahn-Hellersdorf und informiert über die Familiengeschichten der größtenteils in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten ermordeten Juden im Bezirk. Aus dieser Kooperation mit dem Bündnis ist als weitere gemeinsame Aktivität im Januar 2020 ein Spazierblick zu ausgewählten Stolpersteinen in Kaulsdorf und Mahlsdorf entstanden.

Die beiden Bündnissprecher_innen Henny Engels und Steven Kelz haben bereits Interesse signalisiert an weiteren Spazierblicken und gemeinsamen Aktivitäten zum Thema Stolpersteine, zum Beispiel im Rahmen der Mitte September stattfindenden Berliner Freiwilligentage sowie der bezirklichen Gedenkwoche zur Erinnerung an die Opfer der Novemberpogrome von 1938. Beide Veranstaltungen finden jährlich statt und die ASH Berlin hat sich bereits in den letzten beiden Jahren an der Novembergedenkwoche beteiligt.

„Solidarität ist, wenn Leute versuchen, zusammen zu denken, zusammen bestimmte Wege zu gehen ...“

Sehr erfreulich ist, dass die ASH Berlin auch für 2020 wieder offizielle Partnerin der Berliner Freiwilligentage ist, die unter dem Dach des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, mit dem Medienpartner Berliner Tagesspiegel und unter der Schirmherrschaft des Regierenden Bürgermeisters veranstaltet werden. Dieses Jahr lautete das Motto „Lern.Ort.Engagement“. Aktivitäten, Veranstaltungen und kritische Auseinandersetzungen rund um Fragen, was es braucht, damit Berlin mit seinen Kiezen wirklich zu einer solidarischen Stadt für alle hier lebenden Menschen wird und wo freiwilliges und ehrenamtliches Engagement manchmal auch staatlich in den Dienst genommen wird, sind auch dieses Jahr wieder willkommen. Im Herbst dann hoffentlich nicht mehr Corona-bedingt nahezu ausschließlich mit Online-Begegnungsformaten, sondern mit „face-to-face“-Interventionen und Begegnungen im öffentlichen Raum. ■

Literatur:

Dieterich, Antje (2019). Solidarity Cities. Lokale Strategien gegen Rassismus und Neoliberalismus. Unrast-Verlag Münster.

Europäisches Städtenetzwerk Solidarity Cities: <https://solidaritycities.eu/>

Solidarity City Berlin – Netzwerk: <http://solidarity-city-berlin.org/>

Solidarity City – Eine Stadt für alle: <https://solidarity-city.eu/de/>

Solidarische Kieze in Marzahn-Hellersdorf: <https://buenndnis.demokratie-mh.de/solidarische-kieze/>

Wenke, Christoph/ Kron, Stefanie (Hrsg.) (2019): Solidarische Städte in Europa. Urbane Politik zwischen Charity und Citizenship. Rosa-Luxemburg-Stiftung.



© IFAF Berlin / Cristian Pérez

alice forsch

Hand in Hand

Forschung und Organisationsentwicklung bewirken Chancen und Risiken für die Forschungspartner – ein Rückblick auf das Forschungsprojekt zur Psychosozialen Notfallversorgung infolge des Anschlags auf dem Breitscheidplatz

Olaf Neumann und Gabriele Besser

Persönliches Vorwort

Auf meiner Internetpräsenz steht seit Beginn meiner Tätigkeit an der ASH Berlin, dass ich „Praxis als Ort der Theorieentstehung und -entwicklung“ verstehe. Ich dachte immer, dass das nichts Besonderes sei, werde allerdings häufiger von Praxispartnern, aber auch von Studierenden darauf angesprochen. Hier möchte ich gemeinsam mit Gabriele Besser Einblick geben, vor welchen Herausforderungen

wir als Forschende mit einer solchen Anwendungsorientierung stehen. Frau Besser ist Diplomsoziologin, Supervisorin und Organisationsentwicklerin und war bis 31. März 2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im nun beendeten Forschungsprojekt zur Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV) infolge des Anschlags auf dem Breitscheidplatz 2016. In dem vom IFAF geförderten zweijährigen Forschungsprojekt arbeiteten

wir forschungsseitig eng mit Vincenz Leuschner (Professur für Kriminologie und Soziologie) von der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin und seiner Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Frau Friederike Sommer zusammen.

Das Umfeld des Forschungsprojekts am Breitscheidplatz

In der Öffentlichkeit hat der terroristische Anschlag am Breitscheidplatz eine

herausragende Aufmerksamkeit und infolge Betroffenheit und Anteilnahme erzeugt. Neben den polizeilichen Bemühungen Terroranschläge im Vorfeld zu verhindern, ist es von ebenso großer Bedeutung die Resilienz der Bevölkerung im Falle eines Anschlags zu stärken und funktionierende Unterstützungssysteme für Betroffene vorzuhalten. Hierzu zählt neben den Systemen der polizeilichen und nicht-polizeilichen Gefahrenabwehr, des Rettungswesens und der Notfallmedizin auch das System der PSNV. PSNV umfasst dabei „die Gesamtstruktur und die Maßnahmen der Prävention sowie der kurz-, mittel- und langfristigen Versorgung im Kontext von belastenden Notfällen bzw. Einsatzsituationen“. (BBK, 2012, 20) In Deutschland wird die PSNV weitestgehend ehrenamtlich organisiert. In den Hilfsorganisationen des Katastrophenschutzes (DRK, Johanniter, ASB etc.) werden dazu Helfer_innen für den PSNV-Einsatz regelmäßig geschult und vorbereitet. In Berlin werden diese Helfer_innen von der Notfallseelsorge/Krisenintervention Berlin (NFS/KI Berlin) als Dachorganisation gebündelt und strukturiert. Die NFS/KI Berlin war der Praxispartner unseres Forschungsprojekts. Diese Netzwerkorganisation ist ein Zusammenschluss von acht Kooperationspartnern, was im Bereich der PSNV in dieser Form einzigartig in Deutschland ist. Die NFS/KI Berlin hatte den Mut uns in ihre Strukturen, ihre Abläufe schauen zu lassen. Wir durften also hinter die Fassade der Organisation blicken.

Das Design des Forschungsprojektes aus wissenschaftlicher Perspektive

Im wissenschaftlichen Diskurs um Anwendungsorientierung in der Forschung befinden sich Forschende auf einem Kontinuum mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Schwerpunktsetzungen (Wissenschaftsrat (WR), 2020, 11). Im Zuge der Anwendungsorientierung sollten Forschende in der Lage sein, andere Fragen an die Praxis zu stellen und andere Impulse zu geben, um anderes Handeln und andere Strukturen zu ermöglichen. Das verläuft nicht immer konfliktfrei und das Voranschreiten im Projektverlauf muss deshalb kontinuierlich ausgehandelt werden. In unserem Forschungsdesign haben wir Analyse mit Organisationsentwicklung eng verwoben und durchgängig

auf ein offenes Forschungsformat gesetzt. Ein solches Verweben von forschender Analyse und Organisationsentwicklung ist jedoch auch risikobehaftet, denn beide Prozesse haben unterschiedliche Tempi und sind schon deshalb nicht einfach aufeinander abzustimmen. Dieses offene Forschungsformat macht auch andere Probleme sichtbar, an die vorher in der Regel niemand gedacht hat.

Forschende begeben sich mit dieser konsequenten Anwendungsorientierung in ein Spannungsfeld, denn über die Erwartungen des Praxispartners hinaus, gibt es diese auch von vorgesetzten Behörden und dem weiteren Umfeld. Manchmal ist es für die Forschenden eine Gratwanderung sich nicht vereinnahmen zu lassen, „die eigene Souveränität und Unabhängigkeit in der Forschung zu wahren.“ (Wissenschaftsrat, 2020, 22). Zum Ende des Forschungsprojektes stehen wir als Forschende durchaus auch in der Auseinandersetzung zur Frage: Wem gehören eigentlich die Forschungsergebnisse? Manches Wissen, dass man in zwei Jahren forschungsseitig angesammelt hat, ist so sensibel, dass es nicht einfach unkommentiert an Dritte weitergegeben werden kann, sondern dass über geeignete Publikationen und Vortragsformate nachgedacht werden muss.

Das Design des Forschungsprojektes aus Praxisperspektive

Die NFS/KI Berlin ist mit ihrer Beteiligung das Wagnis eingegangen, dass sichtbar wird, was vielleicht nicht geklappt hat, was infrage zu stellen ist und in der Organisation eines großen Netzwerks nicht nur rund läuft. Das war eine mutige, selbstbewusste und zukunftsorientierte Entscheidung, die nur auf der Basis von Vertrauen zu treffen ist. Die Organisationsberatung hatte in diesem Sinne auch eine Brückenfunktion zwischen den einzelnen Teilen und Phasen des Forschungsprojektes.

Systemischer Beratung immanent ist, dass kein Bereich der Organisation unberührt bleibt und Veränderung nie ein wirkliches Ende hat, wenn wir ernst nehmen, dass Organisationen lebendige Organismen sind, die ständig in Bewegung sind. Parallel zu dem Forschungsprojekt hatte auch die NFS/KI Berlin selbst kurz nach dem Anschlag eigene Maßnahmen zur Weiterentwicklung und

Qualitätssicherung der Organisation gestartet. Diese sind in den Prozess einbezogen worden und werden an manchen Stellen in der Reflexion der Ergebnisse des Forschungsprojekts nochmals eine Veränderung erfahren. Die wertschätzende, nicht wertende Haltung der Forscher_innen und der Organisationsentwicklerin, die Erkenntnis, dass niemand Schuldige und Probleme sucht, sondern es darum geht Chancen und Lösungen zu entdecken, Dinge weiterzuentwickeln, hat die gemeinsame Arbeit sehr entspannt und ausgesprochen produktiv gemacht.

Hinter unsere eigenen Kulissen geschaut oder warum Kooperation so wichtig ist ...

Ein solches Forschungsprojekt stampt man nicht einfach so aus dem Boden. Es bedurfte langjähriger Kooperationserfahrungen zwischen dem Praxispartner und den Forschenden, den forschungsseitig Hauptverantwortlichen untereinander und nicht zuletzt auch zwischen den beiden Autor_innen dieses Beitrags. Gemeinsam haben wir schon einige sensible Qualitäts- und Organisationsentwicklungsprozesse initiiert und begleitet.

Manchmal werden wir gefragt, was denn nun konkret herausgekommen sei? Dieser Artikel gibt vielleicht eine Idee davon, dass ein gelungener und auf der Basis wissenschaftlicher Untersuchungsergebnisse initiiert Organisationsentwicklungsprozess ein wichtiges und praxisrelevantes Ergebnis ist. Darüber hinaus konnten wir aufzeigen, dass sich ein Einsatz in einer Großschadenslage von einem Alltagseinsatz der PSNV unterscheidet und neue Führungs- und Handlungsstrategien der Psychosozialen Notfallversorgung erfordert, die über die bisher vorgegebenen Strukturen hinausgehen. Die zukünftige Entwicklung einer eigenen psychosozialen Handlungslogik scheint als nächster Entwicklungsschritt erforderlich, die sich von der Logik der Feuerwehr und Polizei unterscheidet und die Potenziale der Zivilgesellschaft stärker einbezieht. Diese hier nur grob skizzierten Ergebnisse werden Gegenstand weiterer und größerer Publikationen sein. ■

Weitere Informationen

www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/psnvnet/

Berliner Schnauzen

Ein Forschungsprojekt untersucht, wie sich hundegestützte Interventionen in Therapeutischen Jugendwohngruppen in Berlin und Brandenburg auswirken.

Marilena de Andrade und Sandra Wesenberg

An einem regnerischen Mittwochnachmittag im Januar betritt die Labradorhündin Mina mit ihrer Halterin Karin – einer ausgebildeten Fachkraft für Tiergestützte Interventionen (TGI) – den Gruppenraum einer Therapeutischen Wohngruppe (TWG), in der fünf junge Menschen zwischen 13 und 27 Jahren und ein_e Betreuer_in aus der TWG in ganz unterschiedlicher Stimmung auf das Mensch-Hund-Team warten. Für die einen ist es eine selbst gewählte Herausforderung, etwas mit Hunden in einer kleinen Gruppe zu machen, für die anderen ist es der lang ersehnte Wunsch, endlich wieder Kontakt mit Hunden zu haben, die in den meisten TWGs im Alltag nicht präsent sind. Nach der kurzen Befindlichkeitsrunde soll heute eine Übung stattfinden, in der sich alle Jugendlichen gemeinsam einen Parcours ausdenken, in dem sie selbst die Hürden sind, die die Hündin überwinden soll.

Es dauert eine Weile, bis die Idee ausdiskutiert ist und die ersten beiden Personen den Mut haben, sich gegenseitig an den gestreckten Armen zu halten, in die Hocke zu gehen, damit Mina über das Hindernis springen kann, um anschließend im Slalom zwischen den beiden anderen Jugendlichen hindurchgeführt zu werden. Der erste Anlauf scheitert – das etwas zu leise und aufgeregt gegebene Signalwort zum Start des Parcours kann Mina nicht deuten, setzt sich hin und schaut die Jugendlichen neugierig an. Bevor die positive Stimmung in der Gruppe in Frustration umschlägt, interveniert Karin sensibel und erläutert das Signal nochmals. Beim zweiten Versuch klappt es dann auch schon: Mina springt, läuft erst rechts, dann links an beiden Jugendlichen vorbei, bekommt am Schluss ihre Belohnung und fängt mit einem neuen Jugendlichen von vorne an.

Diese Szene gibt einen kleinen Einblick in die Umsetzung des bewältigungs-

gender- und traumasensiblen Interventionsprogramms „Berliner Schnauzen“, das im Rahmen des IFAF-geförderten Forschungsprojekts „Tiergestützte Interventionen in Therapeutischen Wohngruppen“ (TGI-TWG) entwickelt wurde und aktuell in sieben verschiedenen TWGs in Berlin und Brandenburg durchgeführt wird.

Mensch-Tier-Interaktionen haben ein spezielles Wirkungspotenzial

Insgesamt haben Tiergestützte Interventionen in den letzten Jahren in der psychosozialen Arbeit stark an Gewicht gewonnen, auch in der stationären Kinder- und Jugendhilfe (Saumweber 2009; Rinkel 2019). Viele Professionelle sind davon überzeugt, dass Mensch-Tier-Interaktionen ein spezielles Wirkungspotenzial haben, das sich in zwischenmenschlichen Begegnungen nicht in gleicher Weise aktivieren lässt. Gerade in der Arbeit mit jungen

Personen in TWGs, die häufig biographisch hoch belastet sind, scheint diese sogenannte Eisbrecherfunktion besonders bedeutsam. Im IFAF-Projekt TGI-TWG wird durch einen kooperativen und interdisziplinären Zugang von Praxis- und Forschungsakteur_innen ein hundegestütztes Interventionsprogramm entwickelt und in der stationären Jugendhilfe erprobt.

Ziel des Forschungsprojektes ist es, Wirkungen und Effekte sowie Rahmenbedingungen für hundegestützte Interventionen in Therapeutischen Wohngruppen zu eruieren. Konkrete Fragen sind beispielsweise, inwiefern sich hundegestützte Interventionen auf den Selbstwert, das Vertrauen und Wohlbefinden, die Kommunikation, den Gruppenzusammenhalt oder die Beziehungsgestaltungen junger Menschen in den TWGs auswirken. Die Evaluation der Wirkungen und Effekte (mixed-method-Studie) nutzt verschiedene quantitative wie qualitative Erhebungs- und Auswertungsverfahren, um die im Projekt involvierten Jugendlichen und Betreuer_innen zu befragen (unterschiedliche standardisierte Fragebögen, videogestützte Beobachtungen, 20 qualitative Interviews und 3 Gruppendiskussionen).

Bewältigungs-, gender- und traumasensibles Vorgehen

Das Interventionsprogramm fokussiert auf ein bewältigungs- und traumasensibles Vorgehen. In den Ursprungsfamilien der Kinder und Jugendlichen, die in Therapeutischen Wohngruppen leben, häufen sich psychosoziale Problemlagen (Wesenberg et al., 2019). Über 60 Prozent der fremd untergebrachten jungen Menschen weisen Symptome psychischer Problematiken auf, knapp 80 Prozent haben traumatische Erfahrungen, viele sind sequenziell traumatisiert (Schmid, 2007). Die sich daraus ergebenden besonderen

Charakteristiken der Zielgruppe des tiergestützten Programms werden in der Konzeption der Intervention wie auch der Begleitevaluation berücksichtigt.

Zudem wird im Projekt TGI-TWG ein gendersensibles Vorgehen umgesetzt. Wie Lotte Rose (2012) konstatiert, spielen Geschlechterfragen im Fachdiskurs zu Tiergestützten Interventionen bislang nur selten eine Rolle. In den wenigen vorhandenen Untersuchungsbefunden aus der Forschung zu Mensch-Tier-Beziehungen – zumeist quantitativen Befragungsstudien – finden sich (statistische) Unterschiede zwischen den erfragten Geschlechtszugehörigkeiten „männlich“ und „weiblich“. Zum einen finden sich kaum Befunde jenseits dieser Binari-tät, zum anderen sind die Texte zu den Studien stark differenztheoretisch figuriert und erwecken den Eindruck einer markanten Geschlechterdifferenz, die in einem nächsten Schritt theoretisch plausibilisiert wird.

Im vorliegenden Projekt soll es explizit nicht darum gehen, Geschlechterunterschiede zu reifizieren. Ein gendersensibles Vorgehen wird dagegen in der Durchführung des Programms „Berliner Schnauzen“ als auch in der begleitenden mixed-method-Studie in verschiedener Weise realisiert: Zum Beispiel werden die Fachkräfte für Tiergestützte Interventionen in einem Workshop explizit hinsichtlich der Thematik sensibilisiert. In der Begleitevaluation wird auf die in Fragebögen häufig zu findende ausschließliche Erhebung des biologischen Geschlechts nach dem binären Modell verzichtet und in der Auswertung der Daten werden soziale Differenzierungen jenseits der Geschlechterkategorie in den Blick genommen. In den qualitativen Interviews und Gruppendiskussionen werden bewusst Möglichkeiten hergestellt, Themen rund um geschlechtliche (und auch sexuelle) Vielfalt zu besprechen.

Hier gibt es also stets viel zu bedenken. Bis zum Spätsommer diesen Jahres werden Mina und Karin sowie die beiden anderen Mensch-Hund-Teams in allen sieben TWGs das Interventionsprogramm durchgeführt haben, sodass daran anknüpfend Empfehlungen und Best-Practice-Beispiele zu tiergestützter Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe abgeleitet und veröffentlicht werden können. Wie unsere verschiedenen Vorhaben in der Praxis ankommen bleibt also gespannt abzuwarten. ■

Kurzinformation

Projektname

Tiergestützte Interventionen in Therapeutischen Jugendwohngruppen

Projektlaufzeit

01.04.2019 bis 31.03.2021

Projektleitung

Prof. Dr. Silke Gahleitner und
Prof. Dr. Sandra Wesenberg (ASH Berlin),
Prof. Dr. Claudia Gather und
Prof. Dr. Sigrid Betzelt (HWR Berlin)

Projektmitarbeiter_innen

Annett Eckloff, Conny Martina Brederick
(Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen);
Marilena de Andrade, Joana Lanwehr
(Studentische Mitarbeiter_innen)

Kooperationspartner_innen

ajb GmbH, Leben mit Tieren e. V.,
Pestalozzi-Fröbel-Haus Berlin (PFH),
Koralle – Therapeutische Wohngruppen,
Pfefferwerk, TWG Cayenne 1055, Prowo e. V.,
EJF – Dr. Janusz Korczak-Haus am Tierpark

Mittelgeber_in

Institut für angewandte Forschung Berlin
(IFAF Berlin)

Kontakt

E-Mail: berliner.schnauzen@ash-berlin.eu

Quellen:

Wesenberg, Sandra, Frank, Christina, de Andrade, Marilena, Weber, Miriam & Gahleitner, Silke Birgitta (2019). BEGEVAL. Begleitevaluation der Therapeutischen Jugendwohngruppen in Berlin. Abschlussbericht. November 2018. Goßmannsdorf: ZKS Medien.

Saumweber, K. (2009): Tiergestützte Pädagogik in der stationären Jugendhilfe. Die Wirkung tiergestützter Interventionen bei verhaltensgestörten Jugendlichen in stationären Jugendhilfemaßnahmen. Zugl.: Diss., Uni Köln. Norderstedt: Books on Demand.

Rinkel, S. (2019): Tiere in der stationären Jugendhilfe. Hunde als Mitbewohner verhaltensauffälliger Jugendlicher. Dortmund: Fachhochschule Dortmund.

Rose L. (2012) Hat Tierliebe ein Geschlecht? Bestandsaufnahme zur Genderforschung in der Mensch-Tier-Beziehung. In Jutta Buchner-Fuhs und Lotte Rose (Hrsg.). Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren (S. 285–307). Heidelberg: Springer

Schmid, M. (2007). Psychische Gesundheit von Heimkindern. Eine Studie zur Prävalenz psychischer Störungen in der stationären Jugendhilfe. Weinheim: Juventa.

Niedrigschwellige Unterstützung für minderjährige Geflüchtete



© Tranautritam from Pexels

Traumatisierte minderjährige Geflüchtete sollen mithilfe eines Internetportals und psychosozialer Diagnostik adäquate Unterstützung finden.

Lisa Große und Annina Fischer

Asyse kommt mit ihrer Mutter und ihrem kleinen Bruder aus Syrien nach Deutschland. Sie hat durch Krieg und Flucht viele seelische und soziale Verletzungen erfahren. Angekommen in Deutschland ist sie zwar zunächst sicher, fühlt sich aber seltsamerweise nicht sicher: Sie merkt zunehmend, dass sie sich nicht mehr konzentrieren kann, Alpträume hat, häufig ganz unvorhersehbar zusammenzuckt. Besonders wenn sie ein lautes Knallen hört, steigt Panik in ihr auf – sie hat das Gefühl, wieder mitten im Krieg zu sein. Dazu ist sie mit vielen Aufgaben in Deutschland konfrontiert: Sie vermisst ihre Heimat, Freunde und zu vielen ihrer Familienangehörigen hat sie keinen Kontakt. Sie möchte eine neue Sprache lernen, sich die neue Umgebung

erschließen. Rechtliche Fragen stellen sich, ihre Mutter ist krank, sie kümmert sich daher um ihren kleinen Bruder, sie würde gerne auch Anschluss an Freunde finden u.v.m.

Die Frage nach einer adäquaten Unterstützung stellt sich, die Asyses Sprache im doppelten Sinne spricht. Aber selbst für Fachkräfte ist schwer herauszufinden, wo genau Hilfe wie geleistet wird. Für Asyse, für die die Sprache, aber auch Gesetze und Art des Umgangs mit Gesundheit in Deutschland fremd sind, ist es daher schwierig bis unmöglich, passende Unterstützung zu finden und über ihre Gefühle und Gedanken, die sie verunsichern, zu sprechen. Ziel des Forschungsprojekts „Traumatisierte minderjährige Geflüchtete verstehen

und unterstützen“ (TraM) ist daher ein möglichst niedrigschwelliger Zugang zu einem Traumaerkennungs- und Unterstützungsportal in Form einer Webseite und in weiterer Folge zu einer passfähigen psychosozialen Beratung.

In dem Portal soll die Möglichkeit bestehen, über ein virtuelles Spiel Hinweise zu erhalten, ob es sich bei Asyses Gefühlen und Gedanken um Symptome einer traumatisch geprägten Belastung handelt. Neben dem Screening soll es auf der Internetseite einen Peer-Chat geben, in dem Asyse die Möglichkeit hat, sich an jemanden zu wenden, welcher/welche ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Hier kann Asyse sich mit anderen Geflüchteten in ihrer Muttersprache über ihre Situation austauschen und Informationen,

aber auch Anerkennung und emotionalen Halt erfahren. Auf dem Portal soll es zudem Informationen zu Unterstützung verschiedenster Art (z.B. Anträge und Hilfeformen) geben.

Für das Suchen und Finden passfähiger psychosozialer Beratungsangebote wird ein psychosoziales Diagnostikmodell (mit Biografie- und Lebenswelt-diagnostik) entwickelt, welches in Beratungsstellen angeboten werden kann. Sollte AsySe also in eine psychosoziale Beratungsstelle gehen (bspw. das Jugendamt), soll das Diagnostikmodell dort bekannt sein. Gemeinsam mit den Fachkräften kann sie dort ein umfassendes Bild über Stressoren und Ressourcen erarbeiten. Dabei spielen frühere (seelische) Verletzungen, aktuelle Belastungen, aber auch unterstützende Aspekte (Interessen, Freunde, Familie) eine Rolle. Diese sind die Grundlage dafür, passende (weitere) Hilfsangebote zu vermitteln bzw. zu installieren.

Die erste Stufe auf der Webseite ist ein Erkennungs-Test für das etwaige Vorliegen traumatischer Belastungen mithilfe künstlicher Intelligenz (KI). Dabei bekommen die Teilnehmer_innen visuelle Reize (z. B. ein Wimmelbild) und Aufgaben (z. B. etwas finden). Während die Teilnehmer_innen die Aufgaben lösen, werden Veränderungen in der Mimik und Stimme aufgenommen und mittels selbstlernendem Logarithmus analysiert. Bei Verdacht auf traumaspezifische Belastungen soll dann auf Unterstützungsangebote (z. B. den Peer-Chat und Therapiezentren) hingewiesen werden. Die Erstellung der späteren psychosozialen Diagnose erfolgt nur durch Fachkräfte. Das Screening auf dem Portal ist lediglich als VORtest zu betrachten. Das Wichtige und Neue an dem Portal ist die Niedrigschwelligkeit des Zugangs und über dieses Hinweise zu bekommen, welche das Suchen nach Unterstützungsangeboten ggfs. erst ermöglichen. Die entstehenden Daten werden entlang der Empfehlung von Datenschutzbehörden geschützt.

Die zweite Stufe, der Peer-Chat, dient dazu, mit Menschen, welche ähnliche Erfahrungen gemacht haben, zu sprechen, sich zu öffnen und angenommen zu fühlen. Das ist besonders in der Zeit der

Neuorientierung in einem fremden Land und den hinzukommenden gesundheitlichen Beschwerden, eine wichtige Möglichkeit, erste Ansprechpartner_innen zu finden.

Die dritte Stufe – psychosoziale Diagnostik – soll wie beschrieben in den psychosozialen Beratungs- und Behandlungsangeboten erfolgen. Durch die Komponenten kategoriale Diagnostik, Biografieanalyse und Lebensweltdiagnostik werden dort umfassend individuelle und lebensweltbezogene Faktoren (unterstützende und stärkende und belastende) mit den Klient_innen erarbeitet und als Grundlage für eine Hilfeplanung (was braucht es hier für spezifische Angebote?) genutzt.

Für die Entwicklung der Stufen und die Erhebung der Daten konzentriert sich das Projekt TraM zunächst auf den Raum Berlin. Dabei wird die ASH Berlin durch Integrationslotsinnen und -lotsen (zugewanderte Menschen, welche bei sozialen Fragen und Sprachmittlung helfen) in Berlin unterstützt. Für den Test des Portals wird es wahrscheinlich eine Fokussierung auf Berlin geben, geplant ist jedoch, dass unabhängig vom Ankunftsort in Deutschland die Nutzung des internetbasierten Angebots ermöglicht werden soll. Für die Entwicklung des psychosozialen Diagnostikmodells werden im ersten Schritt Interviews mit geflüchteten Menschen (18–21 Jahre) geführt und mit Gruppendiskussionen von Fachkräften verknüpft. Hierzu kooperiert die ASH Berlin mit vier Praxiseinrichtungen im Fluchtbereich. Das Modell wird nach einer praxisnahen Entwicklung implementiert und formativ evaluiert.

Die ASH Berlin hat bei der Entwicklung des Portals zwei Aufgaben, die jeweils von einer Professorin geleitet werden – Koordination des Gesamtprojektes und Entwicklung des psychosozialen Diagnostikmodells (Stufe 3).

Die Entwicklung des psychosozialen Diagnostikmodells wird von Prof. Dr. Silke Gahleitner geleitet. Lisa Große, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, erarbeitet die jeweils anstehenden Schritte und Aufgaben: Interviewleitfäden, wissenschaftlicher Theoriebestand, Interviewauswertung sowie organisatorische

Aufgaben. Bereichert wird die Zusammenarbeit mit den Praxiseinrichtungen durch die wertvolle Unterstützung vier studentischer Tutor_innen, welche das Projekt begleiten.

Die Gesamtkoordination des Verbundes sowie die inhaltliche Evaluation steht unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Luzi Beyer. Die Aufgaben der Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Annina Fischer bestehen vor allem in der Koordination der beteiligten Hochschulen und deren Mitarbeiter_innen. Ein wichtiger Aspekt für das Projekt ist die ethische Reflektion in der Erarbeitung der Stufen mit Unterstützung einer vulnerablen Personengruppe. Annina Fischer übernimmt daher auch die Organisation von ELSI (Ethical, Legal and Social Aspects) -Workshops und unterstützt bei der Durchführung der Anforderungsanalyse der ELSI-Aspekte. ■

Kurzinformation

Projektname

Traumatisierte minderjährige Geflüchtete verstehen und unterstützen: Entwicklung eines niedrigschwelligen Screening- und Unterstützungs-Portals als Grundlage eines umfassenden psychosozialen Diagnostikmodells

Projektlaufzeit

01.09.2019 bis 31.08.2022

Projektleitung

Prof. Dr. Luzi Beyer, Prof. Dr. Silke Gahleitner (Teilprojekt ASH Berlin)

Projektmitarbeiter_innen

Annina Fischer, Lisa Große

Kooperationspartner_innen

Rheinische Fachhochschule, Hochschule Niederrhein, Hochschule für Medien Kommunikation und Wirtschaft

Mittelgeber_in

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), Forschung an Fachhochschulen

Kontakt

luzi.beyer@ash-berlin.eu,
sb@gahleitner.net



Digitalisierung in den Gesundheitsfachberufen

Therapeutische Diagnostik durch den Einsatz digitaler Technologien

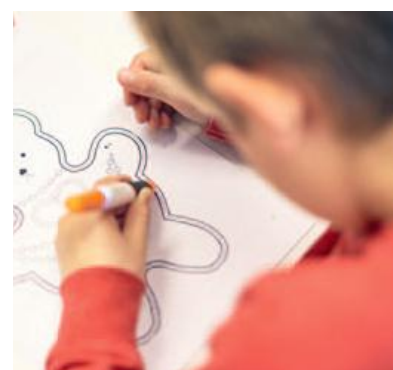
Elke Kraus und Cornelia Schübl

Evidenzbasierte Praxis und Effizienznachweise sind aktuell von größter Bedeutung in den Gesundheitsberufen und dafür sind valide und zuverlässige Testinstrumente unabdingbar. Wir benötigen dafür valide Assessments – eine Reihe von Tests für einen bestimmten Aspekt wie beispielsweise Motorik, um damit objektiv und zuverlässig den Status der Fähigkeiten, Fertigkeiten und Handlungen eines Menschen erfassen zu können. Mit denselben Assessments können wir dann eine Verbesserung/Veränderung messen, indem wir sie nach einer Behandlung oder Intervention wieder einsetzen, und somit die Effektivität der Behandlung belegen. Nicht nur bietet eine effiziente und präzise Befunderhebung das Fundament für eine gezielte Intervention, sondern es ermöglicht auch Wirksamkeitsnachweise. Assessments der manuellen Fertigkeiten werden vor allem im Kindesalter in Bezug auf den Entwicklungsstand von unterschiedlicher Seite her eingesetzt. Umso verwunderlicher erscheint die Tatsache, dass Durchführung und Interpretation der Tests bis heute meist

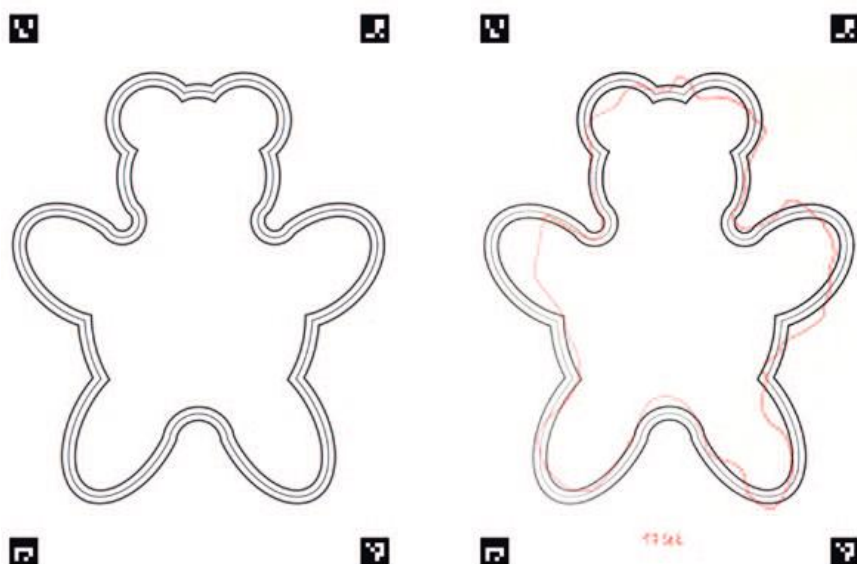
ohne IT-Unterstützung erfolgen und anhand von subjektiv anfälligen Kriterien eingeschätzt werden, wodurch Reproduzierbarkeit und Vergleichbarkeit der Ergebnisse erheblich vermindert werden. Gleiches gilt für die Durchführung von klinischen Tests sowie Diagnostik und Kontrolle der Therapie von Erkrankungen wie Dystonie, ADHS oder Parkinson.

In Zusammenarbeit mit der HTW – Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin wurde diese Problematik in dem IFAF-geförderten manDAAD-Projekt (Manuelle Fertigkeiten: Digitalisiertes Assessment, Analyse und Dokumentation) unter der Leitung von Prof. Dr. Elke Kraus thematisiert. Das manDAAD Projekt verfolgte folgende Ziele:

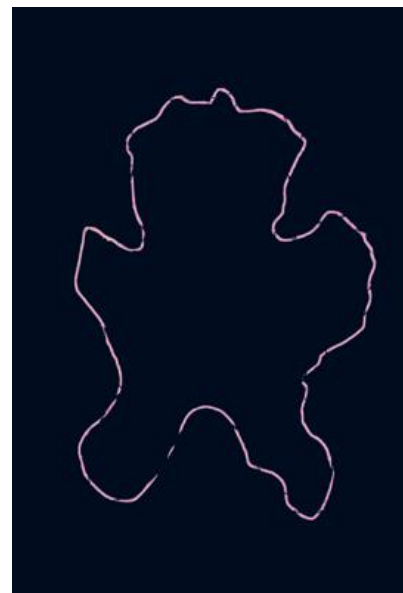
1. Digitalisierung eines standardisierten Assessments
2. Therapeutischer Einsatz eines Tablets und des STABILO-DigiPens
3. BestPractice-Beispiel für die Digitalisierung in den Gesundheitsfachberufen zu liefern.



Durchführungs-App und STABILO DigiPen zur Erfassung von qualitativen Daten der Motorik



Auswertungs-App durch Imagingtechnik für einen motorischen Nachspurtest



Im Vorgängerprojekt dig-Tema, welches ebenfalls in Kooperation mit der HTW an der ASH Berlin stattfand, wurden bereits die Grundlagen eines digitalisierten Dokumentations- und Auswertungssystems für ein standardisiertes motorisches Assessment entwickelt. Das bedeutet, dass die Assessment-Formulare nicht mehr auf Papier sondern auf dem Tablet erfolgte, und die Auswertung (z. B. die Genauigkeit und Häufigkeiten der Ergebnisse zu verrechnen) automatisiert wurde. Das manDAAD Projekt konnte die Erkenntnisse dieses Projekts nutzen und darauf aufbauen.

Ziel des manDAAD Projektes war es insbesondere, die Durchführung, Auswertung und Dokumentation des Assessments zu digitalisieren. Zusammen mit dem Kooperationspartner STABILO wurde der DigiPen zur Verfügung gestellt, um Daten von wichtigen qualitativen Aspekten quantitativ zu erfassen. Zum Beispiel werden bestimmte motorische Aspekte wie Bewegungsqualität, Druck, Bewegungsfluss etc. beim Schreiben und Malen typischerweise mittels

Beobachtung und subjektiver Einschätzung der Anwender_innen erfasst. Durch den DigiPen können diese Aspekte genau gemessen und dokumentiert werden. In dem manDAAD Projekt wurde eine Durchführungs-App für den DigiPen entwickelt (siehe erste Abbildung). Des Weiteren entstanden eine Auswertungs-App (siehe zweite Abbildung) und eine Dokumentations-App. Diese Apps werden in weiterführenden post-manDAAD Projekten Proband_innen zum Austesten zur Verfügung gestellt, die dann wiederum in einer Praktikabilitätsstudie befragt werden, um die Anwendungsfreundlichkeit der Apps zu sichern und sie marktfähig zu machen. Es sollen auch noch weitere Apps entwickelt werden, sodass alle relevanten Aspekte eines Assessments digitalisiert werden. Dieses soll die klinische Entscheidungsfindung von Therapeut_innen sowie die praxisbasierte Evidenz maßgeblich unterstützen, aber nicht ersetzen. Das Clinical Reasoning der Anwender_innen von digitalisierten Assessments jedoch kann und sollte nicht digitalisiert werden! ■

Kurzinformation

Projektname

Manuelle Fertigkeiten: Digitalisiertes Assessment, Analyse und Dokumentation

Projektlaufzeit

01.04.2018 bis 30.06.2020

Projektleitung

Prof. Dr. Elke Kraus (ASH Berlin),
Prof. Dr. Peter Hufnagl (HTW Berlin)

Projektteam

Cornelia Schübl (ASH Berlin),
Sebastian Lohmann (HTW Berlin)

Kooperationspartner_innen

Stabilo International GmbH
Verband Deutscher Ergotherapeuten
AOK Nordost - GeWINO - Gesundheitswissenschaftliches Institut Nordost
Serrala Group GmbH

Kontakt

Prof. Dr. Elke Kraus: kraus@ash-berlin.eu
www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/mandaad/

Die bürgerliche Frauenbewegung in der Geschichte der Sozialen Arbeit

Ein geschenktes Fotoalbum und die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit im Digitalen Deutschen Frauenarchiv (DDF)

Sabine Toppe

Die bürgerliche Frauenbewegung des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts hat in Deutschland wesentlich zur Entwicklung und Etablierung Sozialer Arbeit als (Frauen-)Beruf beigetragen, mit einer beachtlichen Personalunion zwischen den Führungspositionen der Frauenbewegung und denen der Sozialen Arbeit. Es wurden Ausbildungsstätten gegründet, Lehrbücher und Methoden entwickelt. Ein Projekt des Alice Salomon Archivs, gefördert von Februar 2018 bis März 2019 durch das Digitale Deutsche Frauenarchiv (DDF) mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), hat sich anhand eines historischen Fotoalbums und von Archivmaterialien der von Alice Salomon gegründeten Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit mit diesem zentralen Teil der Geschichte der Frauenbewegung beschäftigt. Ziel des Projekts war es, die Bedeutung der historischen Sozialen Arbeit in der bürgerlichen Frauenbewegung und von deren Akteurinnen, und damit letztlich die Entwicklung der Sozialen Arbeit als (Frauen-)Beruf, sichtbar zu machen.

Ein Fotoalbum über die Frauengeschichte der Sozialen Arbeit von 1929

Im ersten Teil des Projekts wurde ein umfangreiches und einzigartiges Fotoalbum (Abb. 1) mit wichtigen Persönlichkeiten der Sozialen Arbeit, persönlichen Widmungen und Darstellungen von Ausbildungssituationen vor dem Verfall gerettet und der Öffentlichkeit analog im Alice Salomon Archiv und digital auf dem Portal des Digitalen Deutschen



Abb. 1: Ein Fotoalbum für Alice Salomon von 1929

Frauenarchivs zugänglich gemacht. Das Fotoalbum mit 41 Abbildungen erzählt die Geschichte der Sozialen Arbeit seit ihren Anfängen um 1900, als die Soziale Arbeit von Frauen in Verbindung mit der Frauenbewegung entwickelt wurde. Alice Salomon¹, Gründerin der Sozialen Frauenschule, erhielt es 1929 von ihrer Kollegin Siddy Wronsky² geschenkt. Anlass war das dreißigjährige Jubiläum der beruflichen Ausbildung in der Wohlfahrtspflege, welche im Jahre 1899 zum ersten Mal mit dem Jahreskurs der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit³ in Berlin durchgeführt wurde. Das Album zeigt Persönlichkeiten aus der Sozialen Frauenschule, wie Alice Salomon selbst (Abb. 2), Frieda Duensing, Albert Levy, Lilly Driescher, Charlotte Dietrich, Margarete Berent und Siddy Wronsky (Abb. 3), sowie angegliederte



Abb. 2: Alice Salomon auf dem Dachgarten der Sozialen Frauenschule in Berlin-Schöneberg, 1915.



Abb. 3: Siddy Wronsky 1936



Abb. 4: Schülerinnen vor der Sozialen Frauenschule in Berlin-Schöneberg

Ausbildungseinrichtungen. Es handelt sich hierbei um ein authentisches Zeugnis über die Anfänge der Sozialen Arbeit, das aus dem kaum erhaltenen Besitz von Alice Salomon stammt.

Das Fotoalbum besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil zeigt die von Alice Salomon 1908 gegründete Soziale Frauenschule sowie Schülerinnen und Dozentinnen im Alltag und in ihrer Freizeit (Abb. 4). Der zweite Teil dokumentiert die Ausbildungseinrichtungen der Wohlfahrtspflege, wie die Zentrale für private Fürsorge, das Archiv für Wohlfahrtspflege (Abb. 5), den Verein Jugendheim Charlottenburg, die Wohlfahrtsstelle des Landesjugendamtes im Polizeipräsidium Berlin oder den ersten Klub für junge Arbeiterinnen (Abb. 6), der 1898 in Berlin gegründet worden ist. Zu den Fotografien wurden kurze Beschreibungen der Einrichtungen verfasst. Das Album schafft für Interessierte einen einfachen wie ansprechenden bildlichen Einstieg in die Anfänge der Sozialen Arbeit, mit Blick auf wichtige Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, und bietet für vertiefende Forschungen Visualisierungen und inhaltliche Anknüpfungspunkte zu Personen und Institutionen. Das Fotoalbum wurde digitalisiert und fotokopiert für die weitere Nutzung, das Original wird nur noch in Ausnahmefällen, wie Ausstellungen, genutzt.

Zur Vertiefung der im Fotoalbum zugänglich gemachten visuellen Blicke auf Personen und Institutionen wurden im

Rahmen des Projektes ausführliche bild- und dokumentenreiche Essays erstellt, die im DDF-Portal online abrufbar sind. Die Themen- und Personenessays liefern wichtige historische Bausteine einer gemeinsamen Geschichte von Sozialer Arbeit als (Frauen-)Beruf und bürgerlicher Frauenbewegung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Zu finden sind hier Themen- und Personenessays zum Beitrag der bürgerlichen Frauenbewegung zur Entwicklung der Sozialen Arbeit, zu den Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit (1893–1933), zu Alice Salomon (1872–1948), Siddy Wronsky (1883–1947) und Charlotte Dietrich (1887–1976).

Die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit

Im Fokus des zweiten Teils des Projekts standen die Akten der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit⁴, einer lange Zeit in Vergessenheit geratenen Weiterbildungsakademie (Abb. 7) und Forschungseinrichtung für Frauen in sozialen Berufen und Wirkungskreis bedeutender Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung. Alice Salomon gründete 1925 die Akademie, unterstützt durch bedeutsame Persönlichkeiten der Wohlfahrtspflege wie Marie Baum, Gertrud Bäumer, Hildegard von Gierke, Helene Weber, Siddy Wronsky, Eduard Spranger und Hans Muthe-sius. Die Akademie war eine der ersten

Bildungsinstitutionen mit dem Charakter einer Einrichtung auf Hochschule-niveau von Frauen für Frauen zur Weiterqualifikation innerhalb der Sozialen Arbeit. Geleitet wurde die Einrichtung von Alice Salomon als Vorsitzende des Vorstands, ab 1928 zusammen mit Hilde Lion. Der offizielle Lehrbetrieb begann im Oktober des Gründungsjahres in den Räumen der Sozialen Frauenschule in Berlin-Schöneberg mit 10 Kursen und insgesamt 358 Teilnehmerinnen, dazu zählten Jugendleiterinnen, Berufs- und Fachschullehrerinnen, Wohlfahrtspflegerinnen usw. 1926 wurde der Akademie eine Forschungsabteilung⁵ angegliedert und 1928 unter der Leitung von Alice Salomon und Marie Baum das breit angelegte sozialwissenschaftliche Forschungsprogramm zu „Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart“ gestartet. Von 1930 bis 1933 erschienen 13 von geplanten 27 Monografien, diese Bände sind heute wichtige Dokumente über die Familie in Deutschland unmittelbar vor der nationalsozialistischen Herrschaft.

Am 5. Mai 1933 löste Alice Salomon auf einer geheimen Vorstandssitzung die Akademie auf, um sie vor dem Zugriff der Nazis zu retten sowie die jüdischen Mitarbeiterinnen zu schützen. Am Beispiel der Akademie wird erkennbar, was Frauen in der frühen sozialwissenschaftlichen Forschung und akademischen Weiterbildung geleistet haben und welchen Einfluss sie gesellschaftlich, wissenschaftlich und politisch in ihrer Zeit



Abb. 5: Das Archiv für Wohlfahrtspflege



Abb. 6: Erster Klub für junge Arbeiterinnen in Berlin, gegründet 1898



Abb. 7: Hörsaal der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit

hatten. Verdeutlicht wird außerdem am konkreten Beispiel, was der Nationalsozialismus mit seiner Ausgrenzung von Personen und Personenkreisen für gesellschaftliche Folgen hatte.

Die erhaltenen Akten der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit wurden vollständig digitalisiert, um sie über das DDF-Portal der Forschung und Interessierten zur Verfügung stellen zu können. Ergänzend wurden themen- und personenspezifische Essays auf Grundlage der Akademie-Akten für das DDF-Portal erstellt, um die Bedeutung der akademischen Sozialen Arbeit sowie der frühen sozialwissenschaftlichen Frauenforschung innerhalb der Frauenbewegung zu verdeutlichen und digital in Texten und einer Vielzahl von Bilddokumenten zugänglich zu machen. Zu finden sind Essays über die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit und ihre Vertreterinnen (1925–1933), zu den Familienforschungen der Akademie (1928–1933), zu Marie Baum (1874–1964), Hilde Lion (1893–1970), Margarete Meusel (1897–1953) und Hildegard von Gierke (1880–1966).

Der Onlinegang des Digitalen Deutschen Frauenarchivs im September 2018

Am 13.09.2018 ging das Digitale Deutsche Frauenarchiv im Rahmen eines Festaktes an der Humboldt Universität zu Berlin online (www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de) und hier nahmen das analoge wie das digitalisierte Fotoalbum von Alice Salomon eine zentrale Rolle ein. Bundesministerin Dr. Franziska Giffey präsentierte das originale Album, um mit diesem Dokument die Chancen und Möglichkeiten des Digitalen Deutschen Frauenarchivs anschaulich aufzuzeigen. Sie hob dabei die Bedeutung von Alice Salomon für die Entwicklung der Sozialen Arbeit im Hinblick auf die bürgerliche Frauenbewegung hervor und verdeutlichte die Notwendigkeit aktueller Digitalisierungen. Unbewusst verdeutlichte sie dabei auch die Gefährdung historischer Archivmaterialien im öffentlichen Umgang: Als das historische Fotoalbum wieder sicher verstaut in der speziellen Archivkiste lag, ohne dass Seiten sich gelöst hatten, atmeten nicht nur die Mitarbeiterinnen des Alice Salomon Archivs sichtbar auf. Das Fotoalbum steht jetzt im DDF-Portal allen Interessierten digital zur Verfügung. ■

Prof. Dr. Sabine Toppe

Professorin für Geschichte der Sozialen Arbeit und
Wissenschaftliche Leiterin des Alice Salomon Archivs der ASH Berlin
Fachbereich Soziale Arbeit
E-Mail: toppe@ash-berlin.eu
Tel.: (+49 30) 992 45-517

¹ <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/alice-salomon>

² <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/siddy-sidonie-wronsky>

³ <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/maedchen-und-frauengruppen-fuer-soziale-hilfsarbeit-1893-1933>

⁴ <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/deutsche-akademie-fuer-soziale-und-paedagogische-frauenarbeit>

⁵ Toppe, Sabine: „Auflösung und Fortbestand der Institution Familie“: Historische Forschungen und aktuelle Legitimationen im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit, in: Bütow, Birgit u. a. (Hrsg.): Sozialpädagogik zwischen Staat und Familie – Alte und neue Politiken des Eingreifens, Opladen, Berlin, Toronto 2014, S. 29–47

Neue Forschungsprojekte

Professioneller Umgang mit geflüchteten Studierenden und die Gewinnung von qualifiziertem Nachwuchs für Professuren in den SAGE-Disziplinen

Jana Ennullat

UNiversity Staff for Refugees project (UNISTAR)

Geflüchtete Menschen sehen sich oft mit sehr spezifischen psychosozialen Problemen konfrontiert und müssen häufig administrativ und sozial schwierige Situationen in einem komplett fremden Umfeld meistern. Dazu gehört auch das Studium an einer Hochschule, wo im Zweifel auch das Universitätspersonal vor neue Herausforderungen gestellt werden kann.

Das internationale Verbundprojekt UNISTAR zielt darauf ab, Ressourcen für Lehrpersonal und Mitarbeiter_innen in der Administration zu entwickeln, die sie auf einen guten und professionellen Umgang mit geflüchteten Studierenden vorbereiten und eine bestmögliche Unterstützung der Studierenden an der Hochschule ermöglichen.

Praktisch gehören dazu: interkulturelle Schulungen, Instrumente für den Unterricht in multikulturellen Kontexten, Sensibilisierung für potenzielle psychische Störungen usw.

Folgende Instrumente werden von UNISTAR hierfür entwickelt:

- Online-Toolbox (Erweiterung des von der UNHCR entwickelten Modells Regional Representation for Western Europe)
- 3-tägiges Schulungsmodell, das für Lehr- und Verwaltungspersonal der jeweiligen Hochschule angepasst und implementiert werden kann

KURZINFORMATION

Projektzeitraum

Oktober 2019 – September 2021

Projektleitung

Prof. Dr. Nivedita Prasad

Kooperationspartner

Vrije Universiteit Brussel (Belgium), Vilnius University (Lithuania), Universidad Alcala (Spain), and the HU University of Applied Sciences Utrecht (Netherlands)

Förderer

European Commission/ Education, Audiovisual and Culture Executive Agency

Kontakt

Prof. Dr. Nivedita Prasad, prasad@ash-berlin.eu
Silvia Ben Mahrez, benmahrez@ash-berlin.eu

Personalgewinnung von SAGENhaften Professor_innen – SAGE-P

Als renommierte staatliche Hochschule für Soziale Arbeit, Gesundheit sowie Erziehung und Bildung in der Kindheit (SAGE) reagiert die ASH Berlin mit diesem Projekt auf die Herausforderungen einschlägig qualifizierten Nachwuchs für Professuren in den SAGE-Disziplinen zu finden und zu halten.

Dafür werden im ersten Schritt eine datenbasierte Stärken-Schwächen-Analyse sowie anschließend die Koordination und Unterstützung eines Strategieentwicklungsprozesses durchgeführt. Die erforderlichen Daten werden mittels Dokumentenanalyse und Interviews erhoben. Die unter Corona-Bedingungen aus diesem Prozess entwickelte Strategie und der Antrag auf Förderung in der Umsetzungsphase werden unter Expert_innen und im Akademischen Senat diskutiert. Als Ergebnis des Projekts wird ein hochschulspezifischer, diversitätsorientierter Strategieplan zur Gewinnung professoralen Personals in den SAGE-Disziplinen erwartet.

KURZINFORMATION

Projektlaufzeit

Dezember 2019 – Juli 2020

Projektleitung

Prof. Dr. Bettina Völter mit Unterstützung der Planungsreferentin Sieglinde Machocki

Förderer

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)

Kontakt

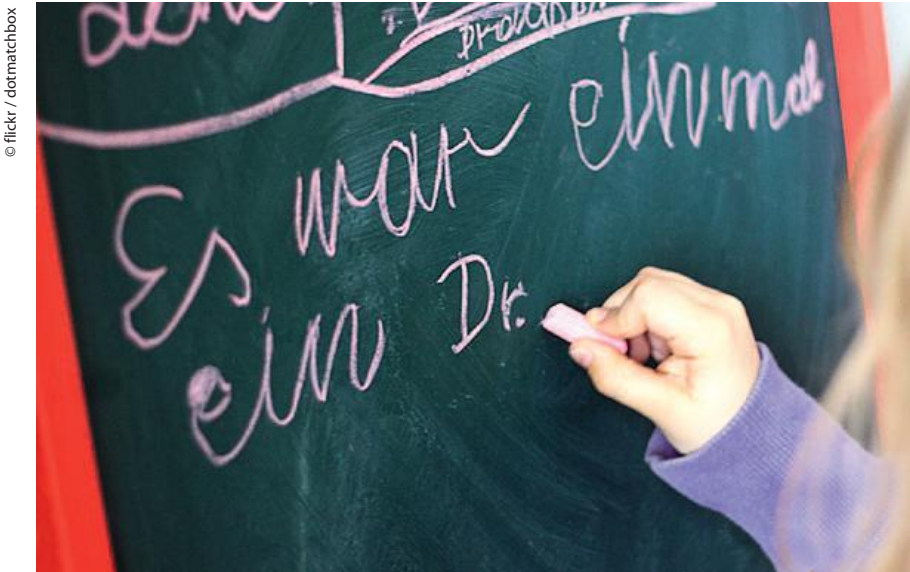
Prof. Dr. Bettina Völter, rektorin@ash-berlin.eu

Promovieren an der Alice Salomon Hochschule Berlin

Was haben die Studierenden davon?

Der Akademische Senat befasst sich derzeit mit einem Promotionskonzept für die Alice Salomon Hochschule Berlin. Damit bekräftigt die Hochschule, Nachwuchswissenschaftler_innen noch mehr als bisher zu unterstützen und zu fördern. Neuerdings gibt es Qualifikationsstellen für Promovierende an der ASH Berlin. Zudem haben die sechs Berliner Fachhochschulen mit den vier Berliner Universitäten jüngst einen Vertrag zur Gründung eines kooperativen Promotionszentrums geschlossen.

Der Wissenschaftliche Mitarbeiter für Promotionsberatung/Graduiertenförderung Holger Braun-Thürmann befragt Rektorin Prof. Dr. Bettina Völter zu diesem Thema.



Promotionen zu begleiten, in mehrfacher Hinsicht: Sie können erstens bereits im Master-Studium ihren nächsten Schritt hin zu ihrer wissenschaftlichen Weiterentwicklung planen. Sie werden zweitens durch die Hochschule gefördert, z. B. haben wir seit 2018 eine Stelle Promotionsförderung eingerichtet, über die Sie selbst Promotionsinteressierte und Promovierende beraten und begleiten. Durch die Forschungen der Promovierenden wird drittens neues Wissen produziert, was dann in die Lehre und die professionelle Praxis zurückfließen kann. Und viertens – was häufig vergessen wird – mit den Promovierenden auf Qualifikationsstellen entsteht eine dynamische, wissenschaftlich hoch motivierte Personengruppe an der Alice Salomon Hochschule Berlin, die unterrichtet, für Studierende ansprechbar ist und Abschlussarbeiten betreuen kann.

Promovieren an der ASH Berlin? Was haben die Studierenden davon?

Zunächst möchte ich klarstellen, dass die ASH Berlin noch nicht über das Promotionsrecht verfügt, obwohl es an der ASH Berlin seit Jahrzehnten eine erfolgreich gelebte Praxis ist, dass ASH-Professor_innen Promotionen betreuen. Das eigenständige Promotionsrecht für Fachhochschulen im Berliner

Hochschulgesetz rechtlich zu verankern, ist aber inzwischen eine deutlich formulierte politische Forderung aller sechs Berliner Fachhochschulen an den Senat. Derzeit ist es möglich, über ein kooperatives Promotionsverfahren unter Beteiligung einer Fachhochschule und einer Universität oder an bestimmten Fachhochschulen in Hessen zu promovieren. Die Studierenden profitieren von der Bereitschaft unserer Professor_innen,

Soll denn jede_r Studierende, die/der einen Masterabschluss erreicht, promovieren?

Dafür hätte die ASH Berlin nicht die Kapazitäten und nur wenige Studierende haben Lust, sich weitere Jahre in diesen Qualifikationsprozess zu begeben.

Voraussetzung sind neben der Freude am Forschen und Schreiben, Durchhaltevermögen und überdurchschnittliche Kompetenzen in der Sozialarbeits-, Bildungs- oder Gesundheitsforschung. Erste Forschungserfahrungen sind grundsätzlich von Vorteil. Die Finanzierung von etwa drei Jahren Promotionsprozess sollte gesichert werden können. Neben einer Berufstätigkeit her zu promovieren ist möglich, aber meist ein langwieriger und mühevoller Weg, zumal für Personen mit Kindern und Familie.

Welche Studierenden werden denn vom Promotionskonzept der ASH Berlin angesprochen?

Studierende mit Masterabschluss, die eine spannende noch nicht wissenschaftlich bearbeitete Fragestellung länger und selbstständig bearbeiten möchten, die ihre Kreativität und ihren Forscher_innengeist kontinuierlich in ihre professionelle oder berufliche Praxis einbringen möchten und solche, die vorhaben, mit profunder wissenschaftlicher Bildung in Leitungspositionen zu gehen oder eigene Projekte aufzubauen. Eine Promotion macht natürlich auch Sinn für alle, die sich vorstellen können, in der Forschung zu bleiben oder die Hochschullehrende werden möchten.

Der Doktor_innentitel dient also – wie wir dies von der Politik und der Wirtschaft kennen – lediglich der eigenen Karriere?

Ja und nein. Es ist natürlich im Berufsleben von Vorteil, promoviert zu sein. Wir sollten aber nicht vergessen, dass die Alice Salomon Hochschule Berlin

Studiengänge für Professionen und Berufe anbietet, die sich im Akademisierungsprozess befinden und die insofern auf einen eigenständigen wissenschaftlichen Nachwuchs besonders angewiesen sind. Auch die Gesellschaft zieht aus Promotionen im SAGE-Bereich einen Nutzen, da hoch relevante Fragen erforscht werden, die in anderen Disziplinen gar nicht Thema sind, obwohl hierfür im Sinne von sozialer Gerechtigkeit, im Sinne des Umgangs mit Konflikten, Traumata, im Sinne von Chancengleichheit, Diversity, Antirassismus, der Förderung von vulnerablen Gruppen oder von Gesundheit auf kommunaler Ebene etc. pp. Wege entwickelt werden müssen.

Was sollten ASH-Studierende tun, wenn sie das Thema Promotion interessiert?

Sie sollten mit ihren Professor_innen über dieses Thema sprechen und auch mit Ihnen, als Promotionsbeauftragtem der ASH Berlin (siehe auch Artikel auf der nächsten Seite). Wenn sie die Entscheidung zur Promotion getroffen haben, können sie sich an das Schreiben eines Exposés machen und sich auf Promotionsstellen bewerben. Sie sollten des Weiteren eine Betreuungsvereinbarung abschließen, die garantiert, dass sie regelmäßig an Kolloquien teilnehmen können und ihren/ihre Betreuer_in regelmäßig zu Gesprächen über die Promotionsarbeit sehen. Empfohlen wird, sich einem Netzwerk anzuschließen, in dem es so etwas wie Methodentagungen, Promotionsrundmails o.ä. gibt. In diesem Jahr findet z.B. der bundesweite Methodenworkshop des Netzwerks für Rekonstruktive Soziale Arbeit an der ASH Berlin statt mit praktischen

Einführungen in zahlreiche unterschiedliche qualitativ-empirische Forschungsmethoden, sofern Corona dies zulässt. (s. Kasten). In den meisten Dissertationsvorhaben gibt es Krisen. Das gehört dazu. Eine gute Promotionsumgebung kann in solchen Phasen helfen. Wesentlich ist es, an der Promotionsarbeit mit Zuversicht dranzubleiben. ■

Das Interview führte Holger Braun-Thürmann.

Informationen zum Thema

Netzwerk für Rekonstruktive Soziale Arbeit, Methodenworkshop an der ASH Berlin vom 17.9.–19.9.2020, <http://www.nwrsa.de/> (Bitte aktuelle Informationen verfolgen.)

Internetseite mit Angebot zur Rundmail: Promotion nach FH-Abschluss <https://f-s.hszg.de/personen/rudolf-schmitt/promotion-nach-fh-abschluss.html>

Informationen zur Promotion an der ASH Berlin

www.ash-berlin.eu/studium/beratung-unterstuetzung/nachwuchsfoerderung/#c15827

www.ash-berlin.eu/studium/einrichtungen-fuer-studierende/karriereplanung/promotion/

Literatur:

Ehlert, Gudrun; Gahleitner, Silke Birgitta; Köttig, Michaela; Sauer, Stefanie; Riemann, Gerhard; Schmitt, Rudolf; Völter, Bettina (Hg.) (2017): Forschen und Promovieren in der Sozialen Arbeit. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Engelfried, Constance; Ibsch, Pierre L. (Hg.) (2016): Promovieren an und mit Hochschulen für Angewandte Wissenschaften. Am Wendepunkt? Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Höppner, Heidi (Hg.) (2016): Promotion in den Therapiewissenschaften. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag.

Graduiertenförderung

Neue Stelle für Promotionsberatung an der ASH Berlin

Holger Braun

Seit 1. April 2019 ist die Teilzeitstelle „wissenschaftliche_r Mitarbeiter_in für Promotionsberatung/Graduiertenförderung“ eingerichtet worden. In enger Kooperation mit Dr. Hans-Jürgen Lorenz aus der Abteilung Karriereplanung liegt deren Aufgabenschwerpunkt auf der individuellen Beratung von Promovierenden bzw. von Promotionsinteressierten. Anders als in der Phase des Master- oder Bachelorstudiums kommt das Doktorat in Deutschland, insbesondere in den Sozialwissenschaften, ohne ein Strukturangebot vonseiten der Hochschule aus. Nicht wenige „wurschteln“ vor sich hin. Die Promovierenden sind damit nicht nur mit einer großen Entscheidungsfreiheit, sondern auch mit einer Unübersichtlichkeit in der Promotionslandschaft und Intransparenz der

Förder- und Betreuungsmöglichkeiten vonseiten der Universitäts- und Fachhochschulprofessor_innen konfrontiert. Unübersichtlichkeit und Intransparenz liefern die Voraussetzung für strukturelle und individuelle Diskriminierungen von begabten Forscher_innen, denen im hegemonialen Hochschulmilieu aufgrund von Geschlecht, Hautfarbe, Familienstatus, Religion, körperlicher Verfassung etc. die finanziellen, sozialen und kulturellen Ressourcen zur Promotion vorenthalten werden. Das deutsche Bildungssystem erweist sich vermutlich auch in seiner finalen Ausbildungsstufe – dem Schritt zur Promotion – als eine Instanz, in der Eigentumsverhältnisse und die Herkunft der Eltern über die Karrierechancen des Individuums entscheiden.

Unter diesen Bedingungen, Gegenstrategien zur Diskriminierung zu entwickeln, kluge Entscheidungen vorzubereiten, Optionen zu erkunden, sich in der Promotionslandschaft zu orientieren – all dies umschreibt die Beratungsaufgabe der Promotionsbegleitung. Diversität im Sinne der Anerkennung und des Respekts von differenten Persönlichkeitseigenschaften liegt dieser Beratung als Wertehaltung zugrunde. ■

Kontakt

Dr. Holger Braun
promovieren@ash-berlin.eu

Dr. Hans-Jürgen Lorenz
karriereplanung@ash-berlin.eu

Wie offen ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit?

Neues Dissertationsvorhaben von Jennifer Hübner

Vor etwa zehn Jahren habe ich in der Kinder- und Jugendarbeit meine berufliche Heimat gefunden. Ob in Wissenschaft, Politik, Verwaltung oder Praxis – als Jugendarbeiterin ist mensch in der sonst prädominanten materialistischen Erwachsenenengesellschaft ausnahmslos Kindern und Jugendlichen verpflichtet. Im Fokus hier stehen nicht Normalisierung und Lebensbewältigung, sondern Demokratiebildung und Gesellschaftskritik – nicht als Container, sondern als gelebte Praxis.

Ich blicke dankbar auf die vergangene Zeit zurück. Ob als Jugendarbeiterin in der offenen Arbeit, Sozialraumkoordinatorin im Jugendamt Neukölln oder als streitbare Akteurin in der Berliner Kinder- und Jugendpolitik – Jugendarbeit geht überall. Seit dem 01.03.2020 wirke ich nun als Doktorandin an der ASH Berlin und kehre damit zu meinen beruflichen Wurzeln zurück.

In meiner ethnomethodologischen Dissertation zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit widme ich mich dem



© Stefan Weger

dialektischen Spannungsfeld ‚Offenheit und Zielgruppenorientierung‘. Ich bin auf der Suche nach Offenheitspraktiken und gehe der Frage nach, wie offen die offene Kinder- und Jugendarbeit eigentlich (für wen und wie) ist? Ist sie so offen, wie sie offen sein will? Will sie das überhaupt? Und wenn ja, wie macht sie das eigentlich? In einem induktiven, triangulativen Setting betrachte ich die

sich im Feld präsentierenden Ein- und Ausschlüßungen und rekonstruiere wie, durch wen und was welche Offenheit(en) konstituiert werden und in welche Konstitutive und Differenzkategorien und -linien diese eingelagert sind.

Ich freue mich, mit meiner Dissertation einen wichtigen Beitrag zum Professionalisierungsdiskurs in der Jugendarbeit leisten zu dürfen. Jugendbildung besetzt

im europäischen Hochschulwesen immer noch eine Randposition. Andererseits befinden sich doch gerade hier die Jugendarbeiter_innen von morgen. In lebendigen Bildungssettings möchte ich daher Studierenden die Gelegenheit geben, der emanzipatorischen Jugendarbeit in all ihren Facetten zu begegnen. ■

Wie finden Menschen mit Beeinträchtigungen in Gerechtigkeits-theorien Berücksichtigung

Neues Promotionsvorhaben von Kathrin Blaha



Ich bin seit dem 1. März 2020 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin zur Durchführung einer Promotion an der ASH Berlin tätig. Meine Promotion widmet sich dabei der philosophischen Frage, wie Menschen mit Beeinträchtigungen in Gerechtigkeitstheorien Berücksichtigung finden.

Ich bin Diplom-Sozialpädagogin und habe Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession studiert. Zuletzt habe ich in der Antidiskriminierungsberatung gearbeitet und Menschen beraten, die aufgrund ihres Lebensalters oder aufgrund von Behinderung diskriminiert wurden. In den Jahren zuvor war ich im Bereich der Assistenz für Menschen mit Lernbeeinträchtigungen tätig, die insbesondere täglichen Diskriminierungen und verwehrter gesellschaftlicher Teilhabe ausgesetzt sind. Das brachte mich schließlich auch zu meinem Promotionsvorhaben. Denn trotz bestehender Forderungen nach Gerechtigkeit als gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen werfen diese nach wie vor in zahlreichen wissenschaftlichen Diskursen die Frage nach deren Rechtfertigung auf. So kann

zum Beispiel die Gerechtigkeitstheorie von John Rawls dahingehend kritisiert werden, dass nur Adressat von Gerechtigkeitsforderungen sein kann, wer auch in der Lage ist, moralische Person mit bestimmten Fähigkeiten wie Vernunft zu sein. Entsprechend ist kein Adressat, wer diese Fähigkeiten nicht besitzt. Menschen mit Behinderungen überzeugend als Adressaten auszuweisen, ist daher nach wie vor Gegenstand zahlreicher theoretischer Diskussionen. Ziel meines Vorhabens soll es deshalb sein zu untersuchen, ob ausgehend von einer These einer „Anerkennung gemeinsamer Verletzlichkeit“ gerechtigkeitstheoretische Lücken geschlossen werden können. Nicht zuletzt sind Theoriediskurse notwendig, um auch realgesellschaftlichen Forderungen nach Gerechtigkeit Ausdruck verleihen zu können ■

Chancengleichheit und Digitalisierungsforschung

Drei neue Prae-Doktorand_innen an der ASH Berlin

Barbara Schäuble

Immer noch gibt es unter den Professor_innen weniger Frauen* als Männer. Doch Berlin steht durchweg besser da, als andere Bundesländer. Waren hier im Jahr 2000 nur 13,5 Prozent der Professor_innen Frauen*, waren es 2015 bereits 31,3 Prozent. Auch bei den Promotionen gab es einen Zuwachs, die jüngsten Statistiken von 2015 verzeichnen einen Frauen*anteil von 47,8 Prozent. Einen wichtigen Beitrag dazu hat das „Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre“ (BCP) geleistet, das u. a. Promotionen fördert.

An der ASH Berlin erhalten neben Nadja Damm, deren Dissertation bereits seit 2018 mit Mitteln des BCP gefördert wird, seit Februar 2020 drei weitere Wissenschaftler_innen finanzielle Unterstützung: Naemi Eiffler, Sandra Rokahr und Lilian Franck (Vorstellungen auf den folgenden Seiten). Sie haben erfolgreiche Anträge auf eine Förderung im PraeDoc-Bereich gestellt. Ihre Promotionsvorhaben im Bereich der Digitalisierungsforschung werden aus dem BCP-Programm Digital gefördert. Damit können sie bis Ende 2020 ihre Fragen schärfen, Recherchen anstellen, Exposés verfassen, Kontakt zu Dissertationsbetreuer_innen aufnehmen und sich um Stipendien und Promotionsstellen bemühen. Sie werden an der ASH Berlin nicht nur Impulse aus den Bereichen der Digitalisierungsforschung einbringen, die mit ihren eigenen Vorhaben verbunden sind, sondern sicher auch in anderen Arbeitszusammenhängen Digitalisierungsphänomene ansprechen, die für die SAGE-Professionen bedeutsam sind.

Das Digital-Programm fördert die Erforschung des technologischen Wandels, der wachsenden Mediatisierung und der gesellschaftskulturellen Effekte des digitalen Zeitalters, bspw. aufgrund ungleichen Technikzugangs (digital divide), veränderter demokratischer Willensbildung, u. a. durch excessive speech und daraus resultierenden Exil- und Instrumentalisierungserfahrungen (Turkell 2011, Zuboff 2018). Demgegenüber können die SAGE-Professionen durch entschlossene Technikaneignung und -forschung, (digitale) Selbstverteidigung und die Schaffung digitaler und medialer Sphären die laufenden Digitalisierungsprozesse und ihre soziale Verarbeitung mitgestalten. Die im Digital-Programm angesiedelten Promotionsvorhaben sind ein Ausdruck davon, dass die ASH Berlin diesen Weg beschreitet. ■

Weitere Informationen

www.digital.tu-berlin.de

Literatur:

Digitalcourage e. V. (o. J.): Digitale Selbstverteidigung, <https://digitalcourage.de/digitale-selbstverteidigung> (Zugriff 20.02.2020).

Turkell, Sherry (2011): Alone Together. Basic Books, New York.

Zuboff, Shoshana (2018): Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus, Campus, Frankfurt.



Digital Hate – Radikalisierung im Netz

Promotionsvorhaben von
Sandra Rokahr

Im Fokus des Promotionsprojekts stehen digitale Radikalisierungsprozesse: vom Trollen über Hate Speech bis hin zu rechtsterroristischen Aktivitäten. Beim Trollen dominieren männliche User im Alter von 18–34 Jahren, die Diskussionen durch Pöbeleien und Provokationen zu stören versuchen. Hate Speech ist die Weiterentwicklung dieser Praxis mit diskriminierender und gewalttätiger Sprache. Auch wenn die User_innen zumeist anonym und autonom agieren, suchen sie die Zustimmung im Kollektiv. Ein aktuelles Beispiel für digitale Radikalisierung ist der Attentäter von Halle, der angeregt von anderen Tätern seine Tat als Livestream veröffentlichte und damit versuchte, Nachahmer_innen zu werben. Dazu sprach er in die Kamera: „Hello, my name is Anon, and I think the Holocaust never happened. [...] Feminism is the cause of declining birth rates in the West, which acts as a scapegoat for mass immigration, and the root of all these problems is the Jew.“ In dieser Erklärung belegt er offen sein antisemitisches, rassistisches sowie antifeministisches Weltbild.

Das Internet ist hier Spiegel der enthemmten und verrohten Seite der Gesellschaft. Es zeigt, welche Hasstiraden, auch in der Mitte der Gesellschaft, warten eine Bühne zu bekommen. Radikalisierendes

Potenzial zeigt sich hier insbesondere in den anti-emanzipatorischen Schnittmengen zwischen Antisemitismus und Antifeminismus. Diese sogenannten Brückennarrative ermöglichen einen niedrigschwelligen Einstieg in Diskursnetzwerke und beschleunigen die Radikalisierung. Sie stehen im Fokus der zu leistenden Analyse.

Das interdisziplinär angelegte Promotionsprojekt hat zum Ziel, mittels einer intersektionalen Analyse von Ideologien, Erkenntnisse der Antisemitismus- und der Radikalisierungsforschung mit einer Genderperspektive zusammenzuführen. Neben der Darstellung der theoretischen Grundlagen, wird ein qualitativ-empirisches Analyseverfahren entwickelt, durch das Radikalisierungsprozesse von jungen Erwachsenen untersucht und verstanden werden sollen. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen schließlich der Entwicklung pädagogischer Präventions- und Gegenstrategien mit dem Ziel der digitalen Deradikalisierung dienen. ■

Antisemitismus in (queer)feministischen Bewegungen und in Kontexten Sozialer Arbeit

Promotionsvorhaben von
Naemi Eiffler



Von Februar bis Dezember 2020 bin ich Wissenschaftliche Mitarbeitende an der ASH Berlin. Diese Zeit nutze ich, um mein Promotionsvorhaben zu Antisemitismus in (queer)feministischen Bewegungen und in Kontexten Sozialer Arbeit zu vertiefen.

Finanziert ist meine Stelle über das Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre (BCP) und das dortige hochschulübergreifende Verbundprojekt DiGiTal – Berliner Hochschulprogramm für Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen.

Grundlage meines aktuellen Forschungsprojekts sind die Erkenntnisse aus meiner Masterarbeit mit dem Titel „Antisemitische Denkmuster in der deutschen Lesbenbewegung der 1970er und 1980er Jahre“. Im Mittelpunkt dieser stehen Implikationen von Antisemitismus im Diskursraum der westdeutschen Lesbenbewegung. Um entsprechende antisemitische Denkmuster rekonstruieren zu können, entwickelte ich eine spezielle Forschungsmethodik – und zwar die Verbindung der Kritischen Diskursanalyse (Jäger 2012) mit der kommunikationstheoretischen Analyse symbolischer Gestualität im Umgang mit Differenz (Feierstein 2010).

Neben der Arbeit an meinem Dissertationsvorhaben, freue ich mich durch meine Zeit an der ASH Berlin akademische Netzwerke wie Arbeitskreise und Kolloquien kennenzulernen und mich in diese einzubringen. Bis zu meiner Tätigkeit an der ASH Berlin war ich hauptberuflich als Sozialarbeitende, Lehrbeauftragte und Social Justice und Radical Diversity Trainer_in tätig. In diesem Zusammenhang liegt mein Fokus auf einem (Be-)Denken und Bearbeiten Struktureller Diskriminierungen in intersektionaler Perspektive, insbesondere mit den Schwerpunkten Antisemitismus, Klassismus und Sexismus/ Queerfeindlichkeit. Diese Perspektiven verknüpfe ich mit berufsethischen Fragestellungen sowie der Entwicklung diskriminierungskritischer Handlungsstrategien insbesondere für Kontexte Sozialer Arbeit. Seit 2019 bin ich außerdem Auszubildende des Instituts Social Justice und Radical Diversity. ■



Weibliche Lust im Zeitalter der Digitalisierung

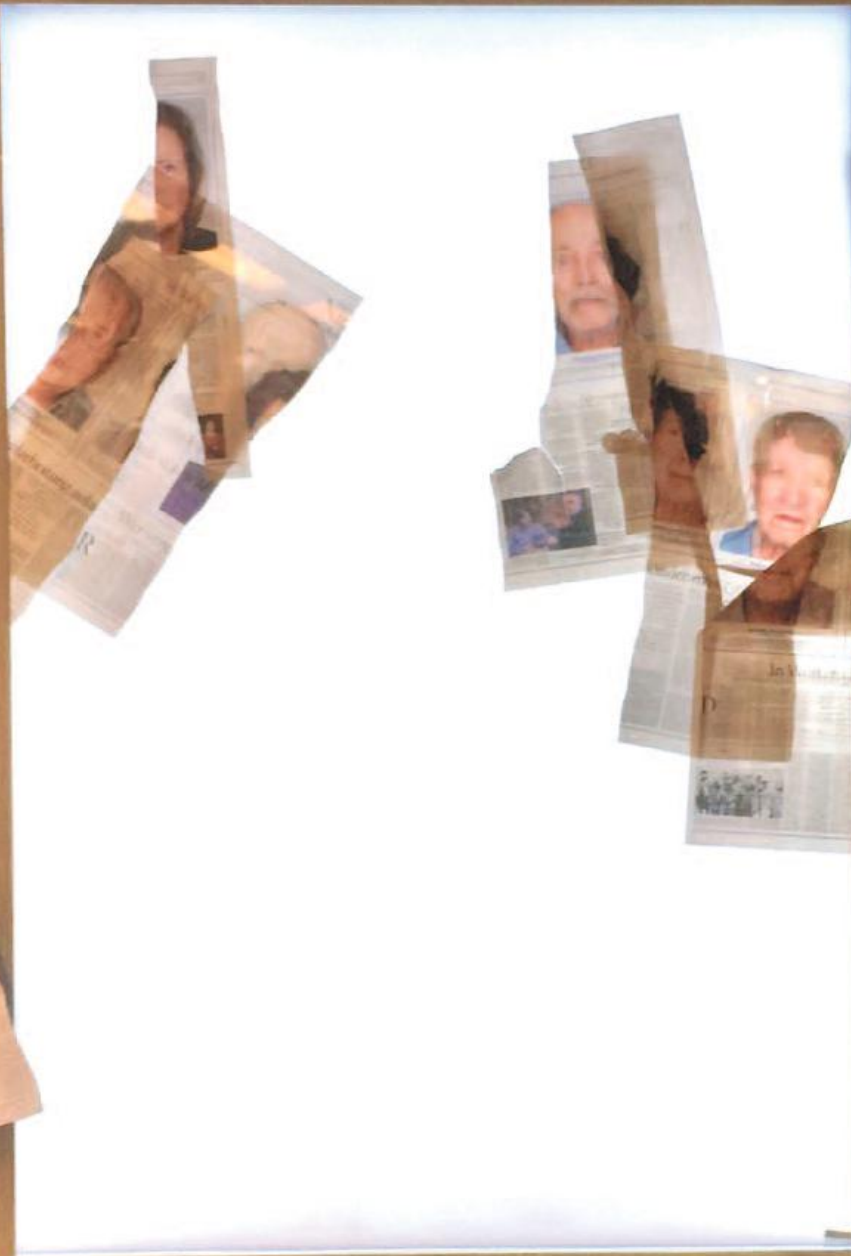
Promotionsvorhaben von
Lilian Franck

Seit dem 1.2.2020 ist Lilian Franck Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der ASH Berlin. Sie hat eine Förderung des Hochschulprogramms DiGiTal für den Anschub ihres Promotionsvorhabens „Weibliche Lust im Zeitalter der Digitalisierung“ bekommen. Das Projekt wird von Prof. Dr. Theda Borde an der ASH Berlin und von Univ.-Prof. Dr. phil. Ulrike Kluge (Charité – Universitätsmedizin) betreut.

In diesem Rahmen führt Lilian Franck eine qualitative Studie anhand von Gesprächen mit Expert_innen und Pilot-Befragungen von Frauen aus unterschiedlichen sozialen Kontexten und Milieus durch. Dabei interessieren sie folgende Forschungsfragen:

Hilft die globale Gleichzeitigkeit im Internet einer Befreiung der Libido von Frauen? Entspricht das, was im Netz als Möglichkeitsraum suggeriert und z.T. auch gelebt wird, realen Bedürfnissen? Handelt es sich um eine tatsächliche Befreiung oder um einen Imperativ zu einer Befreiung, der zu Verwerfungen in den sozialen Gefügen führt? Welchen Einfluss hat das World Wide Web auf weibliche sexuelle Identitäten?

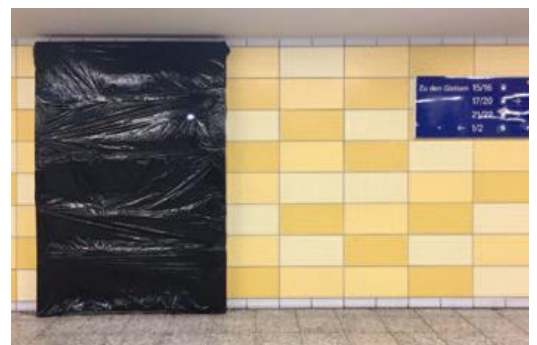
Alle Interviews im Rahmen der Studie werden filmisch dokumentiert und hinterher ausgewertet. Aus den Ergebnissen wird ein Dissertationsthema entwickelt, ein Exposé dazu erstellt und mit der Doktorarbeit begonnen werden. Weiterhin werden aus dem Material ein Video-Blog und ein Treatment für einen Kinodokumentarfilm entstehen. ■



Ob Schritt für
Schritt, mit
Frakturen im

Alltag, in bunter Hektik
oder als Teil biografischer
Bewegung – uns alle hat es
irgendwie hierher geführt
– an die ASH Berlin. Im
vergangenen Herbst/Winter-
Semester haben sich Studie-
rende im Fotoprojekt „Mein
Weg zur ASH“ des Seminars
„Sozialfotografie“ mit ihren
Wegen an die Hochschule
beschäftigt. In ihren bild-
lichen Interpretationen
zeigen sie ein Stück Berlin,
ihr Interesse an sozialen
Fragestellungen sowie ein
Stück von sich selbst.
Studiengang Bachelor
Soziale Arbeit, Dozentin:
Sandra Rokahr

Mein Weg zur ASH



Frakturen (Angelamaria Sozzo)

Die Bilder komponieren einen Atlas spontaner Szenerien gestreut in dem urbanen Territorium von Berlin.

In diesem zwangsläufig funktionierenden System öffnen sich Bruchstellen, humane Frakturen, die den Blick ablenken, irritieren und aufhalten. Es ist der Moment, in dem sie eilig kaschiert werden, der sie wahrhaftig macht.

Die Realität als Dysfunktionalität, die daran erinnert, kritisch zu schauen, kritisch zu denken, kritisch zu sein: nicht zu funktionieren.

„Stagnation“



„Entscheidung“



Konzept/Idee

„Mein Weg zur ASH“ (Bronko Streiber)

Bild: Stagnation. (Dunkle Straße)

Vorher.

Lohnarbeiten muss Mensch um sich zu ernähren und zu wohnen. Dachte ich.

Arbeit ist nicht sinnstiftend sondern Überleben. Kein Spaß. Sinnfrei. Sinnstiftende Arbeit, welche erfüllt und glücklich macht, ist ein Luxus für wenige. Das Fehlen von der Idee, dass Arbeit mehr sein kann. Perspektivlosigkeit und ein Gefühl von Leere. Arbeiten wie ein Roboter.

Bild: Impuls. (Mitbewohnerin)

Vorbilder. Beispiele. Ein Funken. Hoffnung. Ein Mensch der fortwährend Impulse gibt. Sät Ideen. Eine Idee wächst in einer Umgebung von Hoffnungslosigkeit. In mir.

Bild: Dilemma. (Möwe zwischen Krähen)

Fest in einem Gefüge der Arbeitenden. Sicherheit versus Unbekanntes. Klassenherkunft. Selbstzweifel. Ängste versus Träume. Gefühl von gefangen sein. Wo gehöre ich hin? Was will ich? Darf ich mir wünschen sinnerfüllt zu lohnarbeiten?

Bild: Entscheidung. (Mein Neffe)

Ja.

Ich darf. Träumen. Ich laufe los. Nehme Hürden. Entscheide mich. Lasse meine Klasse hinter mir. Nehme sie mit. Ich springe. Fast kindlich. Es fühlt sich gut an.

Es ist die Geschichte, abstrakt in Bildern, erzählt, wie ich mich entschied zu studieren. Wie ich überhaupt auf die Idee kam. Bis vor drei Jahren hatte ich keine Idee, was ich gern tun würde. Lohnarbeitsmäßig. Ich musste mir darüber nie Gedanken machen. Ohne Abi, nicht aus einer Akademiker_innen-Familie stammend, war meine Perspektive beschränkt. Studieren? Ich? Meine Mitbewohnerin sah mich täglich für 10 Stunden zur Arbeit verschwinden und völlig fertig wiederkommen. Und jeden Tag sagte sie, ich könnte doch studieren. Du kannst studieren. Studier doch. Du bist unglücklich. Mach was anderes. Studier doch. Jedes ihrer Worte tropfte in meinen Geist und hinterließ Spuren, bis ich diesen Spuren folgte.

„Impuls“



„Dilemma“



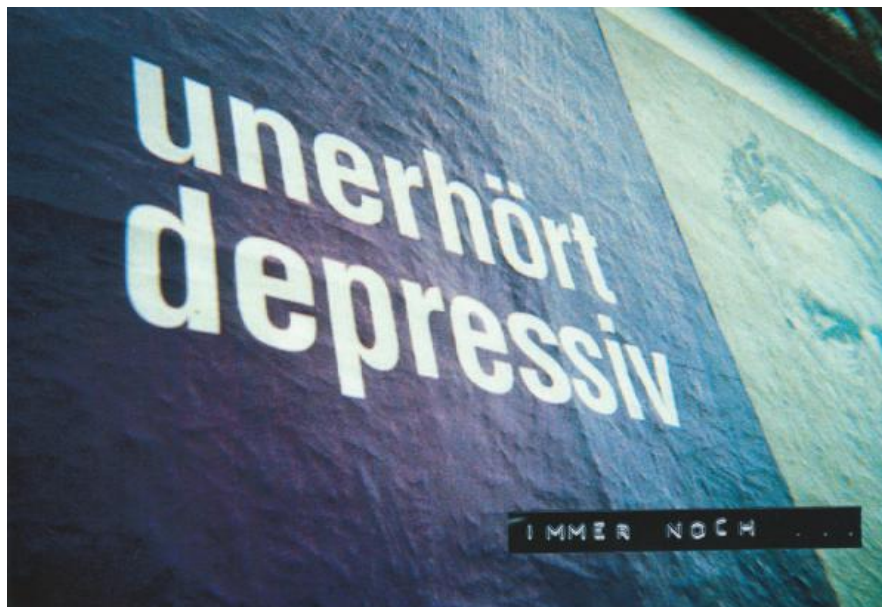
Titel
„Mein Weg zur ASH“
(Lara Hinz)

Unser Alltag ist bestimmt von Hektik, Eile und Gedränge. Nicht nur die Umgebung zieht an uns vorbei, wenn wir durch die Scheibe der Bahn blicken. Wir selbst sind ein Teil des schnelllebigen Berlins, während wir von Ort zu Ort an den anderen Menschen vorbeieilen.





„Mein Weg zur ASH“ (Tatjana Baldus)



Akademisch ausgebildete Pflegekräfte werden gebraucht

Im Wintersemester 2020/21 startet der neue Bachelor Pflege an der ASH Berlin.

Johannes Gräske



Im neu gebauten Skills Lab können Studierende komplexe Pflegesituationen an Simulationspuppen trainieren

Ein turbulentes Wintersemester liegt hinter uns. Neben der Coronapandemie, deren Auswirkungen insbesondere auf den Pflegeberuf noch gar nicht absehbar sind, stand vor allem die Neukonzeption des Bachelorstudienganges Pflege (BAP) im Fokus. Aber natürlich zeigen die aktuellen Entwicklungen, wie wichtig der Wissenstransfer aus Studien in die direkte Versorgung ist. Dazu werden viel mehr akademisch ausgebildete Pflegekräfte gebraucht. Hier können Interessierte ab dem Wintersemester 2020/21 in sieben Semestern den Beruf der Pflegefachfrau oder des Pflegefachmanns erlernen und obendrein einen Bachelor erwerben, siehe auch *alice* magazin Nr. 38, S. 14–19. Dafür müssen die Studierenden neben der Theorie 2.300 Stunden Praxis in der Pflege durchlaufen, möglichst in unterschiedlichen Bereichen, wie ambulante Pflege, Krankenhaus und Pflegeheim. Die Suche nach entsprechenden kooperierenden Einrichtungen, die ebendiese Praxisplätze zur Verfügung stellen, ist derzeit eine Kernaufgabe. Ein Meilenstein war die feierliche Vertragsunterzeichnung am 02.03.20. Hier kamen Einrichtungen

und Träger wie die Volksolidarität, Vivantes, das Unfallkrankenhaus Berlin (UKB), die Stephanusstiftung, das Pflegewohnzentrum Kaulsdorf Nord, die Lafim-Diakonie, die Arona-Klinik für Altersmedizin, der DRK-Landesverband Brandenburg, die KIS-Krankenpflege, das St.-Joseph-Krankenhaus Weißensee und die Klinik Helle Mitte zusammen, um mit Sekt und Selters auf die ersten unterzeichneten Kooperationsverträge anzustoßen.

Es ist eine große Freude zu sehen, mit wie viel Offenheit, Motivation, eigenen Ideen und Wohlwollen die verschiedensten Pflegeeinrichtungen der Idee einer akademischen Pflegeausbildung gegenüberstehen und die ASH Berlin bei ihren Plänen unterstützen möchten. Auch hier gilt: Ohne die Menschen in der Praxis würde es keinen Studiengang geben.

Im Umkehrschluss möchte die ASH Berlin Interessierten, die bereits eine abgeschlossene dreijährige Ausbildung in einem Pflegeberuf haben, die Möglichkeit geben den Bachelorabschluss zu ergänzen. Für diese Qualifizierung können sich Pflegenden als Studierende an der ASH Berlin bewerben. Im Studium werden dann 50 Prozent der zu absolvierenden Credit Points (105 von 210 CP) anerkannt. Vor allem Module, in denen grundlegende Kompetenzen des pflegerischen Handelns gelehrt werden, müssen hier natürlich nicht belegt werden. Wichtig sind vor allem Lerninhalte, die sich auf das wissenschaftliche Arbeiten fokussieren. Dazu gehören die Grundlagen wie Recherche, Zitierweisen und Umgang mit Datenbanken, dann

wird mit den quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden bis über das Evidence-based Nursing auf die Bachelorarbeit hingearbeitet. Daneben gibt es Vertiefungsmodule in den Themenfeldern Gesundheitsförderung und Prävention, Pädagogik, Management im Gesundheitswesen, Gender und Diversity, Interprofessionelle Zusammenarbeit sowie Wahlpflichtmodule zu Digitalisierung und Health Literacy, die belegt werden müssen. Um das Studieren neben dem Beruf zu vereinfachen bzw. überhaupt erst zu ermöglichen, sind viele Module als Online-Lehreinheiten angedacht. Außerdem sollen die Studierenden einen Praxiseinsatz von acht Wochen absolvieren. Dieser sollte in einem Bereich stattfinden, in dem die Pflegenden bislang kaum oder noch nicht tätig waren. Wer immer auf einer Intensivstation gearbeitet hat, kann nun beispielsweise in die Psychiatrie oder ambulante Pflege reinschnuppern. Auf diesem Weg der Weiterqualifizierung haben Fachkräfte die Möglichkeit, Kompetenzen zu erwerben, die der qualitativen Weiterentwicklung der Pflege dienlich sind und neue Aufgabenfelder eröffnen können. Auch Praxiseinrichtungen sehen dieses Potenzial und sind an der Weiterqualifizierung motivierter Mitarbeiter_innen interessiert. Als konkrete mögliche Aufgabe wurde das Führen und Auswerten von pflegebezogenen Statistiken, zum Beispiel für Dekubitus (Druckgeschwür), genannt. Manche haben immer noch die Sorge, dass sich Pflegenden hier vom Bett wegstudieren. Die Anfragen von und Gespräche mit Studieninteressierten zeigen jedoch eine andere Motivation. Sie betonen ausdrücklich, dass sie im Job und am Bett bleiben wollen. Sie haben einfach Lust, sich weiterzubilden und neue Möglichkeiten zu entdecken. ■

Masterstudium Klinische Sozialarbeit?

Eine Umfrage unter Alumni hat ergeben: Eine höhere wissenschaftliche Qualifikation schafft Chancen.

Lisa Große und Andrea Basedow

Wohin führt der Weg nach dem Studium der Sozialen Arbeit – insbesondere, wenn er in die Praxis führt? Dort angekommen stellen sich einige Herausforderungen: Interdisziplinäre Zusammenarbeit, Macht- und Ohnmachtserfahrungen, institutionelle Herausforderungen, Spezialisierungsnotwendigkeiten und das eigene Interesse, sich beruflich und persönlich weiterzuentwickeln (Lifelong Learning). Das Grundstudium scheint dafür manchmal nicht auszureichen. Wir, Andrea Basedow und Lisa Große, beide Alumni vom Master Klinische Sozialarbeit, hatten jedenfalls die Gewissheit: „Da braucht es noch etwas!“. Der Master Klinische Sozialarbeit (KlinSA) war aus verschiedenen Blickwinkeln interessant: Berufsbegleitend zu studieren heißt, weiterhin Geld zu verdienen. Die Spezialisierung der Klinischen Sozialarbeit war für uns – tätig in der Zusammenarbeit mit psychosozial belasteten und psychisch kranken Erwachsenen wie Jugendlichen – zudem der richtige Schwerpunkt.

Nach unserem Abschluss 2015/2016 wollten wir wissen, inwieweit sich Veränderungen durch den Master für andere Absolvent_innen des KlinSA ergeben haben, welche Aspekte hilfreich und/oder hinderlich waren und welchen Nutzen andere Absolvent_innen des KlinSA aus der Qualifizierung gezogen haben. Entlang des Gedankens, dass gute Theorie zur besseren Praxis führt, haben wir KlinSA-Alumni (Abschluss 2008–2015) mittels einer Online-Umfrage befragt (15 Teilnehmende). Die zentralen Ergebnisse stellen wir hier in gebotener Kürze vor.

Fast alle Befragten berichteten von positiven beruflichen Veränderungen: Bestärkt durch den Austausch mit Mit-Studierenden, die Vergrößerung des Wissens (Wissen macht handlungsfähig)

und die Reflektion der eigenen beruflichen Tätigkeit, wurde ein Entwicklungsraum geschaffen. „Ich bin selbstsicherer und selbstbewusster in meinen fachlichen und persönlichen Kompetenzen“, berichtet eine Absolventin. Einige Absolvent_innen übernahmen nach dem Studium Leitungsfunktionen, gründeten eine eigene Firma oder wechselten in eine wissenschaftliche Laufbahn. Als Resümee lässt sich ziehen: Eine höhere wissenschaftliche Qualifikation birgt keinen Automatismus für eine berufliche Verbesserung, sie eröffnet jedoch Chancen. Die meisten der Befragten bestätigen eine (verstärkte) kritische Haltung gegenüber institutionellen Abläufen und Rahmenbedingungen in Anbetracht einer anwaltschaftlichen Position gegenüber Klient_innen der Sozialen Arbeit: „Ich bin sehr kritisch. Das hat sich mit dem Studium verstärkt, im positiven Sinn. Ich strapaziere damit aber auch Kolleg_innen, Leitung und Fachleitung. Ich denke, dass meine Klient_innen meine fachlichen und persönlichen Kompetenzen sehr schätzen“, berichtet ein Absolvent. Viele Befragte benannten mehr Kompetenzen (beruflich und wissenschaftlich) und ein erhöhtes Fachwissen. Daher beschreiben einige der Befragten das Studium als Prozess von Praxis- und Selbstreflexion mittels „In-Frage-Stellen bisheriger fachlicher Überzeugungen“. Auch bei der psychosozialen Ausrichtung des Studiengangs erleben sich die Absolvent_innen explizit als Professionelle der Sozialen Arbeit.

Trotz der ebenfalls häufig genannten anstrengenden Faktoren eines berufs begleitenden Masters, (hohe Arbeitsbelastung, nicht ausreichende Unterstützung des Arbeitgebers, Verbesserungswünsche hinsichtlich der Koordination der Lehrinhalte), ziehen die Absolvent_innen insgesamt eine positive Bilanz.

Angepasst an die individuelle Lebens- und Arbeitsrealität werden fachliche und persönliche Kompetenzen ausgebaut und die Identität als Sozialarbeiter_in mit einer verantwortungsbewussten Haltung den Klient_innen gegenüber deutlich gestärkt. ■

(Der Text ist in Zusammenarbeit mit Kristiane Jornitz, Studiengangs-koordination entstanden)



Lisa Große

M. A. Klinische Sozialarbeit, Lehrbeauftragte, 8 Jahre Sozialarbeiterin im Sozialpsychiatrischen Dienst Dresden, aktuell Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der ASH Berlin



Andrea Basedow

Master Klinische Sozialarbeit, Pädagogische Leitung BaE-Reha und BvB-Reha, Bürgerservice gGmbH Trier

Lehr-Lernprozesse transparent gestalten

Qualitätsstandards für die Lehre in BASA-online

Hedwig Griesehop, Dorothea Warnow und Bastian Vogel

Wie kann die Qualität der Lehre im Studiengang BASA-online sichergestellt und weiterentwickelt werden? Diese Frage markiert den Ausgangspunkt eines mehrjährigen Prozesses, in dem wir die während der letzten 10 Jahre gesammelte Erfahrungsexpertise im Bereich der Online-Lehre geordnet und systematisiert haben. Ziel dieser Systematisierung war es, Qualitätsstandards für die Lehre in BASA-online zu definieren sowie eine Kultur des wechselseitigen Lernens, der Transparenz und der Weiterentwicklung zu etablieren.

Im Zuge zahlreicher Evaluationsrunden mit Studierenden, Lehrenden und den BASA-online-Verbundhochschulen wurden zentrale Aspekte des Lehr-Lernprozesses respektive des Lehr-Lernarrangements herausgearbeitet und nun in einer Handreichung zu Qualitätsstandards für die Lehre in BASA-online zusammengefasst. Mit Blick auf die am Lehr-Lernprozess beteiligten Lehrenden und Studierenden zeigt sich, dass Orientierungs-, Planungs- und Handlungssicherheit für Studierende insbesondere dann gewährleistet werden kann,

- wenn sie wissen, was von ihnen in welchem Ausmaß und in welcher Qualität erwartet wird, und sie nächste Schritte kennen, um Kompetenzen eigenständig weiterzuentwickeln;
- wenn ihnen die Kursziele (Syllabi) und Bewertungskriterien (Rubrics) jederzeit transparent sind;
- wenn ihnen differenzierte und bindende Bewertungskriterien offengelegt werden, sodass sie ihre nächsten Lernvorhaben projektieren können;
- wenn Kompetenzziele, die in jeder Modulbeschreibung enthalten sind, mit unterschiedlichsten Aktivitäten gekoppelt werden, die zu ihrem Erreichen führen;
- wenn verschiedene Aktivitäten/Aufgabenformen unterschiedliche Lernstile (kognitiv, autoritativ, kommunikativ, praktisch) und Lerntypen berücksichtigen.

Zum Gewährleisten der unterschiedlichen Sicherheiten für Studierende ist deshalb für die Lehrenden festzuhalten,

- dass sie sich in den oben angeführten Punkten um Transparenz und um ein differenziertes Feedback bezüglich studentischer Leistungen bemühen;
- dass Kursaktivitäten (darunter auch Prüfungen) von ihnen laufend weiterentwickelt werden;
- dass Rückmeldungen seitens der Studierenden genutzt werden, um das Studienangebot kontinuierlich zu verbessern;
- dass Studierende durch Lerncoaching/-begleitung in ihrer Kompetenzentwicklung gefördert werden;
- dass die Studiengangsleitung und Studiengangs-koordination besondere Funktionen übernehmen, indem sie die Prozesse der Weiterentwicklung der Online-Lehre moderieren.¹

Auf dem Weg zu einer Lehre, die das bereits bestehende Niveau des Lehrens und Lernens in BASA-online absichert, sind somit mehrere Stationen zu benennen. Zusammengefasst bilden diese Stationen den Prozess der Lehre ab (siehe Abb. rechte Seite). Es handelt sich um einen fortlaufenden Prozess der Weiterentwicklung und es wird auch zukünftig ein wichtiges Thema bleiben.

¹ Vgl. Griesehop, H.R./Warnow, D./ Ackermann, T./Fretschner, R./Neumann, O./Schäuble, B./Karollus, S. (2019): Qualitätsstandards für die Lehre in BASA-online

BASA-online: Herausforderung Qualitätsstandards für die Lehre

QUALITÄT IN DER LEHRE

LERNCOACHING

- Lerncoaching zur Kompetenzförderung und -entwicklung der Student*innen
- Prüfungsleistungen und Teilaufgaben werden durch transparente Bewertungskriterien sichergestellt
- Rückmeldungen erfolgen konstruktiv, wertschätzend und spezifisch
- Rückmeldungen beinhalten formale als auch inhaltliche Hinweise
- Kommentierungen und Bewertungen von Prüfungsleistungen erfolgen zeitnah und fristgerecht
- Planungs- und Handlungssicherheit durch terminierte Abgabe-/Rückmeldefristen

Moderation der Prozesse durch Studiengangsleitung und -koordination

WISSENSCHAFTLICHES ARBEITEN

- Unterstützungsangebote für Studierende:
- Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten im Präsenz-Modul (P1) und Online-Modul (o1) = Blended Learning
 - Elektronisch unterstütztes Wissenschaftliches Arbeiten (eWA) durch Mentor*innenprogramm
 - Selbstlernplattform wissenschaftliches Arbeit online
 - Reader „Standards wissenschaftliches Arbeiten“ (Kurz- & Langfassung)
 - Lerncoaching = detaillierte Rückmeldungen zu eingereichten studentischen Arbeiten

LEHR-/LERNSETTING ONLINE-MODULE

Zur Unterstützung des Selbststudiums liegt ein Schwerpunkt der Online-Lehre auf der Gestaltung von Teilaufgaben:

- mehrere Teilaufgaben pro Modul (Einzel- oder Gruppenarbeit)
- alternative Aufgabenstellungen, die sich über die gesamte Modulaufzeit erstrecken
- dieses spezifische Gestaltungsprinzip in der Online-Lehre befördert eine komplexitätssteigernde Kompetenzentwicklung im Modulverlauf

Abgabe von schriftlichen Aufgaben unterliegen einheitlichen und verbindlichen Regelungen:

- erfolgt über Lernplattform (erleichterte Verwaltung für Lehrende)
- einheitliche Regelungen zur Verlängerung von Abgabefristen (Rechtssicherheit)

LEHR-/LERNSETTING PRÄSENZ-MODULE

Regelmäßige Teilnahme an Präsenzveranstaltungen unterstützt u. a.

- die Identifikation mit dem Studium
- die Bildung von Peer-Gruppen
- das handlungspraktische Erproben von methodischen Kompetenzen

Die Sicherstellung erfolgt durch klare Regelungen des Umfangs von und der Teilnahme an Präsenzveranstaltungen durch:

- Anwesenheitslisten
- verbindliche Regelung von Fehlzeiten
- Äquivalenzleistungen bei Fehlzeiten
- Sicherstellung der Teilnahme

ZIELE UND DIDAKTISCHE ORIENTIERUNG

Die Qualität der Lehre ist abhängig von den Bildungszielen und deren Inhalte sowie des dazugehörigen didaktischen Designs.

- Ausgangs- und Bezugspunkt jeder didaktischen Planung und Durchführung von Lehrveranstaltungen sind die Modulbeschreibungen
- inhaltliche Vermittlung und Aktivierung der Studierenden durch methodische Vielfalt
- Lerncoaching
- Lehrevaluation

SPEZIELL FÜR BASA-online ENTWICKELTE UND STETIG AKTUALISIERTE MODULTEXTE FÜR DIE ONLINE-LEHRE

STUDIERENDE

LEHRENDE

Orientierungs-, Planungs- und Handlungssicherheit für Studierende und Lehrende
Qualitätsstandards für die Lehre in BASA-online



Wegweiser

Ein Leitbild Lehre für die ASH Berlin soll zu einer zukunftsfähigen, innovationsorientierten und kritisch-reflektierenden Lehr-Lernkultur beitragen und die Qualitätsentwicklung in Studium und Lehre sichern.

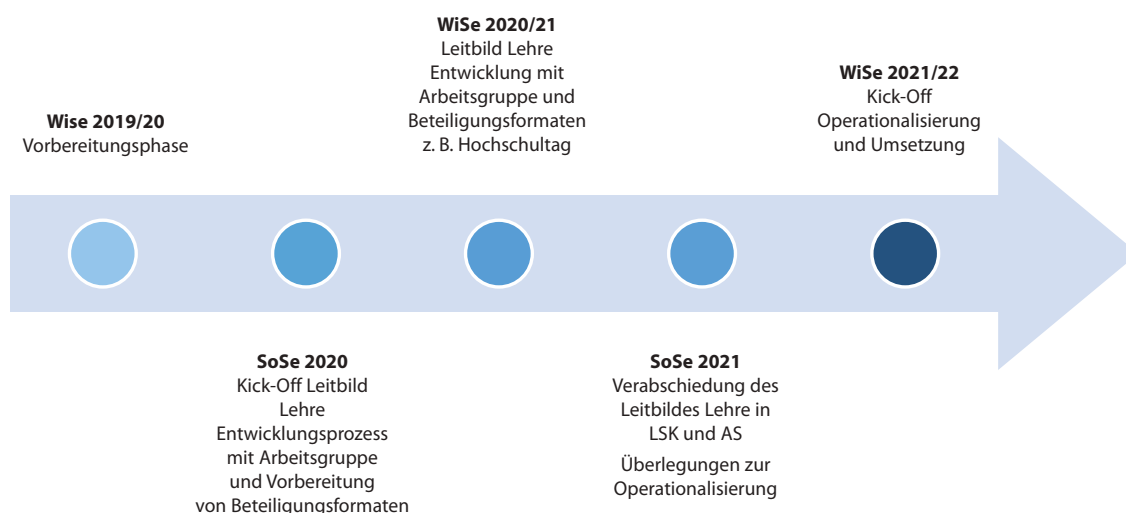
Urte Böhm und Marion Mayer

Die ASH Berlin wird ab dem Sommersemester im Rahmen eines partizipativen Prozesses die Arbeit an der Entwicklung eines Leitbildes für die Lehre aufnehmen. Die Hochschulen sind hierzu im Rahmen des Hochschulvertrages aufgefordert; der Wissenschaftsrat hat bereits 2017 ein Strategiepapier zur Entwicklung von Leitbildern in der Lehre herausgegeben. Der Gedanke, für die ASH Berlin ein Leitbild Lehre als Beitrag zur und als Grundlage für die zukünftige Qualitätsentwicklung in Studium und Lehre zu erarbeiten, wurde von der Kommission für Lehre und Studium (LSK) und der Hochschulleitung im Sommersemester 2019 und Wintersemester 2019/20 entwickelt und befürwortet. Die Konzeption für den Entwicklungsprozess und die Umsetzung liegen in der Verantwortung von Prof. Dr. Marion Mayer (LSK Vorsitzende), Urte Böhm (ASH-IQ) und dem Prorektor für Studium und Lehre, Prof. Dr. Nils Lehmann-Franßen.

Ziele

Ein Leitbild Lehre für die ASH Berlin soll folgende Ziele erfüllen:

- Beitrag zur Profilbildung und Strategieentwicklung im Bereich Lehren und Lernen/Studium und Lehre
- Entwicklung eines lebendigen gemeinsamen Orientierungsrahmens (kein Korsett) für die zukunftsfähige Gestaltung von Bildungsprozessen an der ASH Berlin und Profilierung von Wissenschaft und Lehre als demokratische/r Aufgabe/Beitrag zur Demokratieentwicklung
- (Weiter-)Entwicklung von Hochschullehre als Gemeinschaftsaufgabe verschiedener Akteur_innengruppen
- Beitrag für eine zukunftsfähige, innovationsorientierte und kritisch-reflektierende Lehr-Lernkultur
- Beitrag zur stärkeren Sichtbarmachung von Lehre
- Beitrag zur Strukturbildung im Bereich Studium und Lehre
- Entwicklung einer Grundlage für Qualitätsentwicklung und -management in Studium und Lehre (vgl. Musterrechtsverordnung, Wissenschaftsrat etc.)



Prämissen

Der Entwicklungsprozess für ein Leitbild Lehre bzw. Bildungsleitbild für die ASH Berlin soll partizipativ gestaltet werden, um möglichst die Vielstimmigkeit der Hochschule für das Leitbild fruchtbar zu machen und es zu einem gemeinsamen und lebendigen Leitbild für die Hochschule werden zu lassen. Hierfür gilt es, kreative Beteiligungsformate zu entwickeln, Dialogräume zu gestalten, den Leitbildprozess sichtbar zu machen und diesen zielführend zu moderieren. In diesem Sinne kann und soll über einen Beteiligungsprozess ein Dialog- und Verständigungsraum entstehen. Hierbei gilt es, auch aktuelle bildungspolitische Diskurse und Rahmenvorgaben einzubeziehen, diese aber auch einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Es sollen Möglichkeitsräume erkundet werden auch für eigensinnige Lehr-Lernwege, um ein bedarfsgerechtes und passgenaues Leitbild für die Hochschule zu entwickeln. Ferner sollen auch aktuelle Herausforderungen für die Lehre einbezogen werden, insbesondere Diversity, Bildungsgerechtigkeit sowie Digitalisierung. Für diese gilt es, auch im Rahmen von Bildungsprozessen in der akademischen Bildung Orientierung und Antworten zu entwickeln.

In diesem Sinne sind folgende vier Ebenen bei einer partizipativen Entwicklung eines Leitbildes Lehre zu berücksichtigen:

1. Individuelles Lehr-/Lernhandeln
2. Ebene der Curricula
3. Ebene der Organisationskultur und -strukturen
4. Bildungs- und gesellschaftspolitische Diskurse und Rahmenbedingungen

An die Entwicklung des Leitbildes Lehre soll sich eine Phase anschließen, in der die Operationalisierung konzipiert und die Umsetzung gestartet wird, um so das Leitbild Lehre als Instrument für die weitere Qualitätsentwicklung und Struktur- bildung in Studium und Lehre fruchtbar machen zu können.

Zeitplan für den Entwicklungsprozess für ein Leitbild Lehre

Nach einer Vorbereitungsphase im Wintersemester 2019/20, in deren Rahmen in der LSK zur Leitbildentwicklung beraten

wurde, wird im Sommersemester 2020 die konkrete Arbeit zur Entwicklung des Leitbildes Lehre im Rahmen einer Arbeitsgruppe, die auch Beteiligungsformate – wie z. B. im Wintersemester 2020/21 einen Hochschultag zum Thema – konzipieren wird, aufgenommen. Es ist vorgesehen, dass das Leitbild im Sommersemester 2021 in LSK und Akademischem Senat (AS) diskutiert und verabschiedet wird.

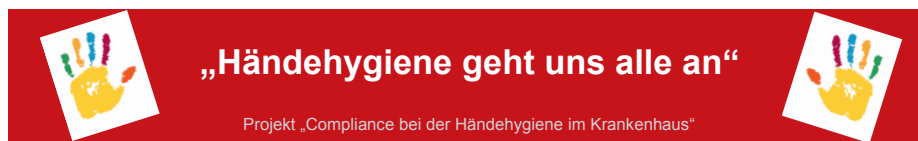
Arbeitsstruktur für die Gestaltung des partizipativen Prozesses

Das Leitbild Lehre für die ASH Berlin soll im Rahmen eines partizipativen Prozesses entwickelt werden, welcher verschiedene Formate und Beteiligungsmöglichkeiten miteinander verbindet. Als kontinuierliche Arbeitsstruktur richtet der Prorektor für Studium und Lehre eine Arbeitsgruppe mit vier hauptamtlich Lehrenden aus den vier Studienbereichen (Soziale Arbeit, Erziehung und Bildung in der Kindheit, Physio-/ Ergotherapie, Management und Versorgung im Gesundheitswesen), zwei Student_innen, einem/r Mitarbeiter_in aus dem Bereich des StudierendenCenters, dem Referenten für digitale Mediendidaktik sowie der Lehrkraft für besondere Aufgaben im Skills Lab des neuen primärqualifizierenden Studiengangs Pflege ein. Geleitet wird sie durch die LSK Vorsitzende Marion Mayer und Urte Böhm (ASH-IQ). Die Arbeit der Arbeitsgruppe soll über verschiedene kreative und niedrigschwellige, partizipative Formate und Aktionen mit der Hochschulöffentlichkeit verbunden werden, um so eine möglichst breite Beteiligung und Resonanz bei der Entwicklung des Leitbildes Lehre zu erzielen. Als zentraler Baustein ist für das Wintersemester 2020/21 ein Hochschultag zum Thema Leitbild Lehre eingeplant. Eine Verzahnung der Entwicklung des Leitbildes Lehre mit verschiedenen Gremien der Hochschule wie der LSK ist ebenfalls vorgesehen. Abgeschlossen werden soll der Entwicklungsprozess mit der Diskussion und Verabschiedung des Leitbildes Lehre durch LSK und AS, bevor es dann in die anschließende Operationalisierung des Leitbildes als Grundlage für die kontinuierliche Qualitätsentwicklung von Studium und Lehre gehen soll. ■

Saubere Hände

Ein studentisches Forschungsprojekt untersucht in Kooperation mit Vivantes die Compliance bei der Händehygiene im Krankenhaus.

Annina Fischer, Gudrun Piechotta-Henze und Lutz Schumacher



Worum geht es?

Studierende der **Alice Salomon Hochschule Berlin** führten in Kooperation mit **Vivantes**, ein Forschungsprojekt zum Thema **„Compliance bei der Händehygiene im Krankenhaus – Einflussfaktoren und Maßnahmen“** durch. Im Rahmen dieses Projektes wurde untersucht, welche Herausforderungen bei der Einhaltung der Regeln für die Händehygiene bestehen. Ziel des Projektes war es, Maßnahmen zur Verbesserung der Händehygiene zu entwickeln und so die Händehygiene Compliance zu erhöhen.

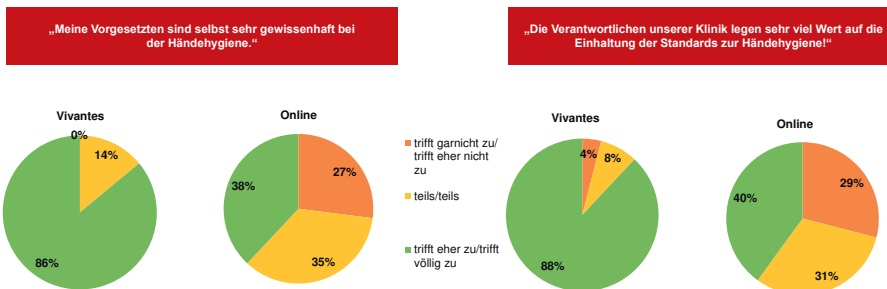
Methode

- Mitarbeiter*innenbefragung des Pflegepersonals von vier geriatrischen Stationen der Vivantes Kliniken Prenzlauer Berg und Wenckebach (n= 30 Befragte)
- Online Befragung einer Vergleichsstichprobe von Pflegekräften (n= 123 Befragte)

Vorbildfunktion beeinflusst Händehygiene-Compliance

Studienergebnisse

- als Gründe für Non-Compliance-Verhalten werden fehlende positive Vorbilder und Vorgesetzte genannt ⁽³⁾
- Verhalten der Führungskraft beeinflusst Verhalten der Mitarbeiter*innen → desinfiziert sich die ärztliche Führungskraft die Hände, folgten 66% dessen Beispiel, beim Unterlassen der Händedesinfektion sank die Compliance auf 42% ⁽¹⁾
- Verleihen Schlüsselpersonen und Vorgesetzte der Händehygiene keine Priorität, kann nur eine geringe oder keine Steigerung der Händehygiene Compliance erreicht werden ⁽²⁾



Vorgesetztenverhalten bei der Händehygiene

86% der Vivantes-Mitarbeiter*innen stimmen der Aussage zu, dass ihre Vorgesetzten sehr gewissenhaft bei der Händehygiene sind. Kein/e Vivantes-Mitarbeiter*in widersprach dieser Aussage. Nur 38% der Vergleichsstichprobe empfanden ihre Vorgesetzten als gewissenhaft bei der Händehygiene.

Einhaltung der Standards

88% der Vivantes-Mitarbeiter*innen finden, dass die Einhaltung der Standards für die Klinikverantwortlichen einen hohen Stellenwert hat. Bei der Onlinestichprobe sahen das nur 40% der Befragten so.

Fazit

- Vivantes-Mitarbeiter*innen empfinden den Stellenwert der Händehygiene im Unternehmen als hoch und fühlen sich beim Thema Händehygiene gut unterstützt
- Vorgesetzte werden bei der Händehygiene als gewissenhaft wahrgenommen und nehmen so ihre Vorbildfunktion wahr
- Insgesamt schneidet Vivantes im Bereich Vorbildfunktion und Stellenwert der Händehygiene besser ab, als die Online Stichprobe



Händehygiene genießt bei Vivantes hohe Priorität

Zurück

1) Harveler, S.; Bhagavan, A.; Kleppel, E.; Hirschey, K.; Visintainer, P. (2012): Getting doctors to clean their hands: lead the followers. *BMC Quality and Safety*, 6, S. 499 - 502
 2) Reichardt, C.; Varnaus, S.; Garmelidze (2009): Hygienische Händedesinfektion. In: *Krankenhaushygiene up2date*, 4, S. 303 Online verfügbar: DOI <http://dx.doi.org/10.1055/a-0029-1243877>, Zugriff: 22.11.2019
 3) Bundesgesundheitsblatt (2016): Händehygiene in Einrichtungen des Gesundheitswesens Empfehlung der Kommission für Krankenhaushygiene und Infektionsprävention (KRINKO) beim Robert Koch-Institut (RKI). In: *Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz*, 5, S. 1205

Langer S., Litzke C., Riecke V.,

Händehygiene ist angesichts des Corona-Virus nunmehr in aller Munde, im klinischen Bereich sind Händehygiene und -desinfektion ein Dauerthema. So hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) 2005 eine große Kampagne zur Patient_innensicherheit gestartet: „Clean Care is Safer Care“. Deutschland hat 2008 die „Aktion Saubere Hände“ mit Unterstützung des Bundesgesundheitsministeriums ins Leben gerufen.

Im Studiengang Gesundheits- und Pflegemanagement an der Alice Salomon Hochschule Berlin ist in Kooperation mit Vivantes ein dreisemestriges studentisches Forschungsprojekt (WiSe 2018/19 – WiSe 2019/20) durchgeführt worden. Untersucht wurde, von welchen Bedingungen die Einhaltung der Regeln der Händehygiene – die Compliance – durch die Pflegekräfte abhängt. Hierzu wurden 30 Pflegekräfte von vier geriatrischen Stationen in zwei Vivantes-Krankenhäusern befragt. Parallel wurde eine freiwillige Online-Befragung unter pflegenden Personen (n=85) mit denselben Fragen durchgeführt. Die Online-Befragung hatte das Ziel, eine Vergleichsstichprobe zu haben sowie ein Bild von der aktuellen Situation über Vivantes hinaus zu erhalten.

Über die Hände wird eine Vielzahl von Keimen übertragen, die zu schweren Infektionen führen können. Das Personal in Kliniken, stationären Langzeiteinrichtungen, ambulanten Diensten etc. trägt somit eine hohe Verantwortung, die zu versorgenden und zu pflegenden Menschen vor nosokomialen Infektionen und Krankenhauskeimen zu schützen. In Krankenhäusern gibt es klare Regeln zur Händehygiene, deren Einhaltung wesentliche Bedingung für die Sicherheit der Patient_innen aber auch des Personals ist. Allerdings zeigen Studien, dass diese Regeln von den Beschäftigten im Krankenhaus oft nicht eingehalten werden – die Compliance liegt nach Beobachtungsstudien im Schnitt nur bei ca. 50 bis 70 Prozent, auf Intensivstationen liegt sie teilweise höher. Die Gründe für das Nicht-Einhalten der Regeln zur Händehygiene sind vielfältig: Wissensdefizite, Zeitdruck,

Überlastung, fehlende Vorbildfunktion von Führungskräften und Kolleg_innen, keine Sanktionen bei Fehlverhalten, geringer Stellenwert der Händehygiene in der Abteilung und/oder Klinik u. a.

Im studentischen Projekt wurde auf Basis des aktuellen Forschungsstands ein Fragebogen entwickelt, der die zentralen Einflussfaktoren auf die Compliance bei der Händehygiene erfasst. Hierzu zählen u. a.: Ausstattungsmerkmale der Station (personell/materiell), Wissen über die Regeln der Händehygiene, Stellenwert der Händehygiene auf der Station und im gesamten Krankenhaus sowie persönliche Überzeugungen, wie z. B. das wahrgenommene Risiko bei einer mangelhaften Händehygiene.

Die Befragung des Pflegepersonals bei Vivantes sollte untersuchen, wie groß der jeweilige Einfluss der oben genannten Faktoren auf die Compliance bei der Händehygiene ist und wie diese jeweils ausgeprägt sind, sodass bestimmt werden kann, welches die effektivsten Hebel zur Steigerung der Compliance sind. Auf Basis der Ergebnisse konnten entsprechende Handlungsempfehlungen abgeleitet werden.

Im Folgenden werden exemplarisch die Untersuchungsergebnisse bezüglich der Motivation für eine Händedesinfektion und der Hygienekultur in den beiden Vivantes-Kliniken skizziert:

Der Fragebogen enthielt Aussagen, die mittels 5-stufiger Skala (1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme völlig zu“) beantwortet wurden. Wie wurde bezüglich der Motivation geantwortet? Die Befragten beschreiben den Eigenschutz und Patient_innenschutz als größten Motivator, sich die Hände zu desinfizieren. Der Aussage „Ich desinfiziere mir die Hände, um meine Patient_innen zu schützen“ stimmten 93 Prozent der Teilnehmer_innen „völlig“ zu, lediglich 7 Prozent wählten die Antwort „trifft eher zu“. Der Aussage „Ich desinfiziere mir die Hände, um mich selber zu schützen“ stimmten 90 Prozent der Befragten „völlig“ zu und die verbleibenden 10 Prozent stimmten „eher“ zu. Diese Konstellation der Ergebnisse legt nahe, dass der Patient_innenschutz und der Eigenschutz einen ähnlich hohen

Stellenwert beim pflegerischen Personal aufweisen.

Die Befragung zeigt weiterhin, dass in den untersuchten Kliniken und Stationen eine positive Hygienekultur herrscht. Der Großteil der befragten Pflegekräfte gibt an, dass die Händehygiene sowohl bei ihren direkten Vorgesetzten als auch bei den Verantwortlichen in der Klinik einen hohen Stellenwert genießt. Ebenso nehmen die meisten Befragten eine große Unterstützung durch Vivantes bei der Händehygiene wahr. Auch sind die Vorgesetzten positive Vorbilder: Die weit überwiegende Mehrheit des Pflegepersonals gibt an, dass ihre Führungskräfte sehr gewissenhaft bei der Händehygiene sind. Diese Einschätzungen fallen deutlich positiver aus als in der Vergleichsstichprobe.

Allerdings zeigen sich Defizite beim Wissen zu den Regeln für eine korrekte Händehygiene, die dazu führen können, dass die Wirksamkeit der Händehygiene eingeschränkt ist. Daher lautet eine der Empfehlungen, in den Schulungen zur Händehygiene diese Wissensdefizite direkt zu adressieren.

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung werden aktuell in einem konzentrierten Bericht von Projektstudierenden und -dozent_innen zusammengestellt, der dann an Leitungskräfte, Hygienebeauftragte und Personal der vier eingebundenen Stationen gehen wird. Drei Poster mit zentralen Aussagen und Handlungsempfehlungen wurden entworfen und Vivantes zur Verfügung gestellt, siehe Abbildung auf der linken Seite. ■

Projektinformation

Projektdozent_innen (ASH Berlin)

Dipl.-Psych. Annina Fischer,
Prof. Dr. Gudrun Piechotta-Henze

Kooperationspartner_in (Vivantes)

Volker Morath, Christina Weinhold

Studierende (ASH Berlin)

Felix Becker, Martin Detterling, Nadja Duffke,
Sarina Kadirowa, Sandra Langer,
Christin Litzke, Viktoria Riecke, Sandra Starke,
Hannah Wellmer

Demokratie ist nicht neutral

Die Finissage der Ausstellung „Immer wieder? – Extreme Rechte und Gegenwehr in Berlin seit 1945“ thematisiert eine Facette des Kulturkampfs von rechts – Angriffe auf die Demokratie unter dem Deckmantel der Neutralität – und erklärt, warum Demokratie nicht neutral sein kann.

Sarah Regier

Die Ausstellung „Immer wieder?“ gibt exemplarische Einblicke in Aktionsfelder der extremen Rechten und dokumentiert gesellschaftlichen Widerstand dagegen. Kontinuitäten rechter Gewalt, häufig als Einzelfälle betitelt, werden sichtbar gemacht. Für einen Monat war die Ausstellung zu Beginn des Jahres in den Räumen der Volkshochschule Marzahn-Hellersdorf zu sehen. Konzipiert wurde sie vom Aktiven Museum sowie dem Antifaschistischen Pressearchiv und Bildungszentrum (apabiz) und in Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule Berlin, der Dozentin Elène Misbach und den Studierenden des Projektmoduls „Soziale und politische Bildungsarbeit in Zeiten des Rechtsrucks“, zu denen auch ich gehöre.

„Immer wieder?“ dokumentiert auch rechte Gewalthandlungen aus Marzahn-Hellersdorf wie den „Nein zum Heim“-Aufmarsch am 22.11.2014 sowie den rassistischen Mord an Nguyễn Văn Tú vor dem Einkaufszentrum Brodowiner Ring am 24. April 1992. Zwar gab es gegen diese Fälle Protest einer kritischen Zivilgesellschaft, doch der Gedenkort für Nguyễn Văn Tú wird immer wieder zerstört.

Die Ausstellung selbst wird zu einer Form des Widerstands, in dem rechte Angriffe und der gesellschaftliche Umgang damit thematisiert werden. Widerständig gegen Angriffe von rechts präsentierte sich auch die Finissage der Ausstellung unter dem Titel „Neutral bekommt ihr nicht – Zwischen Neutralitätsgebot und demokratischer Positionierung in der (politischen) Bildung“. Annika Eckel, Projektleiterin der Fach- und Netzwerkstelle Licht-Blicke, zeigte auf, wie Projekte und Institutionen, die

politische Bildungsarbeit leisten, immer wieder unter dem Deckmantel der Neutralitätspflicht – die für Staatsorgane gilt, um die Chancengleichheit der Parteien und die freie politische Willensbildung zu generieren – angegriffen werden. Neutralität kann als Kampfbegriff von rechts verstanden werden – durch vermeintliche Verstöße gegen das Neutralitätsgebot sollen Akteure in der politischen Bildung und der Sozialen Arbeit verunsichert und mundtot gemacht werden. Die Kurator_innen haben damit im Sommer letzten Jahres, als die Ausstellung in Neukölln zu sehen war, Erfahrungen gesammelt. Die AfD, auf die auf zwei der Stellwände Bezug genommen wird, legte Beschwerde beim Berliner Verwaltungsgericht ein – und verlor. Bisher ist auch

kein ähnlicher Fall bekannt, bei dem diese vermeintlichen Neutralitätsverstöße Konsequenzen zugunsten rechter Akteure gehabt hätten. Auch wenn es keine gerechtfertigten Gründe für diese Art der Diffamierung gibt, verunsichern die Angriffe und erschweren die eigentliche Arbeit der sozialen Träger. Häufig wird durch die Anfeindungen außer Acht gelassen, dass es sich um ein parteipolitisches Gesetz handelt, das unverändert auf Projekte ausgedehnt wird. Für ein demokratisches Selbstverständnis ist



Besucherin in der Ausstellung „Immer wieder? – Extreme Rechte und Gegenwehr in Berlin seit 1945“

es wichtig im Hinterkopf zu behalten, dass Demokratie auf Werten basiert und folglich nicht wertfrei und nicht wertneutral sein kann. Stützen kann man sich dabei auf das Grundgesetz, das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz und das Diskriminierungsverbot. Durch die Diffamierungen von rechts, ob mittels des Neutralitätsgebots oder über einen anderen Weg, darf nicht in den Hintergrund rücken, dass jede diskriminierende Äußerung ein Angriff auf die Menschenwürde ist. ■

Inhaltlich behandeln die thematischen Stationen folgende **Aktionsfelder und Kernereignisse**:

Frühe Neonazi-Organisationen

Sonnwend-Feier neonazistischer
Jugendlicher, Volkspark Glienicke,
Zehlendorf, 2. Januar 1960

Fußball

Gewaltandrohungen vor dem
Länderspiel Deutschland-Türkei,
Olympiastadion, Charlottenburg,
26. Oktober 1983

Wahlkämpfe

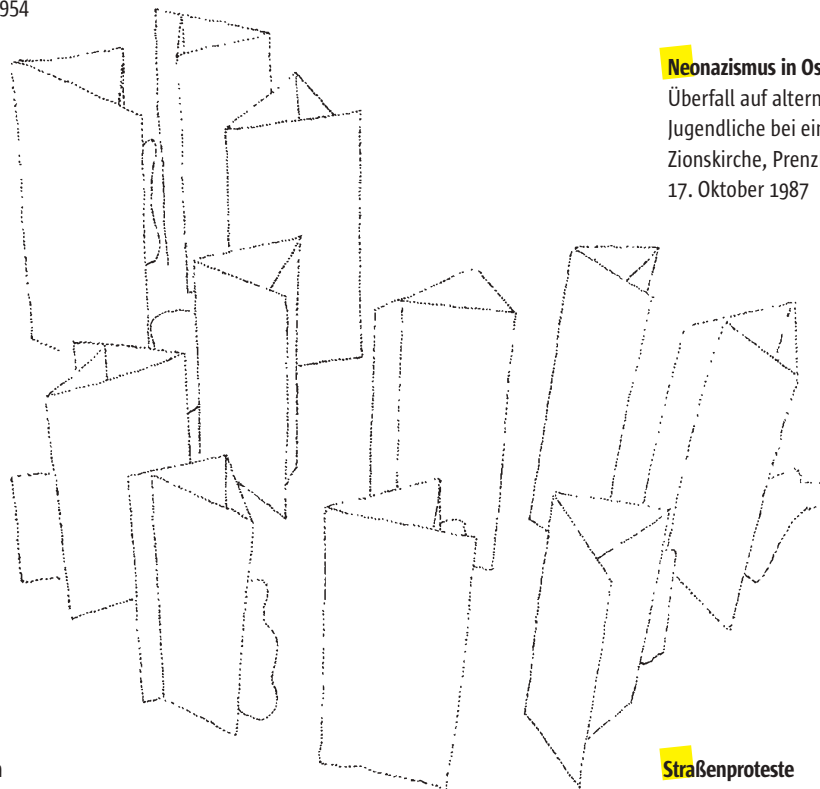
Skandal bei Wahlveranstaltung
der Deutschen Partei,
Sportpalast, Schöneberg,
23. November 1954

Anschläge auf Gedenkmale

Anschlag auf die Gedenkstätte
Plötzensee, Plötzensee,
Charlottenburg, 20. Juli 1969

Neonazismus in Ost-Berlin

Überfall auf alternative
Jugendliche bei einem Konzert,
Zionskirche, Prenzlauer Berg,
17. Oktober 1987



Räume besetzen

Einrichtung eines Neonazi-Stütz-
punktes, Weitlingstraße 122,
Lichtenberg, 20. April 1990

Straßenproteste

Aufmarsch gegen die Wehr-
machtausstellung, Mitte,
1. Dezember 2001

Rechtsterrorismus

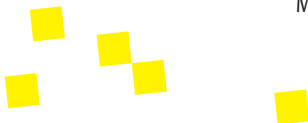
Anschlag auf den Buchhändler
Klaus Baltrusch, Alt-Marzahn 64,
19. Februar 1997

Rechte Gewalt

Tödlicher Angriff auf Nguyễn Văn Tú,
Einkaufszentrum Brodowiner Ring,
Marzahn, 24. April 1992

Anti-Antifa

Brandanschlag auf das Anton-
Schmaus-Haus, Neukölln,
9. November 2011



2. Einführung in die Ausstellung – 8

Die Handreichung zur Ausstellung mit einer Übersicht der Informationstafeln

„Warum Israel?“



Eine Studienreise nach Israel hinterließ bei Frida Lotta Weinekötter mehr Eindrücke, als es Zeit zur Verarbeitung braucht und gab.

Die Studienreise nach Israel im November 2019 stellte für mich nicht nur das Ende des Studiums dar, sondern auch einen Höhepunkt des zweijährigen Projektmoduls „Psychosoziale Traumaarbeit“. Trauma – das bedeutet übersetzt so viel wie Wunde. Eine Wunde, wie sie tiefer nicht sein könnte, hat die Shoa hinterlassen. So würde ich die Frage „Warum Israel?“ verkürzt beantworten. Als eine Gruppe von knapp über 20 Personen bereisten wir Haifa, Jerusalem und Tel Aviv, schliefen in Schlafsälen von Hostels, aßen und tranken an großen Tischen und besuchten gemeinsam Orte, die mehr Eindrücke hinterließen, als es Zeit zur Verarbeitung braucht und gab.

Um einige wenige, bekannte Orte zu nennen: Das Ghetto-Fighter-Museum, Yad Vashem, das Yassir Arafat Museum und das Willy-Brandt-Haus. Jede dieser Begegnungsstätten hat ihr eigenes Narrativ und verfolgt einen anderen Auftrag und jeder dieser Orte befindet sich in unterschiedlichen Spannungsfeldern.

Ein wichtiger Ort war sicherlich auch die hosteleigene Dachterrasse, auf der wir uns abends versammelten, den Tag Revue passieren ließen, unsere Gedanken austauschten und neue Kraft schöpften.

Jerusalem habe ich als pulsierende und elektrisierende Stadt erlebt. Die fußläufige Entfernung zwischen Tempelberg, Felsendom und Grabeskirche kann hier nur eine Symbolfunktion einnehmen für den Ursprung und die Heimat dreier Weltreligionen. Heimat, diese Bezeichnung für etwas so Vielschichtiges, schwingt in unseren Gesprächen oft mit.

Ich mag Redewendungen, sie erklären mir die verschiedenen Bedeutungen eines einzelnen Wortes. Es gibt so viele, lange und dicke Mauern in und um Jerusalem

und ich wünschte, es gäbe mehr Brücken.

So wenig wie ein paar Tage in Israel ausreichen, um die Geschichte des Judentums zu verstehen, so wenig reicht ein Tag in Palästina aus, um den Konflikt zu begreifen, der sich durch die Weltbevölkerung zieht und dort gipfelt.

Traumata entstehen dort, wo Menschen sich als hilflos und handlungsunfähig empfinden. Sie reagieren mit Kampf, Flucht oder Erstarrung. Um dies zu erkennen, braucht niemand nach Israel und Palästina zu reisen, die Erschütterung über die Vergangenheit, die Sprachlosigkeit in der Gegenwart und die Ratlosigkeit zur Zukunft ist in weiten Teilen Europas allgegenwärtig. Um jedoch transgenerationalen Weitergaben von Traumata, von unreflektiertem Gedankengut und Prozessen der Wiederholung entgegenzuwirken, braucht es mehr als Informationen auf Sachebene. Es braucht eine tiefe Auseinandersetzung mit einem Bewusstsein über unsere Verantwortung, die wir gegenüber zukünftigen Generationen tragen.

Die Geschichte der Sozialen Arbeit ist keine ruhmreiche und hatte oft wenig mit Fürsorge zutun. Die nationalsozialistische „Volkspflege“ folgte den Leitlinien der „Rassenhygiene“ und unterstützte z. B. durch die Erstellung von Gutachten präventiv und aktiv die Verhinderung der Fortpflanzung, die „Ausmerze“ der als „minderwertig“ geltenden Gesellschaftsmitglieder auf Grundlage der „Nürnberger Rassengesetze“.

Auch heute kann die Sozialarbeit teilweise als Handlinger und Werkzeug



Israels Ausblick auf Palästina



Jerusalems Altstadt

des Staats betrachtet werden, denn ihre Tätigkeit dient i. d. R. der Stabilisierung und Erhaltung des Systems und der Eingliederung ihrer Mitglieder. Deutlich wurde mir in Israel, dass eine Stabilisierung und Eingliederung nicht unreflektiert erfolgen darf, sondern ich als Sozialarbeitende die Aufgabe habe, die Auseinandersetzung mit der Geschichte, mit Opfern, Tätern und Traumata zu befördern, Worte zu finden und Brücken zu bauen und damit Verantwortung zu übernehmen insbesondere in den heutigen Zeiten von erneut aufkommendem Antisemitismus.

Für mich brauchte es wohl diese Reise nach Israel, um zu erkennen, wo ich ansetzen muss: bei mir. Mit nach Hause genommen habe ich eine gute Erfahrung, viele Fragen, neue Ansätze und schöne Erinnerungen an Menschen einer Gruppe, denen ich auf ganz andere Weise begegnen durfte. ■

Frida Lotta Weinekötter

ist Studierende im Bachelor Soziale Arbeit und Tutorin der Studiengangskoordination Bachelor Soziale Arbeit und Master Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik.

Erasmus hatte keine Kinder

Auslandsstudium und Elternschaft – ein Erfahrungsbericht

Sebastian Vongehr

Nach einem langen und anstrengenden Tag mit unserem 7 Monate alten Kind sitzen ich und meine Freundin erschöpft auf dem Sofa. Seitdem unser Sohn geboren ist, fühlt sich mein Leben sehr viel erwachsener und fremdbestimmter an. Wir reden über den baldigen Studienstart von der Schwester meiner Freundin in den USA. Beide bedauern wir, dass wir in der Vergangenheit kein Auslandsstudium gemacht haben. Doch was spricht jetzt eigentlich dagegen? Wir wollen es mit einem Auslandssemester versuchen.

Planung

Da nur 6 Prozent der Studierenden in Deutschland Kinder haben¹, ist auch für die Mitarbeiter_innen des International Office die Planung eines Auslandsaufenthalts mit Kind etwas Besonderes. Die Infrastruktur für Erasmus+ Studierende ist für Personen in einer anderen

Lebensphase geschaffen, doch ich treffe an allen Stellen auf freundliche Unterstützungsbereitschaft.

Die Entscheidung fällt auf eine Universität im Südwesten von Spanien. Dort will ich Spanisch lernen und das Leben in einer kleineren Stadt als Berlin ausprobieren. Huelva liegt nicht weit vom Meer entfernt und die Universität verfügt über eine Kita, in die unser Sohn gehen kann. Finanziell wird es recht eng werden, obwohl ich über das Privileg verfüge von einer Stiftung gefördert zu werden, die auch das Auslandsstudium finanziell unterstützt. Die Mittel des Erasmus+ Programms und der Stiftung reichen gerade, um die Kosten für Miete und die Kita zu decken.

Einige Monate vor dem Start des Auslandsaufenthalts beschließen wir, gemeinsam nach Huelva zu reisen, um Vorbereitungen vor Ort zu erledigen. Wir besuchen die Kita und suchen nach

Orten, die für ein Leben mit Kleinkind geeignet sind. Es regnet sieben Tage in Strömen und ich hege erste Zweifel, ob das nicht doch zu viel wird. Neben dem Organisationsaufwand, den Verständigungsschwierigkeiten und der fehlenden interkulturellen Kompetenz, ist für mich der Alltag mit einem 12 Monate alten Kind eigentlich schon herausfordernd genug.

Aufenthalt

Um die Suche nach einer Wohnung, die Eingewöhnung meines Kindes in die Kita, die Teilnahme an einem Spanischkurs sowie die Orientierungs- und Einrichtungsphase zu bewältigen, beginne ich das Auslandssemester bereits einige Monate vor Vorlesungsbeginn. Huelva ist wahrlich keine Schönheit, da die petrochemische Industrie das Stadtbild maßgeblich prägt. Wir brauchen etwas Zeit, um den Gegensatz zwischen Berlin und

Nach der Uni und Kita gingen
wir nachmittags fast immer an
den Strand

Umzug zu den Heiligen drei
Königen in El Rompido – auch in
der Provinz werden die spanischen
Feiertage kindgerecht und
aufwendig inszeniert



Nicht schön, aber immerhin mit Palme –
typische Wohnanlage in Huelva



Huelva zu verarbeiten, genießen aber die
Zeit als Familie am Strand und bei Aus-
flügen in die Region.

Das Studium an der Uni erlebe ich
eher als eine Nebentätigkeit. Aber seit
Beginn meines Elterndaseins ist alles
irgendwie eine Nebentätigkeit. Mit den
anderen Studierenden an der Uni habe
ich so gut wie nichts zu tun. Außerhalb
der Seminare fordern fast alle Aktivitäten
ein Maß an Flexibilität, das ich mit einem
Kleinkind nicht erfüllen kann. Auch des-
halb fühle ich mich zeitweise etwas iso-
liert. Meiner Freundin geht es ähnlich,
da sie tagsüber von Zuhause aus arbeitet
und nur telefonischen Kontakt zu ihren
Kolleginnen/Kollegen in Deutschland
hat. Regelmäßig besuchen uns aber Fa-
milie und Freunde, mit denen wir z. B.

Ausflüge in andere Städte machen. Die
Entscheidung für ein Haus in einem Ort
außerhalb Huelvas bereue ich nicht, da
das Leben in dem kleinen Ort El Portil
sich nicht stärker von dem Leben in Ber-
lin unterscheiden könnte. Die meisten
Erfahrungen sammeln wir über die vie-
len spanischen Feiertage, die vor allem
in der Kita ausgiebig mit der gesamten
Familie gefeiert werden. Durch die Erzie-
her_innen und die Eltern anderer Kinder
werden wir in die Festlichkeiten und den
spanischen Alltag mit einbezogen. Zeit-
weise unterrichtet meine Freundin einige
Erzieher_innen in Englisch.

Fazit

Rückblickend betrachtet war das Aus-
landsstudium ein Wahnsinn. Aber

letztlich vielleicht auch nicht wahnsinni-
ger, als das Leben mit einem Kleinkind
sowieso schon ist. Ich bedauere, dass
ich viele Angebote aufgrund der einge-
schränkten Möglichkeiten nicht nutzen
konnte, doch haben wir gemeinsam
viele Erfahrungen gemacht, die wir in
Deutschland nicht gemacht hätten. Das
Studium an der spanischen Universität
war gut zu bewältigen. Die eigentliche
Herausforderung war für mich die Or-
ganisation des (Familien-)Alltags, die wir
aber gemeinsam gut gemeistert haben. ■

Sebastian Vongehr

studiert im Master Praxisforschung in
Sozialer Arbeit und Pädagogik.

¹ 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks.

A totally different culture

Exchange student Nao Yamada from Japan is now in her second semester at ASH Berlin. In this interview she talks about her culture shock, and also about her experiences while studying at ASH Berlin. She ends by mentioning the best Japanese restaurants in Berlin.

What are the differences between your studies in Japan and at ASH Berlin?

In Japan almost all of the classes are held in lecture style. Whereas at ASH Berlin many classes are held in discussion or presentation style. In addition, in Japan, the intellectual distance between students and professors is greater. I feel at ASH Berlin it is not so great. I feel that I can say anything whenever and wherever I want during class.

In Japan digitization is very present at the universities. This is different at Berlin universities. What do you miss and what could ASH Berlin learn from your university in terms of digitization?

Compared to my university, ASH Berlin is not that different. In Japan we use screens in classes, and attendance is taken by electronic devices, that is, in every class, we have to register our attendance by using these devices.

How do you like it at ASH Berlin so far?

At first, I experienced culture shock upon arriving in Germany. In Japan I had never lived alone as I had lived with my family ever since I was born. When I came to Berlin – I don't know why – I was so sad, and I cried every day. But as time went on I got accustomed to life in

Berlin. Now, I like ASH Berlin and ASH people because everyone is so kind and they help me a lot.

How do you like Berlin so far?

I like Berlin. However, at first I was shocked to see all the garbage and cigarette butts thrown in the streets. In Japan it is not like that. Also, I find that people's faces seem so scary ... not kind. That was also shocking for me. But it is fascinating to me that the urban landscape and culture are so different.

What do you do in your free time?

In my free time, I walk around Berlin, and go sightseeing. I have also travelled to other European countries.

What would students from ASH Berlin experience, if they went to your university for an exchange?

They would experience a totally different culture.

Have you already found out where to get the best Japanese food in Berlin?

I think Sasaya, Takumi and Ishin are the best Japanese restaurants. ■

Questions by Barbara Halstenberg.



„Ich finde den Austausch mit Menschen aus anderen Ländern und Kulturen faszinierend.“



Das Buddy-Programm bringt lokale und internationale Studierende zusammen - hier bei der Feier des Europa-Tags am 9. Mai 2019 in der Bar Ä in Neukölln



Steffi Helmecke studiert Soziale Arbeit und hat seit dem Sommersemester 2017 bereits sechs Buddies betreut. Im Interview erzählt sie von ihren Erfahrungen.

Wie bist du zum Buddy-Programm gekommen?

Ich war schon selber viel im Ausland und habe als Au-Pair und mit Work-and-Travel längere Zeit im Ausland gelebt. Ich finde den Austausch mit Menschen aus anderen Ländern und Kulturen faszinierend. Deswegen habe ich beim International Office geguckt, was es für Programme gibt und das Buddy-Programm entdeckt. Auch auf der Infoveranstaltung wurde davon erzählt. Ich dachte, dass ich dadurch auch mit anderen Kulturen und Studierenden aus anderen Ländern in Kontakt treten kann.

Was unternimmst du mit deiner/m Buddy im Laufe eines Semesters?

Zu Anfang steht die erste Kontaktaufnahme, wo erstmal gefragt wird, was

die Buddys brauchen und möchten. Mit einer Buddy-Partnerin habe ich mich öfters im Café getroffen oder wir sind spazieren gegangen. Ich habe ihr auch Tipps gegeben, z. B. zu einem Salsakurs, den sie gerne machen wollte. Einer anderen Buddy-Partnerin habe ich geholfen, ein Paket zu suchen, was nicht bei ihr angekommen ist. Wir haben uns auch beim internationalen Stammtisch getroffen und geredet – also ganz unterschiedliche Dinge. Ich finde es schön, wenn man jemand Neues trifft und dadurch auch eine neue Perspektive kennenlernt.

Würdest du das Programm deinen Kommiliton_innen weiterempfehlen?

Definitiv! Man kommt mit anderen Menschen in Kontakt und man lernt eventuell auch etwas von den Anderen. Man wird vielleicht auch inspiriert

ins jeweilige Land zu gehen, wo der/die Buddy-Partner_in herkommt. Ich finde es auch interessant, Unterschiede kennenzulernen: Wie funktioniert zum Beispiel der Studiengang Soziale Arbeit in einem anderen Land? Was sind die Bedingungen und der Ablauf dort?

Als Buddy hat man auch nicht so viel Aufwand, wie man sich das vielleicht vorstellt. Davor braucht man keine Angst zu haben. Es ist einfach ein netter Austausch, wo man etwas Unterstützung bietet. Oft können Fragen auch über WhatsApp erledigt werden. Jedes Buddy-Match ist wirklich individuell unterschiedlich. Das Programm ist definitiv eine Bereicherung! ■

Das Interview führte Frederica Behrens.

Hochschule der Träume?

Neue Perspektiven durch den Besuch beim VIA University College in Aarhus

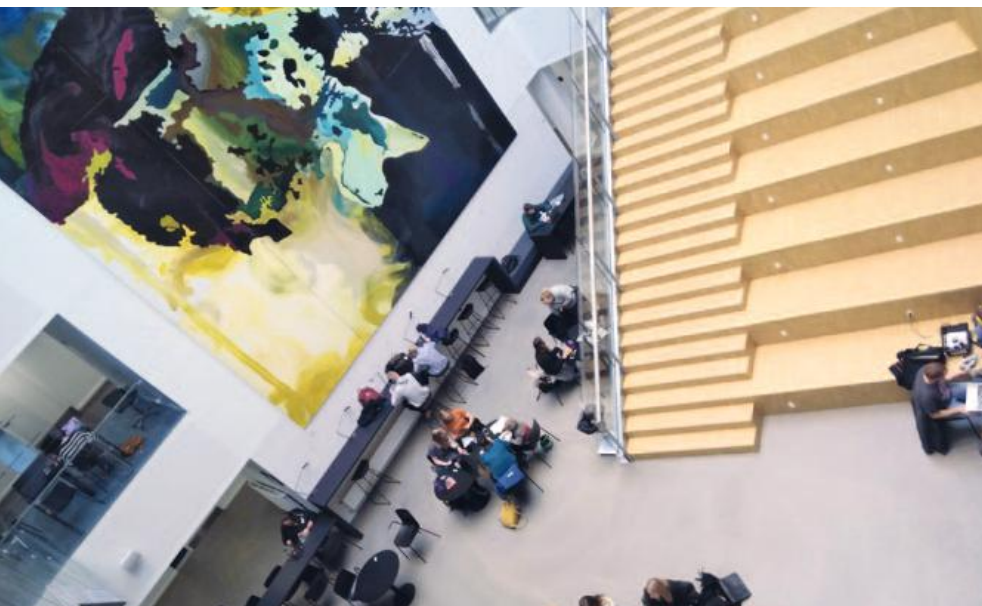
Juliane Jurewicz

„Bist du gestorben und im Hochschulhimmel?“ fragte mich eine Kollegin, als ich ihr begeistert Bilder von der Campus-Tour schickte. Und fast so fühlte es sich an, als ich im Oktober 2019 die Erasmus Staff Week im Department für Soziale Arbeit am VIA University College in Aarhus besucht habe. Drei Tage lang haben Kolleg_innen aus ganz Europa und ich uns die Hochschule angesehen und mit Vertreter_innen aus Lehre, Forschung und Praxis über Herausforderungen der Sozialen Arbeit in Dänemark gesprochen.

auch Raum für Kunst und Erholung geschaffen. Da die ASH Berlin schon so lange auf ihren Neubau wartet und es jetzt hoffentlich nicht mehr lange dauert, bis es endlich damit losgeht, empfand ich diesen Aspekt als die größte Inspiration. Ich hoffe sehr, dass es auch bei uns einladende, grüne Orte für Studierende und Forschende geben wird. Bequeme Lernmöbel für Rückzug und Austausch. Freundlich gestaltete und technisch gut ausgestattete Besprechungsräume, die Verwaltung und Projektmitarbeiter_innen nutzen können.

Als Forschungskordinatorin gilt mein besonderes Interesse der Forschungsförderung und wie der Forschungsservice in anderen Einrichtungen organisiert ist. Hier durfte ich lernen, dass wir an deutschen Fachhochschulen schon weiter sind als die dänischen University Colleges (UC). Wie bei uns liegt der Fokus auf angewandter Forschung mit direktem Bezug zur Praxis. Traditionell waren die Abschlüsse an UC aber nicht forschungsbasiert und erst seit 2013 erhalten die UC Gelder für Forschung als Grundausstattung. Der Fokus an den UC liegt eindeutig auf der Lehre. Da eine Tätigkeit als Professor_in nicht wie in Deutschland eine eigenständige Forschungsarbeit voraussetzt, ist es eine Herausforderung möglichst viele Lehrende zu eigener Forschung und damit auch dem forschungsbasierten Arbeiten mit den Studierenden zu motivieren. Während der Staff Week habe ich nicht nur das dänische Hochschulsystem besser kennengelernt, auch der Austausch mit den anderen Teilnehmer_innen aus Frankreich, der Türkei, England, Bulgarien, Tschechien, Spanien, der Schweiz und Slowenien war bereichernd. Jede_r hatte Gelegenheit aus der eigenen Einrichtung zu berichten, wie Studium und Forschung in der Sozialen Arbeit organisiert sind.

Angefüllt mit vielfältigen neuen Eindrücken kam ich wieder zurück an die ASH Berlin. Den Hochschulhimmel auf Erden habe ich in Aarhus noch nicht gefunden, aber dafür spannenden Austausch und neue Ideen für meinen Arbeitsalltag. ■



Atrium mit Kunst – einer von vielen offenen Lernräumen

Auf den ersten Blick waren besonders die sehr guten – fast schon himmlischen – Rahmenbedingungen sehr beeindruckend. Das Hochschulgebäude wurde erst vor fünf Jahren fertiggestellt und man merkt, dass bereits bei der Planung an die vielen unterschiedlichen Bedürfnisse und Herausforderungen für den Lehr- und Forschungsbetrieb gedacht worden war. Gleichzeitig wurde damals

Je länger wir ins Gespräch kamen, wurde allerdings auch deutlich, dass die Studierenden trotz der hervorragenden Infrastruktur und guter Unterstützung durch den dänischen Sozialstaat mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert sind, wie bei uns. Sie sind gestresst von Prüfungen, Noten, ob sie ihr Studium in der geplanten Zeit schaffen, wo sie nach dem Studium unterkommen.

Juliane Jurewicz

koordiniert IFAF-Forschungsprojekte an der ASH Berlin.



Experimente mit
verschiedenen Materialien
– studentischer Entwurf im
Fachbereich Design

In Verbindung bleiben

Die Alumni-Strategie der ASH Berlin ist auf dem Weg Weg – Alumni-Tag am 26. März 2021



Kerstin Miersch



Rita Hansjürgens

Kerstin Miersch und Rita Hansjürgens

Jedes Jahr verlassen 750 bis 800 Studierende aus den verschiedenen Studiengängen der ASH Berlin die Hochschule. Sie sind die Alumni, die Erleuchteten. Sie gehen in die Praxis, qualifizieren sich weiter und nicht wenige werden zu anerkannten Expert_innen ihres Fachs, besetzen wichtige Funktionsstellen oder sind an der weiteren Erforschung und in der Lehre ihrer Fachgebiete tätig. Für eine Hochschule ist es nicht nur spannend mit diesen Menschen in Kontakt zu bleiben, sondern auch für die Verschränkung zwischen Forschung, Ausbildung und Praxis unentbehrlich. Daher entwickeln viele Hochschulen und so auch die ASH Berlin seit Jahren Strategien, um dies systematisch sicherzustellen.

Um diesen Aspekt an der ASH Berlin noch mehr in den Fokus zu rücken, erhielt Prof. Dr. Rita Hansjürgens im letzten Wintersemester von Rektorin

Prof. Dr. Bettina Völter die Beauftragung, die Alumni-Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin zu verstärken. Gemeinsam mit Kerstin Miersch wird sie die Alumni-Strategie- und -Aktivitäten der ASH Berlin ausbauen.

Ziel dieser Bemühungen ist es, die Beziehung zwischen Hochschule und ehemaligen Studierenden zu pflegen und fachlich und persönlich zu intensivieren, um so ein informelles Netzwerk zwischen den Alumni aber auch zwischen Alumni und Hochschule zu etablieren. Die Hochschule verspricht sich von der Kooperation eine gute Zusammenarbeit mit den Praktiker_innen und einen Transfer der Bedürfnisse der Praktiker_innen in die Hochschule zurück. Durch die Anregungen von Alumni werden Neuerungen im Arbeitsmarkt und aktuelle Anforderungen in die Lehre und in das Weiterbildungsprogramm

transportiert. Gleichzeitig können die Lehrenden auf diese Weise die Praxis über die neusten Erkenntnisse aus Theorie und Forschung in Kenntnis setzen. Alumni untereinander können ein informelles Fachnetzwerk aufbauen. So findet ein wechselseitiger Wissenstransfer zum Nutzen aller statt.

Kernelement der Alumni-Strategie ist das Alumni-Netzwerk, in das sich Studierende der ASH Berlin aufnehmen lassen können, wenn sie die Hochschule verlassen und in die Praxis gehen oder ihr Studium anderweitig fortsetzen. Es umfasst aktuell 2201 ehemalige Studierende der ASH Berlin (Stand: 19.12.2019) und dient neben der Entwicklung und Etablierung informeller Netzwerke unter den Alumni dazu, in fachlicher Verbindung mit der Hochschule zu bleiben und sie so zu einem lebendigen Ort des Austausches zu machen.

„Durch die Anregungen von Alumni werden Neuerungen im Arbeitsmarkt und aktuelle Anforderungen in die Lehre und in das Weiterbildungsprogramm transportiert.“



Um die Idee und Existenz des Netzwerkes in und außerhalb der Hochschule bekannt zu machen und für den Eintritt zu werben, wurden bereits verschiedene Optionen realisiert. So können sich z. B. alle Interessierten auf der Internetseite über das Netzwerk informieren. Netzwerkmitglieder werden regelmäßig über Aktivitäten – auch bei Absolvierendenfeiern – benachrichtigt. Ein Newsletter informiert über Fortbildungsmöglichkeiten des Zentrums für Weiterbildung und Seminare der Frauenbeauftragten. Netzwerkmitglieder werden zu Ringvorlesungen und Tagungen der ASH Berlin

eingeladen und erhalten regelmäßig das Hochschulmagazin alice.

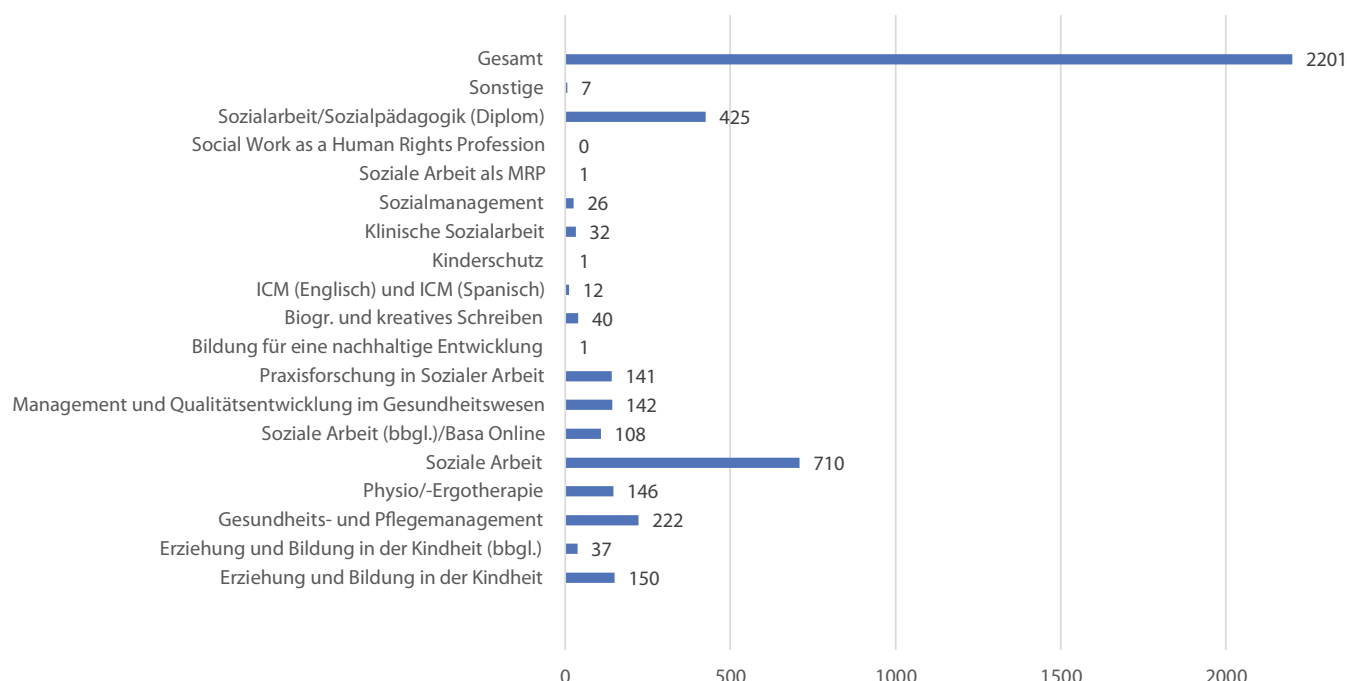
Alumni können aber auch selbst aktiv werden und über Aktivitäten und Entwicklungen in der Praxis berichten. Beispielsweise wurde am Tag der offenen Tür ein Veranstaltungsformat etabliert, in dem sich Alumni vieler Studiengänge mit ihren Karrierewegen vorstellen und sowohl als Role-Models sichtbar werden als auch gleichzeitig auf ihr Handlungsfeld aufmerksam machen. So können zum Beispiel zukünftige Fachkräfte gewonnen werden. Darüber hinaus zeigen Alumni-Porträts im alice Magazin sowie

auf der Internetseite der ASH Berlin mögliche Berufs- und Karrierewege nach einem Abschluss an unserer Hochschule auf. Um informelle Netzwerke unter den Alumni der ASH Berlin auch untereinander weiter zu fördern und fachlichen Austausch zu ermöglichen, findet am 26. März 2021 erstmalig ein Alumni-Tag an der ASH Berlin statt. ■

Weitere Informationen

www.ash-berlin.eu/hochschule/vernetzung/alumni-netzwerk/

Mitglieder im Alumninetzwerk entsprechend des Studiengangs (Stand: 09.12.2019)



ASHEXIST

Ab Mitte 2020 wird eine Gründungskultur an der ASH Berlin gefördert.

Hans-Jürgen Lorenz

Die ASH Berlin war erfolgreich im Wettbewerb der deutschen Hochschulen und Universitäten bei EXIST, dem Förderprogramm für Existenzgründungen aus der Wissenschaft des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi). Bisher hatten sich EXIST-Gründerstipendium und die Gründungsförderungsprogramme primär an große Hochschulen und Universitäten mit technischer Ausrichtung ausgerichtet. An der ASH Berlin kann nun der SAGE-Struktur entsprechend der Fokus auf Gründungen und selbstständige Tätigkeiten in den Feldern Gesundheit, Soziales, Erziehung und Bildung gerichtet werden.

Stellen Sie sich folgendes (reales) Anliegen einer Absolventin der Sozialarbeit im Career Service vor:

... Z.B. stelle ich mir vor einen Laden zu leiten, in dem wir unser selbst angebautes Gemüse verkaufen oder ähnliches. Dies ist gekoppelt an soziale Projekte, wo ich Menschen die Möglichkeit gebe sich selbstständig einzubringen, die auf dem herkömmlichen Arbeitsmarkt keine Chance haben. Gerne auch mit interkulturellem Schwerpunkt. So meine utopischen Vorstellungen meiner Zukunft ...

Ob diese realen Wünsche utopische Vorstellungen sind, lässt sich künftig noch eingehender als bisher testen und so können die vielfältigen Möglichkeiten und Realisierungschancen für soziale und gesundheitliche Projekte geprüft werden. Primäres Ziel von ASHEXIST ist es, gründungsunterstützende Strukturen zu schaffen und damit das Interesse an und die effektive Zahl der Gründungen im SAGE-Bereich zu steigern. Unter Gründungen werden sowohl klassische Gründungen (z. B. Praxis in der Ergo-/ Physiotherapie, Pflegeeinrichtungen, Kitas) als auch Gründungen sozialer, innovativer Einrichtungen und Gründungen im Bereich Social Entrepreneurship (unternehmerisches Denken und Handeln zum Wohle der Gesellschaft und zur Lösung oder Verbesserung gesellschaftlicher Missstände) verstanden. Die Ermöglichung eines Gründer_innenzentrums durch ASHEXIST trägt dazu bei. Während der EXIST-Konzeptphase wurde ein auf einer Bedarfsanalyse basierendes Konzept erarbeitet. Die Erhebung der gründungsbezogenen Bedarfe von Studierenden, die Dokumentation von gründungsrelevanten Lehrinhalten in den Studiengängen sowie die Auswertung von Beratungsgesprächen und Coachings haben dazu beigetragen. Die Bedarfe werden in weitere Angebote eines interprofessionellen „Curriculum Professionale“ umgesetzt. Das bedeutet, dass mittelfristig weitere übercurriculare Angebote für Studierende Anerkennung finden nach dem Muster der Qualitätsmanagement Lizenzschulungen im Career Service.

Gründungsthemen und dazu notwendige Kompetenzen werden in Beratungen und Workshops und in der (Vor-)Gründungsphase vermittelt und Gründer_innen(-teams) im Einzel- oder

Gruppensetting durch Mentoring begleitet. Während der Umsetzung (Projektlaufzeit von max. 4 Jahren) findet ein kontinuierliches Monitoring statt. Systematisch ausgewertet werden Daten aus Befragungen der beteiligten Interessengruppen, Bewertungen der durchgeführten Maßnahmen, Beteiligungen am Businessplan-Wettbewerb Berlin-Brandenburg sowie betreute Gründungsinteressierte und die Anzahl tatsächlicher Gründungen. Das gesamte Projektmanagement beinhaltet eine lebendige prozesshafte Planung, um kontinuierliche Verbesserungsprozesse zu ermöglichen.

Ab Mitte 2020 startet ASHEXIST. Die Erweiterung des Themenspektrums wird spannend, mit Veranstaltungsthemen wie z. B. Führung, Organisationsentwicklung, Finanzierung, Projektmanagement. Die wissenschaftliche Leitung wird von Prof. Dr. Uwe Bettig und Dr. Hans-Jürgen Lorenz realisiert. ■

Dr. Hans-Jürgen Lorenz

leitet den Career Service der ASH Berlin.



Karriere in den USA

Alumna Katja Schatte studierte nach ihrem Abschluss an der ASH Berlin in den USA weiter, schreibt dort aktuell an ihrer Dissertation und arbeitet als Lektorin in deutscher Sprache, als Englisch-Spanisch-Dolmetscherin und Beraterin für Language Justice.

Sie haben von April 2006 bis März 2010 an der ASH Berlin Soziale Arbeit studiert. Was erinnern Sie noch besonders eindrücklich aus dieser Zeit?

Das Projektseminar „Normalisierung“ mit María do Mar Castro Varela und Leah Czollek. Dieses Seminar hat mich an das kritische Denken im akademischen Kontext herangeführt. Gleichzeitig hat es vermittelt, wie relevant geistes- und sozialwissenschaftliche Inhalte für unser alltägliches Erleben, die politische Arbeit und nicht zuletzt die Soziale Arbeit sind. Der Stoff war anspruchsvoll, und ich habe die akademische Herausforderung geliebt. Ohne die Ermunterung von María do Mar Castro Varela, hätte ich es mir nie zugetraut, mich zum weiterführenden Studium in den USA zu bewerben. Ein weiteres Highlight meines Studiums an der ASH Berlin war das Seminar „Berlin meets Haifa“, in dem wir uns zusammen mit Studierenden der Uni Haifa mit dem

Thema Familiengedächtnis und Holocaust auseinandergesetzt haben. Diese sehr persönliche Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte finde ich noch heute unheimlich wichtig, doch leider kommt sie in Bildungskontexten immer noch selten vor. Generell habe ich meine Zeit an der ASH Berlin sehr genossen. Ich mochte es, dass ich zahlreiche Kurse in englischer Sprache belegen konnte, und dass die Atmosphäre generell offener und persönlicher war als an einer großen Uni, wo ich vorher zwei Semester studiert hatte.

Wie ging es nach dem Studium für Sie weiter?

Ich habe mich um verschiedene Stipendien beworben, um für ein Masterstudium in die USA zu gehen. Ich wusste, dass ich gerne eine Dissertation schreiben wollte, war mir aber nicht klar darüber, in welchem Fach. Ich habe dann an der University of Chicago mit einem DAAD-Stipendium

den Masterstudiengang Lateinamerikastudien studiert. Das Studium war sehr interdisziplinär ausgerichtet, und ich habe mich während meiner Zeit im Masterstudiengang entschieden, mich für Dissertationsprogramme in Geschichte zu bewerben. Meine Masterarbeit in Chicago beschäftigte sich mit den Motivationen und Erwartungen von Menschen, die Kuba und die DDR in den 1970er-Jahren verließen. Auch in meiner Dissertation wollte ich mich mit ostdeutscher Geschichte beschäftigen. Nach meinem Studienabschluss in Chicago habe ich für ein Jahr als Sozialarbeiterin in einem Kinder- und Jugendzentrum gearbeitet, bevor ich 2012 an die University of Washington zum Geschichtsstudium gegangen bin. Das Programm sah vor, dass ich einen zweiten Masterabschluss erwerben musste, bevor ich mit meiner Dissertation beginnen konnte, was ich dann auch gemacht habe. Mein Studium habe ich mir als Teaching Assistant und Instructor finanziert. Das brachte auch einen

„Nutzt all die Angebote, die es an der ASH Berlin so gibt!“

Erlass der beträchtlichen Studiengebühren, wie es an den großen Universitäten in den USA üblich ist. Ich habe außerdem mit der NGO University Beyond Bars Geschichte in einem Männergefängnis unterrichtet, als Teil eines Programms, das es Gefangenen ermöglicht, einen Universitätsabschluss zu machen. Während dieser Jahre habe ich festgestellt, dass mir das Unterrichten liegt und Spaß macht. Ich habe mich dann entschlossen, noch einen Abschluss als staatlich anerkannte Sonderpädagogin auf mein Sozialarbeitsstudium draufzusetzen, während ich bereits als Sonderschullehrerin arbeitete.

Wo arbeiten Sie zurzeit?

Im Moment konzentriere ich mich wieder mehr auf meine Dissertation, die ich nächstes Jahr im Frühjahr fertigstellen möchte. Sie beschäftigt sich mit jüdischem Leben in Ost-Berlin vor und unmittelbar nach der Wiedervereinigung. Im Moment unterrichte ich nicht, sondern verdiene mein Geld als Lektorin in deutscher Sprache und als Englisch-Spanisch-Dolmetscherin und -Übersetzerin und Beraterin für Language Justice (sprachliche Gerechtigkeit). Letzteres ist ein Modell, das davon ausgeht, dass jeder Mensch das Recht haben sollte, in der Sprache zu kommunizieren, zu verstehen und verstanden zu werden, in der er*sie sich am wohlsten fühlt. Ich lebe mit meinem Mann und unserem kleinen Sohn in Los Angeles.

Worin unterscheidet sich das Leben in den USA im Vergleich zu Deutschland ganz besonders?

Darüber könnte ich tagelang schreiben. Da ist zunächst einmal die komplette Abwesenheit eines jeglichen sozialen Netzes, das den Namen verdient. Über 30 Millionen Menschen in den USA leben ohne Krankenversicherung, ein weiterer Teil ist unterversichert. Die USA sind neben Papua-Neuguinea eines von zwei Ländern, die keinen gesetzlich festgelegten Mutterschutz und keine Elternzeit haben. Finanzielle Unsicherheit und das ständige Leben auf Kredit sind

Alltag für die meisten Menschen hier. Die politische Situation, insbesondere für Einwanderer/Einwanderinnen und People of Color, hat sich noch einmal drastisch verschärft, seit Donald Trump 2017 das Amt angetreten hat. Es sind primär die Arbeit im Social Justice Bereich und der Kreis an Menschen, die ich hier sehr lieb gewonnen habe, die mich hier im Moment die Hoffnung nicht ganz verlieren lassen.

Was sind Ihre Pläne für die Zukunft?

Im Moment ist alles ein wenig in der Schwebe, eben wegen der derzeitigen politischen Situation hier. Wir spielen oft mit dem Gedanken, nach Berlin zurückzugehen. Aber mein Mann spricht kein Deutsch, und wir haben beide unsere Karrieren hier. Nach mittlerweile fast zehn Jahren in den USA, habe ich oft das Gefühl, dass ich mich weder hier noch dort richtig zuhause fühle. Wir werden sehen ...

Welchen Tipp geben Sie unseren Studierenden mit auf den Weg?

Nutzt all die Angebote, die es an der ASH Berlin so gibt! Ich habe das Studium immer als wahnsinnig selbstbestimmt erlebt. Auf der einen Seite bedeutete das, dass man mit wenig Aufwand durchkommen konnte. Aber auf der anderen Seite hieß das auch, dass es eine Menge Möglichkeiten gab, Dinge zu lernen, die weit über den Standardlehrplan hinausgingen. Ich hatte die Möglichkeit, in Schweden zu studieren und ein Praktikum in Französisch-Guyana zu machen. Beides erforderte viel Eigeninitiative, wurde aber von Kerstin Miersch, die damals im Auslandsamt gearbeitet hat, voll unterstützt. Neben dem Projektseminar und dem Kooperationsprojekt mit der Uni Haifa, habe ich eine Vielzahl anderer Seminare belegt, in denen wir kontrovers diskutiert haben, einige dieser Momente sind mir noch heute in Erinnerung.

Das Interview führte Barbara Halstenberg.

#SAGE-Berufe
#ProfessionPfleger
#Vielfalt
#GegenRassismus
#Pflegerhelden
#Diversity

Das Referat Hochschulkommunikation meint ...

... study for future*: **Jetzt erst recht!**

#Bildungschancen
#systemrelevant
#ashberlin
#systemrelevant
#pflegestudium
#Jugendschutz
#DigitalesLernen
#Pflegernotstand
#health
#Nachhaltigkeit
#alicesalomon
#Kinderschutz
#zukunfterpfege
#StarkeKinder
#GuteKita
#mehralsherz
#Toleranz
#Teilhabe
#Inklusion
#KindersindZukunft
#gutefruehbildung
#selbstwirksamkeit
#achtsamkeit
#berlingegencorona
#...



* Die Tasse entstand anlässlich des 100-jährigen Gründungstag der Sozialen Frauenschule von Alice Salomon am 23. Oktober 2008



In eigener Sache:

Die Redaktion des alice Magazins möchte noch mehr Beiträge von und mit Studierenden veröffentlichen. Dazu benötigen wir Ihre Hilfe. Gerne können Sie Beiträge sowie Vorschläge und Ideen zu Artikeln einsenden. Selbstverständlich stehen wir Ihnen bei Fragen rund um das Schreiben von Artikeln zur Seite.

Redaktionskontakt:

Barbara Halstenberg,
halstenberg@ash-berlin.eu
Telefon: (030) 992 45-335

**Redaktionsschluss für die
alice 40:** September 2020

alice Nr. 39
Herausgeber_innen:
Das Rektorat und der Kanzler
der Alice Salomon Hochschule Berlin
V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Bettina Völter



Alice Salomon Hochschule Berlin
University of Applied Sciences

Chefredaktion: Barbara Halstenberg
Redaktion: Barbara Halstenberg

Layout und Satz: Willius Design, Berlin - info@willius-design.de
Korrektur: Yvonne Götz - goetz@korrekturstudio.de

Anschrift der Redaktion:
Alice Salomon Hochschule Berlin
Referat Hochschulkommunikation
Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin
Tel.: (030) 992 45-335, Fax: (030) 992 45-444
E-Mail: alice@ash-berlin.eu

Bildnachweise: Autorinnen und Autoren, ASH Berlin,
Alexander Rentsch, David von Becker, Michael Schaaf
Umschlag, Seiten 22–31: Illustration © Jolan Attia Cantzen

Erscheinungsweise: Zwei Ausgaben pro Jahr
(Sommersemester und Wintersemester); Auflage 3.000
Nächster Redaktionsschluss: September 2020

Abo: Eine Online-Ausgabe kann unter
www.ash-berlin.eu/hochschule/presse-und-newsroom/alice-magazin/
heruntergeladen werden. Mitarbeiter_innen erhalten ihr persönliches
Exemplar per Hauspost. Anderen Leserinnen und Lesern bieten
wir ein kostenfreies Abo nach Hause.

ISSN 1861 - 0277

Anzeigen:
Britta Machoy, machoy@ash-berlin.eu
Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Vervielfältigung u. Ä. nur
mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

Druck: Prototypprint, 05/2020

*Die in den Beiträgen geäußerten Meinungen spiegeln nicht
unbedingt die Ansicht der Redaktion wider.*



Soziale Arbeit? Mehr als nur Gerede!

Wir suchen Unterstützung für gute Suchtarbeit!

- engagierte Kolleg*innen in erfahrenen multiprofessionellen Teams
- innovative Projekte, spannende Inhalte und vielseitige Aufgaben
- Lobbyarbeit für humane und zeitgemäße Drogen- und Suchtpolitik
- transparente Strukturen, Supervision, tolle Fortbildungsangebote
- tariflich orientierte Bezahlung und 30 Tage Urlaub

**vista**

Verbund für integrative soziale und therapeutische Arbeit gGmbH

Mehr Infos vistaberlin.de
bewerbung@vistaberlin.de



 **DER PARITÄTISCHE**
UNSER SPITZENVERBAND

